



ISBN 3-8036-4042-3

Original: The River of Stars

© Hesse & Becker im Weiss Verlag GmbH, Dreieich

August 1986

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

Der Weg nach dem Alebi-Land führt durch den Busch. Er windet sich durch Wälder und Sümpfe, geht quer durch dichtes Gestrüpp und über üppig bewachsene Hügel; es ist ein kaum erkennbarer Pfad. Kein Nebenfluß des großen Stroms zeigt den Weg in das Alebi-Land, wo, wie die Kunde geht, wilde und unbekannte Stämme hausen, bei denen seltsame Zauber und absonderliche Bräuche zu finden sind. Durch dieses Land fließt der Diamantenfluß.

Einst brach in dieses schlimme Land eine Expedition auf. Sie war an einem Oktobermorgen mit einem Küstendampfer angekommen und hatte Träger und schwere Lasten mit Vorräten aller Art bei sich. Vier weiße Männer waren es, von denen einer höchstes Ansehen genoß, ein Mann mittleren Alters, hochgewachsen, breitschulterig, mit heiteren, freundlichen Mienen.

Einer der vier Männer machte kein Hehl daraus, daß er an der Expedition nicht teilzunehmen beabsichtigte. Auch er war ein großer Mensch, aber von schwererem Körperbau, und er hatte ein plumpes Gesicht. Während die Karawane mit Zurüstungen für den Marsch beschäftigt war, vertrieb er sich die Zeit damit, daß er riesige Zigarren rauchte und das Klima verfluchte.

Ein paar Tage vor dem Aufbruch der Expedition nahm er den Führer beiseite:

»Nun, Sutton«, sagte er, »die Sache hat mich einen Haufen Geld gekostet, und ich wünsche nicht, es durch eine Ihrer Torheiten zu verlieren - ich sage Ihnen das ganz offen, und Sie haben keinen Grund, zornig zu werden. Wenn Sie die Mine ausfindig gemacht haben, müssen Sie mit Proben zurückkehren, aber vor allem müssen Sie an Ort und Stelle genaue Messungen vornehmen. Wo sich der Fluß befindet, weiß ich nicht genau. Sie haben ja den skizzierten Plan erhalten, den uns der

Portugiese gegeben hat -«

Der andere unterbrach ihn mit einem nervösen Lachen.

»Er fließt natürlich nicht auf portugiesischem Gebiet.«

»Um Himmels willen, Sutton«, sagte der große, starke Mann in einem aufgebrachtten und flehenden Ton, erzürnt und bittend zugleich, »schlagen Sie sich doch diese portugiesische Grille aus dem Kopf! Ich habe Ihnen hundertmal gesagt, daß von portugiesischem Gebiet keine Rede sein kann. Der Fluß läuft durch britischen Grund und Boden -«

»Wissen Sie, daß das Kolonialamt -«

»Ich weiß alles«, unterbrach ihn der Mann rauh, »ich weiß, daß das Kolonialamt ein Verbot erlassen hat, und ich weiß, daß es eine schlimme Gegend ist, durch die man sich mit äußerster Anstrengung hindurchkämpfen muß... Übrigens... hier!« Er zog aus seiner Tasche ein flaches, rundes Gehäuse und öffnete es. »Benutzen Sie diesen Kompaß, wenn Sie auf die erste Hügelkette gestoßen sind - haben Sie noch andere Kompassse?«

»Ich habe zwei«, antwortete Sutton verwundert.

»Geben Sie sie mir.«

»Aber -«

»Geben Sie sie her, mein Lieber«, sagte der Stämmige gereizt.

Sutton ging mit einem gutmütigen Achselzucken weg und kehrte einige Minuten darauf mit den beiden Instrumenten wieder. Er tauschte sie gegen den Kompaß ein, den der andere in der Hand hielt, und öffnete ihn.

Es war ein schönes Instrument, das ohne Nadel arbeitete; die ganze Skala geriet in Bewegung, wenn man den Kompaß drehte.

Das überraschte den Führer, und er erwiderte mit allen Zeichen des Unbehagens:

»Merkwürdig - sind Sie sicher, daß der Kompaß richtig eingestellt ist? Norden muß genau über dem Flaggenmast auf dem Regierungsgebäude sein; erst gestern habe ich das von hier

aus festgestellt -«

»Dummes Zeug!« unterbrach ihn der andere laut. »Dieser Kompaß ist auf seine Zuverlässigkeit geprüft; glauben Sie, ich wollte Sie täuschen - bei dem Geld, das ich investiert habe?«

An dem Morgen, an dem die Expedition aufbrechen wollte, gerade als die Träger ihre Lasten auf ihre Schultern genommen hatten, fand sich plötzlich ein sonnengebräunter Mann von kleinem Wuchs auf dem Sammelplatz ein. Er trug eine kurze Peitsche in der Hand. Sein Haar bedeckte ein großer weißer Helm, den er etwas zurückgeschoben hatte.

»Sanders, Regierungsamtmann«, stellte er sich lakonisch vor. »Ich komme gerade aus dem Innern; tut mir leid, daß ich nicht früher angekommen bin: Sie wollen in den Busch?«

»Ja.«

»Diamanten, nicht wahr?«

Sutton, der Führer, nickte.

»Sie werden auf Ihrem Marsch verteuftelt viele Hindernisse antreffen, Hindernisse primitivster Art. Die Alebi-Männer werden mit Ihnen kämpfen, und das Otaki-Volk wird Sie in Stücke reißen.« Er stand nachdenklich da und fuchtelte mit seiner Peitsche hin und her.

»Vermeiden Sie Zusammenstöße«, fuhr er fort, »ich möchte keine bewaffneten Konflikte in meinem Gebiet haben - und halten Sie sich von der portugiesischen Grenze fern.«

Sutton, der Führer, lächelte.

»Wir werden dieser geheiligten Grenze weit aus dem Wege gehen - das Kolonialamt hat unsere Reiseroute gesehen und gebilligt.«

Der Amtmann nickte wieder und sah Sutton ernst an.

»Viel Glück«, sagte er.

Am nächsten Tage brach die Expedition in der Morgendämmerung auf und verschwand in den Wäldern jenseits

des Isisi-Flusses.

Eine Woche später fuhr der Stämmige nach England.

Monate vergingen, und keiner kehrte zurück; weder durch einen Boten noch durch einen Missionsbericht traf irgendwelche Nachricht von der Expedition ein. Ein Jahr ging vorüber, und noch immer kam keine Kunde.

Jenseits der Meere regten sich die Leute auf und wurden unruhig; Kabeltelegramme, Briefe, amtliche Depeschen liefen beim Regierungsamtman ein und drängten ihn, nach der verlorengegangenen Expedition der weißen Männer, die den Diamantenfluß hatten finden wollen, zu suchen. Sanders von Bofabi schüttelte den Kopf.

In welcher Weise sollten die Nachforschungen angestellt werden? In anderen Gegenden konnte ein flinker kleiner Dampfer in die von europäischem Einfluß unberührten Regionen eindringen, besonders, wenn ein dickes Kanonenrohr über seinen Bug hinausragte; aber das Alebi-Land gehörte zum Busch. Zur Erkundung eines solchen Landstrichs war eine bewaffnete Truppe nötig, und eine bewaffnete Truppe kostete Geld - der Regierungsamtman schüttelte den Kopf.

Nichtsdestoweniger schickte er insgeheim zwei Späher in den Busch, zwei erfahrene und geschickte Jäger.

Sie waren drei Monate abwesend, und als sie zurückkehrten, führte der eine den andern.

»Die Wilden von Alebi fingen ihn und stachen ihm die Augen aus«, sagte der Führer ohne Erregung, »aber in der Nacht, in der sie ihn verbrennen wollten, tötete ich seinen Wächter und trug ihn in den Busch.«

Sanders stand im Mondlicht vor seinem einstöckigen Landhaus und blickte ernst von dem Sprecher zu dem geblendeten Mann, der geduldig und ohne zu klagen dastand und mit seinen Fingern spielte.

»Bringt ihr Nachricht von den weißen Männern?« fragte er schließlich, und der Sprecher, der sich auf seinen Speer stützte, wandte sich an den des Augenlichts Beraubten neben ihm.

»Was hast du gesehen, Messambi?« fragte er ihn in seiner Eingeborenensprache.

»Knochen«, jammerte der Blinde, »Knochen habe ich gesehen; Knochen, nichts als Knochen. Sie haben die weißen Männer auf einem großen Platz vor dem Haus des Häuptlings gekreuzigt, und keiner ist am Leben geblieben, so sagten die Männer.«

»Ich hatte es mir gedacht«, erwiderte Sanders und machte seinen Bericht nach England.

Monate vergingen, die Regenzeit kam und dann die grüne Jahreszeit, die auf die Regenzeit folgt. Sanders war so tätig, wie er es als Regierungsamtmann in einem Land, wo Schlafkrankheit und Stammesfehden ständig zum Prozentsatz der Sterblichkeit beitragen, zu sein hatte.

Er war in den Busch gerufen worden, um den geheimen Künsten eines Zauberdoktors ein Ende zu machen. Er legte auf den verschlungenen Pfaden, die in das Alebi-Land führen, sechzig Meilen Wegs zurück und errichtete in einem Flecken namens M'Saga sein Tribunal. Zwanzig Haussas begleiteten ihn, sonst hätte er nicht ungestraft so weit gehen können. Er saß in dem strohgedeckten Geisterhaus zu Gericht und mußte die unglaublichsten Geschichten anhören: von Zauberkraften und Zauberformeln und allerlei bösen Krankheiten als Folge des Hokusfokus, der zwischen Monduntergang und Sonnenaufgang betrieben wurde.

Der Zauberdoktor war ein alter Mann, aber Sanders hatte keinen Respekt vor grauen Haaren.

»Es ist ganz offenbar, daß du ein böser Mensch bist«, sagte er »und -«

»Herr!« unterbrach ihn der Kläger, ein Mann, dessen Körper

von Krankheit und ausgestandenen Schrecken ganz abgezehrt war; er trat in den Kreis, den die Soldaten und die abergläubische Bevölkerung des Ortes bildeten. »Herr, er ist ein böser Mensch -«

»Sei ruhig«, befahl Sanders.

»Er übt Teufelszauber aus mit dem Blut weißer Männer«, schrie der Mann, als ihn zwei Soldaten auf einen Wink des Regierungsamtmanns ergriffen. »Er hält einen weißen Mann im Wald gefangen -«

Sanders wurde munter und horchte auf. Er kannte die Eingeborenen besser als jeder andere; er konnte eine Lüge aufdecken - und er konnte, was noch schwieriger war, die Wahrheit aufdecken. Er winkte jetzt das Opfer aus der dem Zauberer feindlichen Gruppe zu sich.

»Was sprichst du da von weißen Männern?« fragte er.

Der alte Doktor sagte wütend etwas in leisem Ton, und der Kläger zögerte.

»Fahr fort«, sagte Sanders.

»Er sagt -«

»Weiter!«

Der Mann zitterte am ganzen Körper.

»Im Wald ist ein weißer Mann - er kam vom Diamantenfluß -, der Alte dort fand ihn und brachte ihn in eine Hütte, weil er sein Blut für Zaubereien braucht...«

»Zeige uns die Hütte!«

Der Mann ging auf einem Waldpfad voran, hinter ihm schritten Sanders, und mit zusammengebundenen Händen und von sechs Soldaten begleitet, der alte Zauberdoktor.

Zwei Meilen vom Dorf entfernt war eine Hütte. Das Elefantengras stand so hoch um sie herum, daß sie kaum zu sehen war. Ihr Dach war verfault und hatte sich in der Mitte gesenkt, das Innere war ekelerregend...

Sanders fand einen Mann auf dem Boden liegen, der mit den Beinen an einen schweren Klotz gekettet war; er lachte leise vor sich hin und redete wie ein gebildeter Mensch.

Die Soldaten trugen ihn ins Freie und legten ihn behutsam auf den Boden.

Seine Kleider waren zerfetzt, Haar und Bart lang, und an den Armen hatte er viele kleine Narben von Wunden, die ihm der Zauberdoktor beigebracht hatte, um ihm Blut zu entziehen.

»Hm«, sagte Sanders und schüttelte den Kopf.

»... der Diamantenfluß«, sagte das Menschenwrack mit einem Kichern, »hübscher Name - was? Kimberley? Ei was, Kimberley ist damit verglichen nichts... Ich glaubte es nicht, bis ich es mit meinen eigenen Augen sah.. Das Bett des Flusses ist mit Diamanten besetzt, und du hättest es niemals gefunden, Lambaire, mit deiner Karte und deinem Höllenkompaß... Ich habe ein Versteck mit Werkzeugen und Proviant für ein paar Jahre zurückgelassen...« Er steckte seine Hand in sein zerlumptes Hemd und brachte ein Stück Papier zum Vorschein.

Sanders beugte sich hinab, um es an sich zu nehmen, aber der Mann steckte es mit seiner dünnen Hand wieder ein.

»Nein, nein, nein«, hauchte er. »Du nimmst mir Blut, das ist dein Geschäft - ich bin stark genug, dir standzuhalten - aber eines Tages werde ich weggehen...«

Zehn Minuten später verfiel er in einen festen Schlaf.

Sanders fand das schmutzige Papier und steckte es in eine Tasche seiner Uniform.

Er schickte einige Männer zurück, und sie brachten zwei Zelte mit, die sie in der Nähe der Hütte in einer Lichtung aufschlugen. Der Mann war in einem so erbarmungswürdigen Zustand, daß Sanders es nicht wagte, ihn fortzubringen.

Nachts, als das ganze Lager schlief und die beiden Negerweiber, denen der Amtmann befohlen hatte, bei dem



kranken Mann zu wachen, schnarchten, erwachte das Menschenwrack. Verstohlen schlich es aus dem Bett und kroch in die sternenhelle Nacht hinaus.

Sanders wachte auf und fand eine leere Hütte und eine Handvoll Lumpen, die einst die Kleidung eines weißen Mannes gewesen waren. Sie lagen am Ufer des winzigen Waldstroms, etwa hundert Meter von dem Lager entfernt.

Der Zauberdoktor, der frühmorgens zu einem Verhör geladen wurde, kam in Fesseln. Er konnte über die Strafe, die ihn erwartete, nicht im Zweifel sein, denn im nahen Wald hatten die Haussas viele Todesopfer seiner Zauberei als Schuldbeweise ausgegraben.

»Herr«, sagte der Mann, als er dem starren Blick der grauen Augen des Amtmanns begegnete, »ich lese Tod auf deinem Gesicht.«

»Das ist Gottes Wahrspruch«, sagte Sanders und ließ ihn aufhängen.

## 2

Amber saß in seiner Zelle im Wellboro-Gefängnis und piffte leise ein Liedchen; mit seinen Füßen, die nur in Strümpfen staken, trommelte er auf dem Boden den Takt dazu. Er hatte seinen Stuhl so nahe an die raue Wand gerückt, daß er ihn nach hinten kippen und auf zweien seiner drei Beine im Gleichgewicht halten konnte.

Seine Augen wanderten kritisch in dem kleinen Raum umher. Löffel und Schüssel auf dem Brett, vorschriftsmäßig dunkelgelber Gefängnisanstrich; das Bett sauber und ordentlich gemacht... er nickte mehrmals langsam mit dem Kopf und piffte immer noch.

Über dem Bett, etwas nach links, befand sich ein kleines Fenster von derbem Glas, dessen unregelmäßige Struktur wohl das Tageslicht hereinließ, aber keinen Blick in die Außenwelt gestattete. Auf einem Brett über dem Bett lagen eine Bibel, ein Gebetbuch und ein schmutziges Bibliotheksbuch.

Er schnitt dem Buch eine Grimasse; es war eine überaus langweilige Erzählung einer ganz besonders langweiligen Missionarin, die zwanzig Jahre im Norden Borneos zugebracht hatte, ohne etwas anderes beobachtet zu haben, als daß es dort ›sehr heiß‹ war und daß die eingeborene Dienerschaft bei Gelegenheit ›sehr schwierig‹ sein konnte.

Amber hatte nie Glück mit seinen Bibliotheksbüchern. Vor fünf Jahren, als er zum erstenmal Seiner Majestät Gefängnisse von innen sah, hatte er vorgehabt, Staatswirtschaftslehre und das Drama der Hellenen zu studieren, und er hatte um die einschlägige Literatur gebeten, um seinen Studien obliegen zu können. Man hatte ihm ein Elementarbuch der griechischen Grammatik und einen schweizerischen Robinson, Familienlektüre, gegeben, die ihm beide nicht viel nützen konnten. Glücklicherweise endete seine Gefangenschaft früher

als erwartet; aber er hatte sich damit vergnügt, die Abenteuer des tugendhaften Schweizers in lateinische Verse zu bringen, obgleich ihn die Aufgabe wenig befriedigte und er sie deshalb beiseite legte.

Während seiner vierten Gefangenschaftsperiode hatte er ein langes Gesuch aufgesetzt, Chemie studieren zu dürfen; aber auch hierin hatte er kein Glück. Er kam nicht zu seinem Studium; ebensogut hätte er sich das Darlehen eines Landedelmannes sichern können.

Amber war jetzt achtundzwanzig oder dreißig Jahre alt. Er war etwas über mittelgroß und kräftig gebaut, obgleich er sehr schlank wirkte. Sein Haar war rötlichblond, seine Augen grau, seine Nase gerade, Mund und Kinn fest; beim Lachen zeigte er zwei Reihen weißer Zähne, und er lachte gern. Der untere Teil seines Gesichts war jetzt unrasiert, was seiner Erscheinung Abbruch tat, aber nichtsdestoweniger sah er sogar in der häßlichen Gefängniskleidung wie der gebildete feine junge Mann aus, den er nicht verleugnen konnte.

Er hörte das Geräusch eines Schlüssels an der Tür und erhob sich; nach kurzer Zeit öffnete sich die Tür nach außen.

»75«, sagte eine befehlende Stimme, und er trat aus der Zelle auf den langen Flur, wo er stehenblieb.

Der Wärter, der die Schlüssel an einer blinkenden Kette trug, deutete auf die Schuhe des Gefangenen, die sauber nebeneinander vor der Zelle standen. »Zieh sie an!«

Amber gehorchte, der Wärter beobachtete ihn. »Warum diese Zudringlichkeit bei einer Sache so privater Natur, mein lieber Augustus«, fragte der kniende Amber.

Der Wärter, der gar nicht Augustus hieß, erwiderte nichts. Früher würde er ihn wegen Unverschämtheit angezeigt haben, aber man kannte jetzt die Überspanntheiten dieses musterhaften Gefangenen, der außerdem auch ein wenig Anspruch auf rücksichtsvollere Behandlung erheben konnte, denn er war es

gewesen, der den Hilfswärter Bert vor der Wut des Londoner Mobs gerettet hatte. Dies hatte sich seinerzeit vor dem Gefängnis von Devizes ereignet; aber die Welt der Gefängnisse ist klein, und der Ruhm Ambers lief von Exeter nach Chelmsford, von Lewes nach Strangeways.

Er schritt mit seinem Wärter durch den Flur, eine polierte Stahltreppe hinab bis zur großen Halle und einen engen, gepflasterten Gang entlang bis zum Büro des Gefängnisdirektors. Er wartete eine Weile, bis ihm das Heiligtum geöffnet wurde.

Major Bliss saß an seinem Schreibtisch; er war ein gebräunter Mann mit einem kleinen schwarzen Schnurrbart und schwarzem Haar, das an den Schläfen ergraut war.

Er entließ den Wärter mit einem Kopfnicken. »75«, sagte er kurz, »Sie werden auf einen Befehl des Ministeriums des Innern morgen entlassen.«

»Wie Sie wünschen, Direktor«, sagte Amber. Der Direktor saß einen Augenblick schweigend wie in Gedanken und trommelte mit seinen Fingern geräuschlos auf seiner Schreibunterlage.

»Was werden Sie anfangen?« fragte er plötzlich. Amber lächelte. »Ich werde meine Verbrecherkarriere weiter verfolgen«, sagte er heiter, und der Direktor runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

»Ich kann Sie nicht verstehen - haben Sie keine Freunde?«

Wieder das vergnügte Lächeln. »Nein, mein Herr.« Amber wurde noch heiterer als zuvor. »Niemand ist an meiner Entdeckung schuld als ich selbst.«

Der Major blätterte in den Aktenbogen, die vor ihm lagen, las darin und runzelte wieder die Stirn.

»Zehn Vergehen!« sagte er. »Ein Mann mit Ihrer Veranlagung - ich meine, mit Ihren Fähigkeiten könnten Sie -«

»O nein, ich könnte nicht«, unterbrach ihn der Verbrecher, »die Richter extemporieren gern so, aber es ist nicht wahr. Daraus, daß einer ein geistvoller Verbrecher ist, folgt nicht, daß er als Architekt Bombenerfolge haben würde oder daß er, weil er einen Scheck fälschen kann, sein Glück bei einer Gründer-Gesellschaft gemacht hätte. Ein durchschnittlich begabter junger Mann kann immer als Verbrecher vorwärtskommen, weil er mit den wirklich schwachköpfigen und unwissenden Kollegen vom Handwerk im Wettbewerb steht.«

Er machte einen Schritt vorwärts und lehnte sich an den Rand des Schreibtisches.

»Sehen Sie, mein Herr, Sie erinnern sich meiner von Sandhurst her; Sie waren in meinem Alter. Sie wissen, daß ich pekuniär von einem Onkel abhängig war, der unerwartet starb. Was sollte ich machen, als ich nach London kam? Die erste Woche schien es recht hübsch zu gehen, denn ich hatte eine Zehnpfundnote, mit der ich weiterleben konnte; aber nach einem Monat litt ich Hunger. So verfiel ich auf den Betrug spanischer Gefangener, ich spekulierte auf die Begierde der Leute, die meinen, sie könnten ein ungeheures Vermögen erwerben, wenn sie nur eine kleine Auslage machten - so kam ich leicht zu Geld.«

Der Direktor schüttelte wieder den Kopf.

»Ich habe seitdem allerhand Betrugereien verübt«, fuhr 75 zu lügen fort. »Ich habe die verschiedensten Kunststückchen fertiggebracht«, sagte er lächelnd wie jemand, der sich einer heiteren Erinnerung überläßt. »Es gibt beim Spiel keinen Kniff, den ich nicht kenne; es gibt in London keinen Bösewicht, dessen Biographie ich nicht schreiben könnte, wenn ich wollte. Ich habe keine Freunde, keine Verwandten, niemanden auf der Welt, um den ich mich auch nur einen Deut zu scheren brauchte, und ich bin ganz glücklich; und wenn Sie sagen, ich sei zehnmal im Gefängnis gewesen, so sollten Sie richtiger sagen: vierzehnmal.«

»Sie sind ein Narr«, sagte der Direktor und drückte auf eine Klingel.

»Ich bin ein abenteuernder Philosoph«, sagte 75 behaglich scherzend, als der Wärter hereinkam, um ihn zu seiner Zelle zurückzuführen...

Gerade ehe die Gefängnisglocke den Gefangenen das Zeichen gab, zu Bett zu gehen, brachte ihm ein Wärter ein sauberes Bündel Kleider.

»Sehen Sie nach, 75, und kontrollieren Sie alles«, sagte der Beamte freundlich. Er händigte dem Gefangenen eine gedruckte Liste aus.

»Werd' mich plagen«, sagte Amber, als er die Liste nahm.  
»Ich traue eurer Ehrlichkeit.«

»Kontrollieren Sie's!«

Amber knotete das Bündel auf, entfaltete seine Kleider, schüttelte sie aus und legte sie auf das Bett.

»Ihr hebt den ganzen Plunder besser auf als die in Walton«, sagte er beifällig, »keine Brüche im Rock, die Hosen hübsch in die Falten gelegt - hallo, wo ist mein Monokel?«

Er fand es in der Westentasche, sorgfältig in Seidenpapier eingewickelt, und war voll des Lobes für die Gefängnisverwaltung.

»Ich werde morgen früh einen Mann hereinschicken, der Sie rasiert«, sagte der Wärter zögernd. Er erhielt keine Antwort.

»75«, setzte er nach einer Pause hinzu, »kommen Sie nicht mehr hierher zurück!«

»Warum nicht?« Amber blickte auf und zog die Augenbrauen in die Höhe.

»Weil es wie ein Possenspiel ist«, sagte der Wärter. »Ein Herr wie Sie! Sie könnten sich sicher von diesem Ort fernhalten!«

Amber betrachtete den anderen, und in seinen Augen blitzte es schelmisch.

»Sie sind undankbar, mein lieber Aufseher«, sagte er beruhigend. »Männer wie ich können dem Ort nur zur Zierde gereichen; außerdem können sich die verdorbeneren und zügelloseren unter den Kostgängern an Männern wie mir ein Beispiel nehmen.«

Es war eine der Überspanntheiten Ambers, daß er beständig das Possessivpronomen bei seiner Anrede gebrauchte.

Der Wärter zögerte noch.

»Es gibt eine Menge Beschäftigungen, die ein Mann wie Sie ergreifen könnte«, sagte er fast vorwurfsvoll, »wenn Sie nur Ihre Fähigkeiten in der richtigen Weise anwenden wollten -«

75 hob seine Hand in würdevoller Abwehr.

»Mein lieber Aufseher«, sagte er ernst, »Sie zitieren das Sonntagsblatt, und das will ich gerade bei Ihnen nicht dulden.«

Später sagte Mr. Scrutton am Speisetisch der Wärter, daß er für sein Teil 75 aufgebe, er sei unverbesserlich. Und er gestand: »So nette Kerle wie ihn trifft man nicht allzuoft.«

»Wie kam er hierher?« fragte ein Hilfswärter.

»Er war Pfarrer im Londoner West-End, geriet in Schulden und verpfändete die silbernen Kirchengefäße - er hat es mir selbst erzählt.«

In dem Speisezimmer befanden sich mehrere Beamte. Einer, ein älterer Mann, nahm seine Pfeife aus dem Mund, ehe er sprach.

»Ich sah ihn vor zwei Jahren in Lewes; wenn ich mich recht erinnere, wurde er aus der Marine hinausgeworfen, weil er einen Zerstörer zum Stranden gebracht hatte.«

Auch in dem kleinen Speisezimmer der Wohnung des Direktors, wo dieser mit seinem Stellvertreter zu Mittag aß, war Amber das Thema der Unterhaltung.

»Ich mag noch so sehr nachdenken«, sagte der Direktor verwirrt, »ich kann mich dieses Amber in Sandhurst nicht

erinnern - er sagte, er erinnere sich meiner, aber ich kann mich mit dem besten Willen nicht auf ihn besinnen...«

Amber, der nicht ahnte, welches Interesse er erregte, schlummerte sanft auf der dünnen Matratze und lächelte im Schlaf.

Am folgenden Morgen wartete draußen vor dem Gefängnis eine kleine Gruppe von Leuten auf die Entlassung ihrer Angehörigen; es waren in der Hauptsache ärmlich gekleidete Männer und Frauen.

Einer nach dem andern kamen sie durch das kleine Pförtchen, grinsten ihre Freunde stumpfsinnig an, duldeten gleichgültig die Umarmungen der weinenden Frauen und empfangen mit mehr Behagen die rohen Späße ihrer männlichen Bewunderer.

Amber kam lebhaft angeschritten. Mit seinem sauberen schottischen Anzug, seinem weichen Filzhut und seinem Einglas hielten ihn die Wartenden für einen Gefängnisbeamten und machten ihm respektvoll Platz. Selbst die entlassenen Gefangenen, die ihn sahen, erkannten ihn nicht, denn er war frisch rasiert und sah gegen sie vornehm aus; aber ein schwarzgekleideter junger Mann, bleich und sehr ernst aussehend, hatte auf ihn gewartet und ging mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Amber?« fragte er zögernd.

»Mr. Amber«, verbesserte ihn der andere und blickte ihn wie ein neugieriges Huhn schief an.

»Mr. Amber.« Der Missionar nahm die Zurechtweisung mit ernsthafter Miene auf. »Mein Name ist Dowles. Ich bin Helfer bei der Regenerationsliga, die sich der entlassenen Gefangenen annimmt.«

»Sehr interessant - in der Tat, sehr interessant«, murmelte Amber und schüttelte lebhaft die Hand des jungen Mannes. »Da tun Sie ein gutes Werk oder gar ein Liebeswerk, aber saure Arbeit, junger Mann.«



Er schüttelte lustigverzweifelt den Kopf, nickte dem jungen Mann zu und wollte weitergehen.

»Einen Augenblick, Mr. Amber.« Der junge Mann hielt ihn am Arm zurück. »Ich kenne Sie und Ihr Mißgeschick - wir wollen Ihnen doch helfen.«

Amber sah freundlich auf ihn hinab, und eine Hand ruhte auf des anderen Schulter.

»Mein Junge«, sagte er sanft, »ich bin die verkehrte Welt: Sie könnten mich nicht zwingen, meinen Lebensunterhalt mit Holzhacken zu verdienen. Ehrliche Arbeit hat für mich dieselbe Anziehungskraft, wie sie die Erde für den Mond hat, ich laufe innerhalb vierundzwanzig Stunden einmal rund um sie herum, ohne ihr im geringsten näher zu kommen - hier!«

Er langte mit der Hand in seine Hosentasche und zog etwas Geld heraus. Ein paar Banknoten - sie waren in seinem Besitz gewesen, als er verhaftet worden war - und etwas Silbergeld. Er wählte eine halbe Krone.

»Für die gute Sache«, sagte er freigebig, ließ das Geldstück in die Hand des Missionars gleiten und ging mit langen Schritten fort.

### 3

In Nummer 46 der Curefax Street, im westlichen Zentrum, befindet sich ein Etablissement, das nur ein paar Auserlesenen unter dem Namen »Die Whistlers« (d. h. Pfeiferklub) bekannt ist. Sein offizieller Titel ist Pinnocks Klub. Dieser wurde zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts von einem gewissen Charles Pinnock gegründet und war seinerzeit ein berühmter Treffpunkt.

Daß er von dem Wechsel der Zeiten in Mitleidenschaft gezogen wurde, war unvermeidlich; und wie es derartigen Klubs zu gehen pflegt: sein Ruf hob sich und sank; der Klub wurde in mancherlei Beziehung verdächtigt und mehr als einmal von der Polizei heimgesucht. Doch alle derartigen Razzien verliefen ergebnislos.

Es ist unbestreitbar, daß die Stammgäste der Whistlers eine kuriose Gesellschaft bildeten und daß die Mitgliederliste nur wenige Namen von Rang aufzuweisen hatte, wenn überhaupt Leute mit gesellschaftlicher Stellung dem Klub angehörten. Der Klub genoß jedoch in einer Hinsicht eine gewisse Volkstümlichkeit, die sich aber nur schüchtern bemerkbar machte. Die vornehmen jungen Leute von London flüsterten sich zu, daß sie eine Nacht bei den Whistlers zugebracht hätten, und brüsteten sich entzückt. Einige gaben zu verstehen, daß um hohe Summen gespielt würde. Aber die vermögenden jungen Herren, die am besten wissen mußten, daß das Spiel in der Tat hoch war, schwiegen sich über die Sache aus, zweifellos weil sie wußten, daß die Welt mit einem Narren, der seine Narrheit bekennt, wenig Sympathie hat; und so kam nie das heraus, was die Polizei, wenn sie dem Klub ins Gehege kam, aufzudecken wünschte.

Eines Abends im Oktober erfreute sich der Klub eines ungewöhnlichen Zuspruchs. Autos über Autos fuhren vor dem geschmückten Portal in der Curefax Street vor, und es entstiegen

ihnen gutgekleidete Herren, Herren in tadellosem Anzug; andere übertrieben vornehm gekleidet, kamen allein, zu zweien, auch zu dreien in kurzen Zwischenräumen an.

Einige verließen bald wieder das Haus und fuhren weg, aber die Mehrzahl schien sich länger aufhalten zu wollen. Kurz vor Mitternacht kam eine Taxe und setzte drei Fahrgäste ab. Sei es nun Zufall oder Absicht: außen vor dem Klublokal brannte keine Lampe. Die nächste Laterne befand sich meterweit entfernt. Ein Besucher konnte daher im Halbdunkel ankommen oder fortgehen, ohne fürchten zu müssen, erkannt zu werden.

Dem Schofför war diese Eigentümlichkeit des Klublokals offenbar nicht bekannt; er schoß an dem Portal vorbei und bremste unweit der Straßenlaterne. Einer der Fahrgäste war hochgewachsen, seine Erscheinung hatte etwas Soldatisches. Er trug einen dicken schwarzen Schnurrbart, und die Breite seiner Schultern ließ auf herkulische Kraft schließen. Im Licht der Laterne büßte er allerdings viel von seinem militärischen Schuß ein, denn sein Gesicht war aufgedunsen, und unter seinen Augen traten kleine Säcke hervor. Ihm folgte ein kleinerer Mann, der viel älter aussah, als er war, denn sein Haar, seine Augenbrauen und der Anflug seines Schnurrbarts waren fast weiß. Nase und Kinn waren so geformt, daß man in Ermangelung einer treffenderen Kennzeichnung von einem ›Nußknackergesicht‹ sprechen konnte, und von der Schläfe bis zum Kinn hinab lief eine lange rote Narbe über sein Gesicht.

Alphonse Lambaire war der erste dieser Männer, ein merkwürdiger und finsterer Mensch. Ob Lambaire sein wirklicher Name war oder nicht, sei dahingestellt: alles andere war englisch an ihm. Man hätte vergebens die schottische Verbrecherchronik durchsucht, um seinen Namen zu finden, ausgenommen die Abteilung, welche ›verdächtigen Personen‹ gewidmet ist. Er war wegen seines Charakters berüchtigt.

Es sei hier etwas näher auf ihn eingegangen, weil er in dieser Geschichte eine Rolle spielt. Er war ein schöner Mann, aber

seine Schönheit hatte etwas geradezu Ungesundes, und der große Diamantring an seinem kleinen Finger wollte zu seiner ganzen Erscheinung nicht recht passen.

Der zweite Mann war Whitey; seinen wirklichen Namen hatte noch niemand herausgefunden. Für jedermann war er Whitey; »Mr. Whitey« für die Klubdiener, und »George Whitey« hatte er sich auch unterschrieben, als die Polizei den erfolglosen Versuch gemacht hatte, ihn in ihr Netz zu ziehen.

Der dritte Mann war ein blühender Mensch von achtzehn Jahren mit einem schönen Gesicht, wenn auch mit etwas mädchenhaftem Ausdruck. Als er das Auto verließ, taumelte er leicht, und Lambaire hielt ihn am Arm fest.

»Standhaft, alter Junge«, sagte er. Lambaires Stimme war tief und voll und klang in ein leichtes Kichern aus. »Bezahl den alten Ratterkasten, Whitey - bezahl nur die Taxe, keinen Penny mehr - hier, Sutton, mein Junge, halt dich aufrecht.«

Der Jüngling stolperte wieder und lachte komisch.

»Wir werden ihn in einer Minute wieder in der Reihe haben, nicht wahr, Major?« Whitey hatte eine hohe, dünne Stimme und sprach rasch.

»Nimm seinen Arm, Whitey«, sagte Lambaire, »ein paar Gläser guter Schnaps werden einen neuen Menschen aus ihm machen...«

Sie verschwanden durch die Drehtür des Klubs; das Taxi setzte sich wieder in Bewegung.

Für einige Minuten lag die Straße fast verlassen da, als ein Auto um die Ecke des St. James Square bog. Auch dieser Schofför war mit der Örtlichkeit wenig vertraut, denn er mäßigte sein Tempo, kam langsam die Straße entlang und suchte alle erkennbaren Hausnummern ab. Vor Nr. 46 hielt er mit einem Ruck an, sprang von seinem Sitz herunter und öffnete den Schlag.

»Hier ist es, mein Fräulein«, sagte er respektvoll, und eine junge Dame stieg aus. Sie war sehr mädchenhaft und sehr hübsch. Sie hatte wahrscheinlich den Abend in einem Theater verbracht, denn sie war in Abendtoilette, und ihre bloßen Schultern hatte sie in einen Theaterschal gehüllt.

Sie zögerte einen Augenblick, dann stieg sie die zwei Stufen, die zu dem Klub führten, empor und stutzte wieder. Darauf kam sie zu dem Wagen zurück.

»Soll ich fragen, mein Fräulein?«

»Bitte, John.«

Sie stand auf dem Bürgersteig und beobachtete den Schofför, wie er an die Glastür klopfte. Ein Diener kam und sah den Schofför unfreundlich an.

»Mr. Sutton? - Nein, ein solches Mitglied haben wir nicht.«

»Sagen Sie ihm, daß er als Gast hier ist«, erwiderte das Mädchen; der Diener, der über den Kopf des Schofförs wegblickte, sah sie und runzelte die Stirn.

»Er ist nicht hier, Madam«, sagte er. Sie kam näher.

»Er ist hier - ich weiß, daß er hier ist.« Ihre Stimme klang ruhig, und doch zwang sie eine gewisse Erregung nieder. »Sie müssen ihm sagen, daß ich ihn brauche - auf der Stelle.«

»Er ist nicht hier, Madam«, sagte der Mann mürrisch.

Die Szene hatte einen Zuschauer. Er war gemächlich die Straße entlanggeschlendert und im Schatten des Autos stehengeblieben.

»Er ist hier!« Sie stampfte mit dem Fuß auf. »In diesem elenden, verrufenen Klub - er ist entführt worden - es ist gottlos gottlos!«

Der Diener machte ihr die Tür vor der Nase zu.

»Verzeihung!«

Ein junger Mann, sauber rasiert, ein Einglas im Auge, in

einem hübschen schottischen Anzug, stand neben ihr und zog den Hut.

Ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen; auf dem Pflaster lag eine halb aufgerauchte Zigarette.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

Sein Benehmen war vollendet. Seine Haltung drückte Achtung und Ehrerbietung aus. Und das junge Mädchen vergaß in seiner Not, sich vor dem Fremden, den ihm die Vorsehung geschickt, zu fürchten.

»Mein Bruder - er ist hier.« Sie deutete mit ihrem Finger ängstlich nach der Tür, die in den Klub führte. »Er ist in schlechten Händen - ich habe versucht...« Die Stimme versagte ihr, und ihre Augen standen voll Tränen.

Amber nickte höflich. Ohne ein Wort führte er sie zu ihrem Wagen, und sie folgte, ohne eine Frage zu tun. Sie stieg ein, als er sie aufforderte.

»Wie ist Ihre Adresse? - Ich werde Ihren Bruder bringen.«

Mit zitternden Händen öffnete sie einen kleinen Beutel aus Goldstoff, der an ihrem Handgelenk hing, machte ein winziges Etui auf und entnahm ihm eine Karte.

Er nahm sie, las und verbeugte sich leicht.

»Nach Hause«, sagte er zu dem Schofför und blieb stehen, um zu beobachten, wie die großen Lichter des Wagens verschwanden.

Er wartete und überlegte. Das kleine Abenteuer war ganz nach seinem Herzen.

Er war an diesem Tage der glücklichste Mensch in London gewesen und hatte sich eben auf dem Heimweg zu seinem bescheidenen Wohn- und Schlafzimmer in Bloomsbury befunden, als ein glücklicher Zufall seine Schritte in die Curefax Street gelenkt hatte.

Der Wagen verschwand um eine Ecke, und er stieg langsam

die Stufen zu dem Klub hinauf.

Er schritt durch die Tür, trat in die kleine Vorhalle und nickte sorglos einem dicken Pförtner zu, der nahe der Treppe in einer kleinen Loge saß. Der Mann sah ihn argwöhnisch an.

»Mitglied, Sir?« fragte er, und der Angeredete quittierte mit einem abweisenden Blick.

»Ich bitte Sie um Verzeihung, Sir«, sagte der beschämte Pförtner. »Wir haben so viele Mitglieder neu hinzubekommen, daß es schwer ist, sie alle zu kennen.«

»Ich will es annehmen«, sagte Amber kalt. Er ging mit langsamen Schritten die Treppe hinauf, auf halbem Wege drehte er sich um.

»Ist Kapitän Lawn im Klub?«

»Nein, Sir«, sagte der Mann.

»Oder Mr. Augustus Breet?«

»Nein, Sir, keiner der Herren ist drinnen.«

Amber nickte und setzte seinen Weg fort. Daß er von keinem je etwas gehört hatte und doch wußte, daß beide jetzt nicht da waren, zeugte von seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe. In der Halle stand nämlich ein Gestell, wo Briefe der Mitglieder zum Mitnehmen ausgelegt waren, und er hatte, als er an dem Brett vorüberging, einen kurzen Blick darauf geworfen. Er hätte, wenn es notwendig gewesen wäre, ein halbes Dutzend andere Mitgliedernamen nennen können, aber des Pförtners Verdacht war auch ohnedies entkräftet.

Im ersten Stock befanden sich die Speise- und Schreibzimmer. Amber lächelte innerlich.

»Hier«, dachte er, »zeichnen die Betrüger ihre kleinen Bankanweisungen - eine höchst sinnngemäße Einrichtung.«

Er stieg noch eine Treppe höher und trat in ein Rauchzimmer, wo eine Anzahl Männer saßen, die schäbigelegant gekleidet waren. Ihren neugierigen Blicken trat er mit unbefangenen

Kopfnicken entgegen, und einer Gruppe, die in einer Ecke des Zimmers saß, lächelte er zu; er schloß die Tür und ging eine noch steilere Treppe hinauf. Er erreichte das Vorderzimmer des oberen Stocks; vor der polierten Tür des nächsten Zimmers hielt ein Klubdiener Wache.

Er war kurz und breit gebaut und hatte unverkennbar das Gesicht eines Preisboxers. Er stand auf und stellte sich Amber entgegen.

»Nun, Sir?« Der Ton war feindselig und unbedingt abweisend.

»Schon gut«, sagte Amber und wollte auf die Tür zugehen.

»Einen Augenblick, Sir, Sie sind kein Mitglied.«

Amber blickte den Mann starr an.

»Mein Lieber«, sagte er steif, »Sie haben ein schlechtes Gedächtnis für Physiognomien.«

»Ich erinnere mich der Ihrigen in keiner Weise.«

Der Mann wurde unverschämt, und Amber sah sich am Ende seines Unternehmens, bevor er es noch begonnen hatte. Er steckte die Hände in die Taschen und lachte gelassen.

»Ich werde in dieses Zimmer gehen«, sagte er.

»Sie werden es nicht tun.«

Amber streckte die Hand aus und griff nach dem Knopf der Tür, und nun packte ihn der Mann an der Schulter. Aber nur für eine Sekunde, denn der Eindringling fuhr wie der Blitz herum.

Der Pförtner sah den Schlag kommen und ließ die Schulter des andern los, um sich schnell in Boxerstellung zur Wehr zu setzen - aber zu spät. Eine harte Faust, geführt von einem Arm aus Stahl, fuhr ihm unter den Kinnbacken, daß er zurücktaumelte, das Gleichgewicht verlor und krachend die Treppe hinabfiel - denn es war die oberste Flucht - eng und steil wie eine Leiter.

Amber drehte den Türknapf um und trat ein.



Die Spieler saßen nicht mehr, sondern waren aufgestanden und blickten mit entsetzten Gesichtern nach der Tür. Der Krach auf der Treppe, die der Pförtner heruntergefallen war, hatte sie aufgeschreckt. Sie hatten keine Zeit mehr gehabt, das Spiel wegzuräumen. Die Karten lagen zerstreut auf dem Boden und auf den Tischen, und Geld und Zahlbretter bildeten ein wirres Durcheinander...

Einen Augenblick starrten sie einander an - der unbefangenen dreinschauende Eindringling im Türrahmen und die scheu um sich blickenden Spieler an den Tischen. Dann schloß der Neuling leise die Tür hinter sich und kam herein. Er sah sich um, als überlegte er, wo er seinen Hut aufhängen könne. Ehe er näher befragt werden konnte, kehrte der Pförtner zurück; seinen Rock hatte er abgelegt, und seine Augen blickten kampfeswütig.

»Wo ist er?« brüllte er. »Ich will ihm zeigen...« Seine Sprache klang bedrohlich, was man ihm jedoch nicht verdenken konnte.

Amber stand mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und sagte gelassen: »Meine Herren, Sie können eine wüste Schlägerei heraufbeschwören und die Polizei als Gast im Hause sehen, oder Sie können erlauben, daß ich hierbleibe!«

»Werft ihn hinaus!«

Lambaire schien hier zu befehlen. Sein Gesicht war vor Wut entstellt, und er deutete auf den Eindringling.

»Werft ihn hinaus, George -«

Amber hatte die Hände in den Taschen.

»Ich werde schießen«, sagte er seelenruhig; da wurde es still, und die Gegner wichen zurück. Sogar der boxbereite Pförtner zauderte.

»Ich bin gekommen, um hier ruhig einen amüsanten Abend zu verbringen«, fuhr Amber fort. »Ich bin ein altes Mitglied des Klubs, und ich werde behandelt wie ein Detektiv; höchst unliebenswürdig!«

Er schüttelte mißbilligend den Kopf, und seine Augen wanderten im Kreise herum; er kannte viele von denen, die da waren, obgleich sie ihn kaum kennen konnten.

Er sah auch den jungen Mann; dieser lag mit weißem Gesicht, schlaff und schläfrig, lang ausgestreckt in einem Sessel an Lambaires Tisch.

»Sutton«, sagte er laut, »Sutton, du Schlingel, wach auf, und bezeuge, daß ich dein alter Freund bin.«

Allmählich legte sich die Erregung. Lambaire bedeutete dem Pförtner, sich zurückzuziehen; er folgte widerwillig.

»Wir wollen keinen Lärm«, sagte der robuste Mensch mürrisch; er blickte scheu nach dem unentwegt ausharrenden Fremden. »Wir kennen Sie nicht; Sie haben sich den Eintritt hier erzwungen, und wenn Sie ein Gentleman sind, so ziehen Sie sich zurück.«

»Ich bin kein Gentleman«, sagte Amber ruhig, »ich gehöre zu Ihnen.« Er ging auf den jungen Mann zu und schüttelte ihn. »Ich wollte meinen Freund treffen«, fuhr er fort, »und muß nun sehen, was ihr aus ihm gemacht habt.«

Er drehte sich um und sah die zweifelhaften Gestalten voll an.

»Pfui, welch eine Versündigung! Ich werde ihn mit mir nehmen«, sagte er plötzlich.

Seine Kraft war erstaunlich, denn mit einem Arm stellte er den Jungen auf die Füße.

»Halt!«

Lambaire trat zwischen ihn und die Tür.

»Sie lassen den Jüngling hier - und verschwinden!«

Ambers Antwort war charakteristisch: Mit seiner freien Hand hob er einen Sessel auf, schwang ihn über seinem Kopf einmal herum und schickte ihn krachend durch das Fenster.

Sie hörten, wie er unten auf der Straße zerschmetterte und das Glas klirrend auf das Pflaster fiel; und dann hörten sie die

Polizei Pfiffe signalisieren.

Lambaire riß die Tür auf.

»Sie können gehen«, stieß er zwischen den Zähnen hervor.

»Aber ich werde mich Ihrer erinnern.«

»Wenn Sie es nicht tun«, sagte Amber und schlang seinen Arm um den Jungen, »dann haben Sie ein verdammt schlechtes Gedächtnis.«

## 4

Amber besaß 86 Pfund und 10 Schilling - eine stattliche Summe.

Er war um fünf Uhr nachmittags bei Cynthia Sutton zum Tee eingeladen. Zuerst hatte er beabsichtigt, ihr das Geld für ihren Bruder auszuhändigen - dann entschied er sich dafür, dem jungen Mann sein verlorenes Geld anonym zuzusenden. Zuletzt kam er mit sich überein, die Angelegenheit im Verlaufe des näheren Bekanntwerdens zu regeln. Er hatte ein nettes Zimmer im Bloomsbury-Hotel, saß augenblicklich in einem behaglichen Lehnstuhl, rauchte eine lange, dünne, milde Zigarre und las ein unterhaltendes Buch; er war glücklich. Seine Füße ruhten auf einem Stuhl, eine Uhr tickte - es klang fast wie Musik. Die Situation war ganz dazu angetan, am hellen Tag zu träumen und schließlich einzuschlafen. Um seinen Seelenzustand konnte ihn manch nützlicheres Mitglied der menschlichen Gesellschaft beneiden, denn er drückte vollständige Gleichgültigkeit aus.

Da klopfte es an die Tür, und er rief: »Herein!«

Ein niedliches Zimmermädchen brachte auf einem Tablett eine Karte; Amber nahm sie sorglos auf und las: »Mr. George Whitey«.

»Führ ihn herauf.«

Whitey war sorgfältig gekleidet. Ein seidener Zylinder und glänzende Lackschuhe sollten ihm dazu verhelfen, wie ein Gentleman auszusehen. Er lächelte Amber an, stellte seinen Zylinder vorsichtig auf den Tisch und streifte seine gelben Handschuhe ab.

Amber, der die Karte an einer Ecke hielt, betrachtete ihn wohlwollend.

»Und was kann ich für Sie tun, mein lieber Whitey?« fragte er, als die Tür sich geschlossen hatte.

Whitey setzte sich, knöpfte langsam seinen Mantel auf und schob seine Manschetten vor.

»Sie sind Mr. Amber?« Er hatte eine sehr hohe Stimme, die pfeifend und schrill war.

Amber nickte.

»Die Sache ist die, lieber Freund«, sagte der andere mit einem Anflug von Vertraulichkeit, »Lambaire wünscht ein Einvernehmen, ein Mitmachen, und ein - na -«

»Und wer ist Lambaire?« fragte Amber unschuldig.

»Lassen Sie uns miteinander reden, mein Lieber.« Whitey beugte sich vor und tätschelte Ambers Knie. »Wir wollen offen und aufrichtig sein. Wir haben herausbekommen, daß Sie - daß Sie ein alter Zuchthäusler sind - daß Sie seit drei Tagen aus dem Gefängnis entlassen sind - habe ich recht?«

Er lehnte sich mit triumphierender Miene zurück, wie einer, der ein wohlgehütetes Geheimnis enthüllt hat.

»Ins Schwarze getroffen«, sagte Amber ruhig. »Wollen Sie eine Zigarre haben oder ein Butterbrot?«

»Und dann - wir haben herausbekommen, daß Sie zur letzten Zuflucht gegriffen haben.. Wir hegen keinen Groll, wir nehmen es Ihnen nicht übel, wir wollen uns auch nicht rächen. Sehen Sie, wir kennen Ihnen.«

»Sie«, verbesserte Amber. »Ja -?«

»Das ist unsere Absicht.« Whitey beugte sich vor und zeichnete mit einem Finger seiner rechten Hand seinen linken Handteller nach. »Sie kamen in den Klub der Whistlers - wie Sie sich Eingang verschafften, war verblüffend - sehr gescheit, sehr gescheit - selbst Lambaire gibt das zu - wir wollen darüber hinwegsehen; wir wollen noch weiter gehen und wollen auch über das Geld hinwegsehen.«

Er machte eine bezeichnende Pause und lächelte vielsagend.

»Sogar über das Geld«, wiederholte er, und Amber zog die

Augenbrauen in die Höhe.

»Geld?« sagte er. »Ich werde davon absehen, auf diese Spitzfindigkeit einzugehen.«

»Das Geld«, betonte Whitey, langsam und nachdrücklich. »An die hundert Pfund lagen allein auf Lambaires Tisch, von den anderen Tischen ganz zu schweigen. Das Geld war da, als Sie hereinkamen - es war fort, als Sie gegangen waren.«

Ambers Lächeln war engelgleich in seiner Duldsamkeit.

»Darf ich daran erinnern, daß ich nicht der einzige schlechte Charakter unter den Anwesenden war?«

»Nun, die Sache mit dem Geld soll erledigt sein«, fuhr Whitey fort. »Lambaire will Sie nicht weiter verfolgen.«

»Ha! Ha!« lachte Amber höflich.

»Er will Sie nicht weiter verfolgen. Alles, was er von Ihnen verlangt, ist, daß Sie von dem jungen Sutton ablassen; Lambaire sagt, daß nicht daran zu denken sei, aus Sutton Geld herauszubekommen, es handle sich um etwas Größeres als das, Lambaire sagt -«

»Oh, dieser aufgeblasene Lambaire!« versetzte Amber empört. »Setz diesem Lambaire einen Dämpfer auf, lieber Whitey! Er spricht wie der Hauptmann der vierzig Räuber. Geh zu deinem Herrn zurück, mein Sklave, und sage ihm, daß der junge Ali Baba Amber nicht in der Gemütsverfassung ist, ein Arbeitsübereinkommen zu erörtern -«

Whitey sprang auf seine Füße, sein Gesicht war ungewöhnlich bleich, seine Augen schlossen sich zu einem Spalt, so daß sie kaum noch sichtbar waren, seine Hände zuckten.

»Oh, Sie - Sie wissen darum, nicht wahr?« stotterte er aufgeregt. »Ich sagte Lambaire, daß Sie darum wüßten - es ist Ihr Plan, nicht wahr? Nun, sehen Sie sich vor!«

Er erhob zum Erstaunen Ambers warnend einen Finger.

»Sehen Sie sich vor, Amber! Die vierzig Räuber und Ali

Baba, ah? So wissen Sie alles - wer hat es Ihnen erzählt? Ich sagte Lambaire, daß Sie der Mann danach wären, der ein Geschäft wie dieses festhalten würde!«

Er war erregt, und Amber drehte sich schweigend und wachsam auf seinem Sitz herum, um ihn besser beobachten und jede seiner Bewegungen überwachen zu können. Whitey nahm seinen Hut auf, glättete ihn mechanisch mit dem Ärmel seines Mantels und bewegte die Lippen, als spräche er mit sich selbst. Er ging um den Tisch herum, der in der Mitte des Zimmers stand, und auf die Tür zu.

Hier blieb er einige Sekunden stehen, als überlegte er einen letzten Schachzug.

»Das eine möchte ich Ihnen nur noch raten«, sagte er schließlich, »und das ist dies: Wenn Sie aus diesem Geschäft lebendig herauskommen wollen, vereinigen Sie sich mit Lambaire - er wird redlich mit Ihnen teilen; wenn Sie die Karte kriegen, nehmen Sie sie mit zu Lambaire. Sie wird Ihnen von keinem Nutzen sein ohne den Kompaß - Sie müssen wissen, daß ein Lambaire den Kompaß erhalten hat, und Lambaire sagt -«

»Geh, und laß mich in Ruh'«, schnitt ihm Amber das Wort ab, und Whitey ging und schlug die Tür hinter sich zu.

Amber ging zum Fenster, und hinter dem Vorhang konnte er das Verschwinden des Besuchers beobachten.

Ein Auto wartete auf ihn, und er stieg ein.

»Keine Weisung für den Schofför«, bemerkte Amber. »Wie abgemacht, fährt er heim.«

Er schellte, und ein Zimmermädchen erschien.

»Jungfer«, sagte er und sah sie ungemein wohlgefällig an, »wir möchten unsere Rechnung haben - du brauchst dich nicht umzusehen, denn außer uns ist niemand da. Wenn wir sagten ›wir‹, so redeten wir nur wie Industriebarone oder Könige. Auch muß du den Hausknecht wissen lassen«, fuhr er heiter fort,

»daß er unsere Sachen packt, denn wir gehen weg.«

Das Mädchen lächelte.

»Sie sind nicht lange bei uns gewesen«, sagte sie.

»Ein Bote des Königs«, sagte Amber ernst, »bleibt niemals längere Zeit an einem Platz; immer des dringenden Rufes Seiner Majestät gewärtig, auf den Schultern die Last der Verantwortung für die Staatsklugheit; der Merkur der Diplomatie ist der Nomade der Zivilisation.«

Er gab sich sehr gern eine Pose, und so schritt er jetzt vor den Augen des Hotelmädchens mit auf dem Rücken gefalteten Händen im Zimmer auf und ab, das Haupt bis auf die Brust gesenkt.

»Eine Nacht in London, die nächste in Paris, die dritte in Albanien im Kampf mit Straßenräubern, in der nächsten wieder die angeschwollenen Fluten der Donau durchschwimmend, zwischen meinen Zähnen die Depeschen, und auf jeder Seite des dunklen Wassers schlagen die Kugeln ein -«

»Gott!« sagte das Mädchen, »führen Sie ein Leben!«

»Führ' ich auch«, gab Amber zu. »Bring die Rechnung, mein liebes Kind.«

Sie kehrte mit der Rechnung zurück, Amber bezahlte und gab ihr ein großartiges Trinkgeld und einen Kuß, denn ihre Lenze hatten die Zahl fünfundzwanzig noch nicht erreicht.

Sein kleiner Koffer war gepackt, und ein Auto wartete unten.

Er stand mit einem Fuß auf der Gummimatte des Trittbretts, in Gedanken vertieft, dann wandte er sich zu dem wartenden Mädchen.

»Wenn ein Mann nach mir fragen sollte, dessen Erscheinung von vornherein Zweifel erregt, ein Mann mit weißlichem Haar und bleichem Gesicht, dessen Blässe mehr an eine übertünchte Gruft als an eine dunkelfarbene Lilie erinnert - kurz, wenn der Johnny, der vor einer Stunde da war, nach mir fragen sollte, so



sag ihm, ich sei abgereist.«

Er blickte über die Schulter zurück, als er mit dem wartenden Hausmädchen sprach.

»Ja, Sir«, sagte sie ein wenig verwirrt.

»Sag ihm, ich sei abberufen worden nach - nach Teheran.«

»Ja, Sir.«

»Wegen einer diplomatischen Mission«, fügte er hinzu.

Er stieg ein und zog die Tür hinter sich zu.

Ein Laufbursche mit einem Korb am Arm stand wie angewurzelt auf der Mitte des Bürgersteigs und hörte mit offenem Munde zu.

»Ich hoffe«, fuhr er fort und überlegte mit gesenktem Kopf, »ich hoffe im August oder September zurück zu sein, 1943 willst du das behalten?«

»Ja, Sir«, sagte das Mädchen sichtlich bedrückt, und Amber lächelte und nickte, als er sich an den Schofför wandte.

»Nach Hause«, sagte er.

»Verzeihung, Sir?«

»Borough High Street«, verbesserte sich Amber, und der Wagen schoß davon.

Er fuhr in östlicher Richtung, kreuzte die Themse an der Londoner Brücke und hielt an der St. George's Kirche, denn Amber wollte aussteigen. Er fertigte den Fahrer ab und ging, seinen kleinen Lederkoffer, der seine spärliche Garderobe enthielt, in der Hand, mit munteren Schritten eine breite Straße hinauf, bis er an eine enge Durchfahrt kam, die von einer noch engeren und niedrigeren gekreuzt wurde. Er hielt sich sofort links, wie jemand, der seinen Weg kennt, und kam zu dem allerschmutzigsten Haus in dieser unglückseligen Gasse.

Nr. 19, Redcow Court, war nicht besonders einladend. Der Tür fehlte ein Teil ihrer Füllung, der Eingang war eng und

schmutzig, und eine gewundene und zerbrochene Treppenflucht führte mit ihren unebenen Stufen zu den oberen Stockwerken.

Das Haus war erfüllt von dem dauernden Lärm gellender Stimmen, den Stimmen keifender Weiber und zorniger Säuglinge. Nachts kam in das Babel eine tiefere Note; Männer mit rauhen Stimmen brummt. Mitunter schrien sie wütend, und dann setzte es Hiebe, und man hörte das Gekreisch der Weiber; und vor der Tür von Nr. 19 gab es eine kleine Ansammlung schmutzig gekleideter Leute, die auf eine blutige Szene begierig waren.

Amber nahm zwei Stufen auf einmal und pfiß dabei fröhlich vor sich hin. Auf der halben Treppe des zweiten Stocks mußte er einhalten, denn zwei Babys spielten höchst gefährlich auf der läuferlosen Treppe.

Er setzte sie auf dem sicheren Treppenabsatz ab, blieb ein paar Augenblicke bei ihnen stehen, um mit ihnen zu schwatzen, und erklimmte erst dann die nächste Treppe.

Im obersten Stockwerk klopfte er an eine Tür. Es kam keine Antwort, und er klopfte noch einmal.

»Herein«, sagte eine ernste Stimme, und Amber trat ein.

Das Zimmer war viel besser ausgestattet, als ein Fremder es erwartet hätte. Es war ein Wohnzimmer, das mit einem kleinen Zimmer durch eine unscheinbare Tür in Verbindung stand.

Der Boden war weiß geschauert, in der Mitte lag ein sauberer, heller Teppich, auf dem ein kleiner Tisch mit geschweiften Beinen und polierter Platte stand. An den Wänden hingen zwei oder drei Bilder, alte, unmoderne Drucke, die mythologische Motive darstellten. Die ›Heimkehr des Odysseus‹ war das eine, ›Perseus und die Gorgo‹ das andere. Das unvermeidliche dritte war ein ›Gefesselter Prometheus‹.

Amber hörte ein Dutzend Vögel singen, als er die Tür leise hinter sich zumachte. Ihre Käfige hingen zu beiden Seiten des offenen Fensters übereinander an der Mauer, und der

Fenstersims war mit scharlachroten Geranien zum Ersticken voll besetzt.

Am Tisch saß auf einem hölzernen, polierten Stuhl ein Mann in mittleren Jahren. Er war kahlköpfig, sein Schnurrbart und Backenbart waren brennend rot, und doch hatte seine ganze Erscheinung, obgleich er buschige Augenbrauen besaß und sehr ernst blickte, etwas ungemein Wohlwollendes. Seine Beschäftigung war bemerkenswert, denn er nähte mit kleinen Stichen einen Kissenüberzug.

Als Amber eintrat, ließ er die Arbeit auf die Knie sinken.

»Hallo!« sagte er und schüttelte mißbilligend den Kopf. »Schlechtes Subjekt, schlechtes Subjekt - ah! Komm nur herein; ich mache dir eine Tasse Tee.«

Mit fast weiblicher Sorgfalt legte er seine Arbeit zusammen, tat sie in einen kleinen Arbeitskorb und ging geschäftig im Zimmer herum. Er trug Straminpantoffeln, die ihm ein bißchen zu groß waren, und plauderte die ganze Zeit.

»Wie lange bist du heraus? - Willst du wieder hinein? Laß deine Hände sauber! Was brauchst du zu klauen und zu stehlen? Und halte deinen Mund, und laß deine boshaften Reden. - Pfui, pfui!«

»Mein Sokrates«, sagte Amber vorwurfsvoll.

»Nein, nein, nein!« Der kleine Kerl zündete ein Holzfeuer an. »Niemand hat dich jemals boshafter Reden beschuldigt, wie Wild Cloud sagt - du hast die Geschichte nicht gelesen, nicht wahr? Dann hast du dich um einen Hochgenuß gebracht. ›Denver Dads Befehl an Fortuna‹ oder ›Der König der Sioux‹ - ›Su‹ ausgesprochen. Sehr lesenswert! Die vierundzwanzigste Fortsetzung kommt heute heraus.«

Er plapperte weiter, und den Inhalt seines Geschwätzes bildeten die verzweifelten und romantischen Heldentaten des Wildwest. Peter Musk, so hieß er, war ein Heldenanbeter, ein Liebhaber von Abenteuern und ein eifriger Leser jener Romane,

die eine allzu voreilige Kritik mit ›Schund‹ abtut. Hinter hellen Leinenvorhängen verborgen, lagen auf seinen Bücherregalen viele Hunderte dieser Hefte, von denen jedes dazu beigetragen hatte, die Atmosphäre zu schaffen, in der Peter lebte.

»Und was hat mein Peter die ganze Zeit über getrieben?« fragte Amber.

Peter setzte die Tassen hin und lächelte etwas geheimnisvoll.

»Das alte Leben«, sagte er, »meine Studien, meine Vögel, ein bißchen Näherei - einem gebrochenen Menschen, der das Leben bescheiden studiert, fließen die Tage ruhig dahin.« Er lächelte, als ob er einen geheimen Gedanken hegte.

Amber war durch die Geheimnistuerei des kleinen Kerls weder pikiert noch belustigt, sondern betrachtete ihn mit liebevollem Interesse.

Peter war ein Träumer. Er träumte von heroischen Taten, z. B. von der Befreiung grauäugiger Dämchen aus den Händen robuster Bösewichter im Frack. Diese Schurken rauchten Zigaretten und spotteten über die Verzweiflung ihrer Opfer, bis Peter des Wegs kam und mit einem wohlgezielten Schlag die blassen Schufte zu Boden streckte.

Peter war nur etwa ein Meter fünfzig groß, aber stämmig. Er trug große, runde, hornumranderte Brillengläser und besaß einen falschen Zahn - ein Besitztum, das gewöhnlich den, der zum Boxen neigt, nötigt, in Augenblicken, wo der Heroismus nach Taten schreit, die Vorsicht als den besseren Teil der Tapferkeit anzusehen.

Ferner führte Peter verlorene Posten zum Sieg; in undurchdringlicher Rüstung stürmte er unter einem Schwarm von Geschossen Festungen, in die schon Breschen geschlagen worden waren; er pflanzte zerfetzte, von Kugeln durchlöcherter Fahnen auf stachelige Wälle; und dazwischen, wenn sein Geist ruhiger geworden war, wurde er um seines Landes willen gemartert auf gewissen kriegesischen Expeditionen in Zentral-

Afrika.

Da er von Natur aus ordentlich veranlagt war, so brachte er etwas von seiner Lebensweise in seine Träume.

So machte er morgens an der Spitze seiner Mannen einen Angriff zwischen Redcow Court Nr. 19 und dem Fischladen, wenn er seinen Schellfisch kaufen ging. Er wurde zwischen der Borough Street und dem Marshalsea-Erholungspark gemartert, wenn er einen Spaziergang machte; oder er begab sich auf der Rückreise unter nationalen Wehklagen an ein Soldatengrab. Die meisten seiner waghalsigen Befreiungen unternahm er nach Geschäftsschluß.

Peter war vor Jahren Kontorist in einem Geschäft der City gewesen; ein ruhiger, achtbarer Mensch, der eine Vorliebe für Gartenbau hatte. Eines Tages fehlte auf dem Tisch des Kassiers Geld, und Peter wurde der Unterschlagung verdächtigt. Er war durch die Beschuldigung wie hypnotisiert, erlaubte ohne Protest, daß man ihn zur Polizei abführte, hörte wie im Traum die Beweise an, die gegen ihn sprachen - es war ein wunderschöner Indizienbeweis -, und ging von der Anklagebank herunter, ohne ganz zu begreifen, daß ihm ein grauhaariger alter Herr auf dem Richterstuhl mit ruhiger, unbewegter Stimme sechs Monate Zwangsarbeit zuerkannt hatte.

Peter hatte von seiner Strafe vier Monate abgesessen, als der wirkliche Dieb entdeckt wurde und sich zu seinem früheren Vergehen bekannte. Peters Arbeitgeber waren entsetzt; sie waren gute, aufrichtige Christen, und der Direktor der Gesellschaft war - wie er Peter später sagte - so betrübt, daß er beinahe auf seine jährlichen Ferien im Engadin verzichtet hätte.

Die Firma tat ein gutes Werk; sie setzte Peter ein Ruhegehalt aus, und Peter zog nach der Borough Street, weil er überspannte Ansichten hatte, deren eine die war, daß er den Makel seiner Verurteilung mit sich herumtrage.

Er wurde allmählich fast stolz auf die seltsamen Erfahrungen, die er gemacht hatte, brüstete sich wohl etwas stark und gewann in Verbrecherkreisen einen unverdienten Ruf. Wenn er in der sommerlichen Abendkühle ausging, deuteten sie mit Fingern auf ihn und bezeichneten ihn als den Mann, der wie der berühmte Falschmünzer, der Dingsda, nächtlicherweile in eine Bank eingebrochen sei. Sie hatten großen Respekt vor ihm.

»Wie ist es dir gegangen?«

Amber dachte gerade an die vielen liebenswerten Eigenschaften des kleinen Kerls, als die Frage an ihn gerichtet wurde.

»Ich - oh, immer dasselbe, mein Peter«, sagte er lächelnd.

Peter sah sich nach allen Seiten vorsichtig um.

»Hat sich, seit ich dort war, etwas geändert?« flüsterte er.

»Ich glaube, Saal C ist wieder gestrichen worden«, erwiderte Amber ernst.

Peter schüttelte den Kopf wie beklommen.

»Ich glaube nicht, daß ich den Ort jetzt wiedererkennen würde«, sagte er mit Bedauern. »Ist das Zimmer des Direktors noch weit weg vom Saal A?«

Amber erwiderte nichts, sondern nickte nur.

Der kleine Kerl goß den Tee ein und reichte seinem Besucher eine Tasse.

»Peter«, sagte Amber, als er den Tee langsam umrührte, »wo kann ich bleiben?«

»Hier?« Peters Gesicht leuchtete auf, und seine Stimme wurde lebhaft.

Amber nickte.

»Sie sind hinter dir her, nicht wahr?« fragte der andere erwartungsvoll. »Du bleibst hier, lieber Junge. Ich werde dich in die schönste Verkleidung stecken, die du je gesehen hast:

Backenbart und Perücke; ich schmuggle dich an den Fluß hinunter, und wir werden dich an Bord bekommen -«

Amber lachte.

»Oh, mein Peter!« lächelte er. »Oh, du Unverbesserlicher! Nein, nicht der Polizei - schau nicht so traurig aus, du herzloser, kleiner Kerl - nein, nicht der Polizei gehe ich aus dem Wege, sondern Verbrechern, wirklich böartigen Verbrechern, mein Peter, nicht unbedeutenden Dieben wie ich oder Indizienopfern wie du, sondern Männern des aufgeblasenen Pöbels, hohlsten Tollköpfen, mein Peter, schlimmer als Denver Dick oder Michigan Mike oder Settler Sam oder irgendein anderer dieser verwegenen Burschen.«

Peter streckte anklagend seinen Finger aus. »Du verrietest sie, und sie sind hinter dir her«, sagte er feierlich. »Sie haben dir blutige Rache geschworen -«

Amber schüttelte den Kopf.

»Ich bin hinter ihnen her«, verbesserte er, »und der Racheschwur ist auf meiner Seite. Nein, mein Peter, ich bin Virtuous Mike - ich bin der große Detektiv von der Baker Street, N. W. Ich will jemand beobachten, ohne dadurch belästigt zu werden, daß er mich beobachtet.«

Peter horchte auf.

Seine Augen glänzten hinter seinen Brillengläsern, und seine Hände zitterten vor Erregung.

»Ich verstehe, ich verstehe«, nickte er nachdrücklich, »du willst ihre Pläne vereiteln.«

»Vereiteln« ist wirklich das Wort, das ich hätte gebrauchen sollen«, sagte Amber.

## 5

Lambaire hatte in der City ein Büro, in dem er ein Geschäft leitete. Kein Mensch wußte, was für ein Geschäft das war. An der Tür blinkte ein Messingschild, das keinen anderen Aufschluß gab, als daß J. Lambaire (auch in Paris) drinnen angetroffen werden könne. Er empfing Besuche, schrieb und erhielt Briefe und verschwand in willkürlichen Zeitabständen; niemand wußte wohin, obgleich der Zusatz ›auch in Paris‹ eine einleuchtende Erklärung hätte abgeben können.

Einige sagten, er sei Agent; eine unbestimmte Bezeichnung, bei der man sich denken konnte, was man wollte. Andere hielten ihn für einen Finanzier, obgleich Leute mit himmelstürmenden Plänen, die wegen des erforderlichen Kapitals an ihn herantraten, sehr enttäuscht waren, wenn sie hörten, er habe kein Geld, um kindischen und abenteuerlichen ›Gründungen‹ Vorschub zu leisten.

Da aber viele Fremde in der City zu keinem sichtlichen Zweck Büros unterhielten, bildete auch Lambaires Geschäft nicht den Gegenstand einer allzu genauen Untersuchung.

Es war bekannt geworden, daß er vor Zeiten eine Expedition nach Zentral-Afrika finanziert hatte, und wenn das wahr war, so war dies Grund genug, daß er in Flair Lane Nr. 1, E. C. ein Geschäftslokal besaß. Andere Leute hatten ähnliche Expeditionen finanziert, hatten sich ähnliche Büros eingerichtet und hatten durch Jahre auf die Rückkehr des Geldes, das sie hineingesteckt, gewartet. Das war Geschäftsbrauch.

Doch Lambaire hatte ein Geschäft, und zwar ein sehr einträgliches Geschäft. Er war bei seinen Bankiers als Silbermakler bekannt, bei einem anderen jedoch als Teilhaber der Firma Flithenstein & Borris, einer Druckerei; er war an einer Dampferlinie beteiligt, die durch Rundreisen einen wenig beneidenswerten Ruf erlangt hatte; er war, wenn wahr ist, was



gesagt wird, an hundertundein Geschäften interessiert, kleinen und großen, gesetzlichen und zweifelhaften.

Er war Besitzer eines oder zweier Rennpferde; Pferde, die ihm den Gefallen taten, zu gewinnen, wenn er sie bestieg, oder im Rennen zu versagen, wenn er es nicht tat.

Zwei Tage nach dem eiligen Abgang Ambers war er in seinem Büro.

Es war die Lunchstunde, und er zog langsam seine Handschuhe an. Ein Lächeln spielte um seine Mundwinkel, und in seinen Augen war ein zufriedenes Blinzeln zu erkennen.

Sein Sekretär stand wartend am Schreibtisch und sortierte mechanisch ein Bündel Banknoten.

Mr. Lambaire ging langsam auf die schwere Tür des Privatzimmers zu und blieb dann unentschlossen stehen.

»Vielleicht ist es doch besser, heute abend zu schreiben«, sagte er, noch nicht mit sich einig. Der Sekretär nickte, legte seine Papiere auf den Tisch und öffnete ein Notizbuch.

»Vielleicht auch nicht«, sagte Lambaire, als stellte er sich selbst die Frage. »Doch, es ist gut, wenn es heute abend geschieht.«

»Sehr geehrter Herr« (er begann, und der Sekretär kritzelte wütend) - »Sehr geehrter Herr, ich bestätige den Empfang Ihres Briefes, die Great-Forest-Diamant-Grube betreffend. Ich begreife Ihre - hm - Beschwerde -«

»Ungeduld?« warf der Sekretär ein.

»Ungeduld«, griff der Chef zustimmend dieses Wort auf, »aber das Werk geht voran. Punkt. Was Ihr Anerbieten betrifft, weitere Anteilscheine aufzunehmen - Komma -, so habe ich Sie zu benachrichtigen, daß meine Aufsichtsräte -«

»- Rat«, verbesserte der Sekretär.

»Rat«, fuhr Lambaire fort, »bereit ist, Ihnen das Vorrecht zu genehmigen, vorausgesetzt, daß unsere -«

»Seine«, warf der Sekretär ein.

»Seine Makler es billigen. Hochachtungsvoll.«

»Wie ist das?« fragte er jovial.

»Sehr gut, Sir«, sagte der Sekretär und rieb sich die Hände,  
»ein gutes Geschäft für den Aufsichtsrat -«

»Für mich«, erwiderte Mr. Lambaire ohne Verlegenheit.

»Ich sagte Aufsichtsrat«, wiederholte der bleiche Sekretär und amüsierte sich über die Schlaueit seines Einfalls.

Lambaire war heute gut gelaunt, und der Sekretär nahm den Vorteil der guten Stimmung wahr.

»Gerade wegen dieses Briefes sind heute allerhand Leute hier gewesen«, sagte er unvermittelt, und Lambaire, der wieder auf dem Weg zur Tür war, fuhr hastig herum.

»Was, zum Teufel, meinen Sie, Grene?« fragte er, und alle Jovialität war aus seinem Gesicht verschwunden.

Der Angestellte wich unbehaglich aus; er war bei einem delikaten Thema. Lambaire vertraute ihm bis zu einem gewissen Punkte; daß er um Lambaires Geschäfte wußte, durfte er bekennen - bis zu jenem gewissen Punkt.

»Es ist diese afrikanische Sache«, sagte der Schreiber.

Lambaire stand an der Tür, den Kopf nachdenklich gesenkt.  
»Ich nehme an, Sie haben ihnen gesagt -?«

»Ich erzählte ihnen die gewöhnliche Geschichte - daß unser Inspektor das Besitztum besichtige und daß wir bald von ihm zu hören hofften. Ein einziger - der Schreiber von Buxteds wurde ein bißchen unverschämt, und ich -« Er zögerte.

»Ja, und -?«

»Er sagte, er glaube, daß wir selbst nicht wüßten, wo die Diamantenmine sei.«

Lambaires Lächeln war ein wenig gezwungen.

»Lächerlich«, meinte er ohne allzu große Aufrichtigkeit. »Als

ob einer wirklich eine Diamantengruben-Gesellschaft gründen könnte, ohne zu wissen, wo das Grundstück liegt - absurd, nicht wahr, Grene?»

»Absolut, Sir«, sagte der Sekretär höflich.

Lambaire stand noch an der Tür.

»Die Karte war in dem Prospekt, die Grube ist gerade an dem Rande - Etruri-Forest - ist das nicht der Name?»

Der Sekretär nickte und beobachtete ihn.

»Der Mann von Buxteds, ah?» Lambaire war beunruhigt, denn Buxteds waren die anrühigsten und schärfsten Anwälte in London, sie liebten ihn nicht.

»Wenn Buxteds zu wissen kriegen«, er hielt inne - »was ich meine, ist, daß wenn Buxteds dächten, sie könnten von mir eine Entschädigung erpressen -«

Er ging weg, in tiefes Nachdenken versunken.

Nichts ist so närrisch, wie wenn jemand eine Gesellschaft gründet, durch plausible Anzeigen das Geld des spekulierenden Publikums an sich reißt und der Beweis für die Existenz dieser Gesellschaft alsdann von ihm nicht erbracht werden kann. Wenn etwas in der Welt zum Betrieb einer Diamantengruben-Gesellschaft notwendig ist, so ist es eine Diamantengrube, und es waren Gründe vorhanden, anzunehmen, daß eine solche in dem Vermögen der Gesellschaft nicht nachzuweisen war. Verdächtig zum Beispiel war, daß Lambaire innerhalb des Spielraums von hundert Meilen nicht wußte, wo das Grundstück gelegen war; der zweite Verdacht - und er war von besonderer Wichtigkeit -: Lambaire besaß nicht die geringste Kenntnis darüber, ob er ein Recht habe, über das Grundstück zu verfügen, selbst wenn er gewußt hätte, wo es lag.

Doch Lambaire gehörte nicht zu den Enthusiasten, die es für notwendig hielten, Diamantengruben auf einer soliden Basis zu finanzieren. Sein Optimismus genügte ihm durchaus als Basis.

Um ganz aufrichtig zu sein, die Great-Forest-Diamantengruben-Gesellschaft wurde zu einer Zeit ins Leben gerufen, als es um seine Vermögensverhältnisse äußerst schlecht bestellt war. Trotz der Vielfältigkeit seiner Beteiligungen hatte er solche Perioden finanziellen Tiefstandes durchzumachen. Es darf, wie schon betont, von ihm gesagt werden, daß er so lange nicht zur Zuteilung von Aktien schritt, bis er wirklich wußte, daß über die Möglichkeit, die Mine aufzufinden, Zweifel bestanden.

Daß diese Mine ein Luftschloß war, durch nichts bestätigt als durch den Wahnsinn eines sterbenden Menschen und durch eine Karte, die er nicht besaß und sich auf keine Weise beschaffen konnte, verschwieg er. Er verschwieg es auch in dem überladenen kleinen Prospekt, der an Private verteilt wurde, und zwar durchweg an solche Leute in ganz Großbritannien, die leicht bereit waren, auf so bequeme Weise ihr Geld anzulegen. Vielmehr gab er an, daß die Mine festgestellt und die Rechte an ihr erworben wären. Der Prospekt erwähnte noch ganz unbestimmt ›gewisse Schwierigkeiten des Transports, wegen welcher die Gesellschaft noch Rat schaffen müsse‹, und am Ende kam ein gelehrter und technischer Bericht des ›an Ort und Stelle seßhaften Ingenieurs‹ (kein Name), der von Edelsteinen und ›Schatzgewölben‹ sprach und die ganze übliche Terminologie solcher Berichte enthielt.

Zwecklos wäre es, die Tatsache zu verschleiern, daß Lambaire ohne jeden Skrupel war. Wenige Menschen sind ganz schlecht, aber wenn man dieses Mannes Lebenslauf überdenkt, ist man geneigt, anzunehmen, daß der gute Same, den die Natur in ihn gepflanzt hatte, niemals aufgegangen war.

Er war in die kleine Vorhalle des Gebäudes hinabgestiegen und auf die Straße hinausgetreten, als ein Auto vorfuhr und den kleinen Whitey absetzte.

»Ich brauche dich«, pfiff er.

Lambaire runzelte die Stirn.

»Ich habe gar keine Zeit -« fing er an.

»Komm zurück«, nötigte ihn Whitey und packte ihn am Arm, »komm ins Büro zurück; ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen.«

Widerstrebend ging der Dicke wieder zurück.

Sekretär Grene entging mit knapper Not dem Ertapptwerden. Er untersuchte gerade eine Privatschublade seines Prinzipals, als die Tritte der Männer draußen auf den Steinfliesen des Korridors erklangen.

Mit einer Behendigkeit und Gewandtheit, die Lambaire entzückt haben würde, wären diese Talente zu seinem Vorteil anstatt zu seinem Schaden ausgeübt worden, schloß und verschloß der Sekretär die Schublade mit einer einzigen Bewegung, ließ den Schlüssel in seine Tasche gleiten und war emsig mit dem Lesen seiner Notizen beschäftigt, als die beiden eintraten.

»Sie können gehen, Grene«, sagte Lambaire. »Ich habe mit Mr. Whitey ein kleines Geschäft abzuwickeln - gehen Sie essen und kommen Sie in einer halben Stunde zurück.«

Als sich die Tür hinter dem Sekretär geschlossen hatte, wandte sich Lambaire an seinen Begleiter.

»Nun?« fragte er.

Whitey hatte sich den bequemsten Sessel im Zimmer ausgesucht und seine elegant bekleideten Beine übereinander geschlagen. Er hatte die gefällige Art eines Menschen, der sich im Bewußtsein seiner geistigen Überlegenheit als Herr der Situation fühlt.

»Wenn du aufgehört hast, wie ein grinsender Esel auszusehen, so sagst du mir vielleicht endlich, warum du mich meinen Lunch hast aufschieben lassen«, murrte Lambaire.

Whitey brachte seine Beine in die natürliche Lage und setzte sich aufrecht hin.

»Es ist eine Neuigkeit, Lambaire!« Seine erhobene Hand betonte nachdrücklich die Wichtigkeit der folgenden Mitteilung.

»Es ist eine Idee und Neuigkeit zugleich«, sagte er. »Ich habe die Suttons gesehen.«

Lambaire nickte. Die Kühnheit Whiteys war eine beständige Überraschung für ihn, aber es war des Dicken Eigenart, diese Überraschung niemals zu verraten.

Whitey war sichtlich enttäuscht, daß seine große Neuigkeit so lau aufgenommen wurde.

»Du hältst solch einen Glücksfall für die selbstverständlichste Sache der Welt«, knurrte er. »Ich habe die Suttons besucht, Lambaire - sie nach dem Vorfall bei den Whistlers besucht; es wollte immerhin unternommen sein.«

»Du bist ein guter Junge, Whitey«, beschwichtigte ihn Lambaire, »ein wundervoller Junge; nun?«

»Nun«, sagte der Kleine in dem Sessel gereizt, »ich sprach mit dem Knaben - er benahm sich sehr mürrisch, sehr mürrisch, Lambaire; anmaßend, wollte mit mir durchaus nicht verhandeln; und seine Schwester - puh!«

Er erhob beide Hände, die Innenflächen nach außen, als er sich die schwierige Zusammenkunft ins Gedächtnis rief.

»Sie behandelte mich eisig«, sagte er ernst, »sie war die Kälte selbst; mit ihr sprechen, Lambaire, heißt in der Zugluft sitzen! Brr!« Ihn fröstelte.

»Nun, was ist mit dem Knaben?«

Whitey lächelte schlau.

»Aufgeblasen, hochfahrend, geh zum - du weißt wohin - aber vernünftig. Er hat begriffen, was die Whistler zu bedeuten haben. Eine getretene Katze fangen ist leichter, als ihn zurückzugewinnen. Er kehrte den Etonschüler und Oxfordstudenten heraus - ha - ha! Du kennst den Ton. Es tue ihm schrecklich leid, aber die Bekanntschaft wäre besser

unterblieben - er habe einen Fehler gemacht... »Aber bitte, lassen wir das Thema fallen; guten Morgen. Dort ist die Treppe!«

Whitey konnte nicht besonders gut nachahmen, er vermittelte nur den Sinn der Unterredung. »Aber er konnte mich nicht abschütteln - ich blieb fest, ich war der Unentwegte auf dem brennenden Deck; er öffnete die Tür, um mich hinauszulassen, und ich bewunderte seine Geranien; er klingelte nach einem Diener, und ich sagte, ich wüßte nicht, daß ich ihn darum gebeten hätte. Er schnaubte und knirschte vor Wut, ging mit den Händen in den Taschen im Zimmer auf und ab, ja genierte sich nicht einmal, auszusprechen, was er von mir und von dir hält.«

»Was denkt er von mir?« fragte Lambaire rasch.

»Ich sage es lieber nicht«, sagte Whitey. »Ich glaube kaum, daß du sehr entzückt wärst. Er glaubt, du seist ein Gentleman - nein! Nimm solche Kinderei nicht übel! Ich setzte mich und disputierte mit ihm. Er sagte, du seist offenbar ein Verschwender, und zwar einer der schlimmsten Art.«

»Was sagtest du darauf?« fragte Lambaire mit Stirnrunzeln.

»Ich leugnete es«, entgegnete Whitey tugendhaft; »nicht der schlimmsten Art, sagte ich. Immerhin endete die Zusammenkunft mit seinem festen Versprechen, heute nachmittag hierherzukommen.«

»Wozu ist das nütze?« fragte Lambaire. Whitey erhob die Augen flehend zum Himmel. »Man höre«, sagte er, als rede er eine unsichtbare Gottheit an. »Man höre! Einen ganzen Morgen lang plage ich mich für ihn, und nun will er wissen, wozu das nütze ist.« Er stand langsam auf und glättete seinen Hut mit seinem Ärmel.

»Halt«, rief Lambaire, »bleib da, ich will noch viel mehr hören. Nun, was kann er tun?«

»Sieh her, Lambaire.« Whitey ließ allen Anspruch auf Ehrerbietung und Liebenswürdigkeit fallen und wandte sich knurrend an den andern. »Dieses Kind kann sich in den Besitz

der Karte setzen. Unsere Diamantengrube muß greifbarer werden, als sie jetzt ist, oder es setzt Verdruß, die Sache wird faul werden, und du weißt es.«

»Und angenommen, er will sie nicht hergeben?«

»Die Frage ist gar nicht, ob er sie hergeben will«, sagte Whitey, »er hat sie gar nicht, seine Schwester hat sie. Er ist seines Vaters Sohn, das mußt du dir ins Gedächtnis rufen. Du kannst wetten, daß irgendwo versteckt in ihm das alte Abenteuerblut rumort; diese Art Erbteile sterben nicht aus. Betrachte mich; mein Vater war -«

»Laß das Thema«, sagte Lambaire ungeduldig. »Worauf zielst du ab, Whitey? Was geht es uns an, ob er Abenteuerblut oder Somnambulenblut oder was weiß ich für Blut in den Adern hat - er hat die Karte erhalten, die sein Vater gemacht hat und die bei ihm gefunden wurde, als er starb, und die von irgend so einem Narren von Regierungsamtmann der Tochter gesandt wurde - ha? Das brauchen wir!«

Er stand mit einem Ruck auf, versenkte seine Hände in seinen Hosentaschen und streckte seinen Kopf weit nach vorn, eine Angewohnheit, die seine Erregung verriet.

Obgleich Whitey zweifellos Lambaires Bote und Mann für alles war, wirtschaftlich somit von ihm abhängig, war doch leicht zu erkennen, daß Lambaire in Furcht vor Whitey lebte und daß es Augenblicke gab, in denen Whitey die Oberhand hatte und nicht leicht ignoriert werden konnte. Eben in diesem Augenblick war er derjenige, der einschüchterte, der unterjochte, der den Verlauf der Dinge nach seinem Willen lenkte. Mit seiner hohen, dünnen Stimme, der Heftigkeit, mit der er zischte und polterte, war er ein wenig boshaft und konnte quälen. Er besaß ein merkwürdiges Vokabular und seltsame, ungewohnte Redewendungen. Um seine Meinung zu erläutern, nahm er lebhaft auch sprachwidrig angewandte Wortbilder zu Hilfe. Manchmal waren es unverhüllte Ausdrücke der



Gaunersprache, die er in anderen Ländern aufgelesen - Whitey hatte etwas von einem Vielgereisten an sich und Geschmack am Weltbürgertum.

Er ging erregt auf und ab.

»Du bist ein leuchtendes rotes Licht, Lambaire«, fuhr er in einem wütenden Wortschwall fort. »Die Leute gehen dir aus dem Weg; das Diamantengeschäft muß auf der Stelle in Ordnung gebracht werden. Laß die Leute dahinterkommen, und sie werden toben, wenn sie entdecken, daß die Grube minus ist; sie werden Aufschluß haben wollen über das Silbergeschäft und das Druckereigeschäft, und sie werden sich zwei und zwei zusammentun - siehst du das nicht ein? Du warst ein Narr, jemals den Diamantenplan gestartet zu haben. Es war der einzige rechtschaffene Handel, auf den du dich eingelassen hast, aber du bist nicht rechtschaffen zu Werke gegangen. Wäre das der Fall gewesen, so hättest du Sutton lebendig zurückgebracht; aber nein, du mußtest einen komischen Kompaß haben, so daß die Wegekarte, die er gemacht hat, für niemanden als für dich von irgendwelchem Wert ist. Oh, du bist ein superkluger Narr, aber du hast den Bogen überspannt!«

Er wurde etwas ruhiger.

»Nun gib acht«, fuhr er fort, »der junge Sutton kommt heute hierher, und da hast du liebenswürdig zu sein; du hast ehrlich zu sein; du mußt ihm entgegenkommen; du mußt von deinem Sitz aufspringen und sagen: ›Ah, sieh da, Sutton, alter Freund, laß uns alle unsere Karten auf dem Tisch ausbreiten -<«

»Ich will zur Hölle fahren, wenn ich das tue«, fuhr ihn Lambaire an. »Bist du verrückt, Whitey? Was denkst du, ich soll -<«

»Alle Karten auf den Tisch«, wiederholte Whitey langsam und schlug bei jedem Wort mit den Fingerknöcheln auf den Tisch, »deine eigenen Karten, Lambaire; du mußt sagen: ›Sieh her, mein Sohn, wir wollen uns verständigen; die Sache ist die,

usw. usw.<<

Welche >usw. usw.< das waren, setzte Whitey in fünf Minuten hitzig und lärmend auseinander.

Am Ende dieser fünf Minuten erschien Grene auf der Bildfläche, und die Unterhaltung kam zu einem plötzlichen Abbruch.

»Um drei Uhr«, sagte Whitey unten an der Treppe, »spiel deine Karten gut aus, und du reißt dich aus einer schmutzigen Geschichte heraus.«

Lambaire grunzte ungnädig, und sie trennten sich.

Es war ein anderer Whitey, der zur festgesetzten Stunde erschien. Ein höflicher, ehrerbietiger, stiller Mensch, der einen Jüngling nach dem Büro von J. Lambaire führte.

Francis Sutton war ein hübscher Junge, obgleich das saure Gesicht, das zur Schau zu tragen er bei dieser Gelegenheit für nötig hielt, ihn entstellte. Er fühlte sich bedrückt, denn er hatte das unbehagliche Gefühl, überlistet, zum Narren gehalten und im allgemeinen schlecht behandelt worden zu sein.

Es war ihm klar gemacht worden, daß, wenn dieser Allerweltsmann Lambaire eine Vorliebe für seine Gesellschaft gezeigt, ihn zum Mittagessen eingeladen und ihn mehr als einmal zu den Whistlers mitgenommen hatte, es nicht deshalb geschehen sei, weil der >Finanzier< plötzlich Gefallen an ihm gefunden - auch nicht, weil Lambaire seinen Vater in etwas fernen Zeiten gekannt hätte -, sondern deshalb, weil Lambaire etwas von ihm haben wollte.

Auf welche Weise ihm das beigebracht worden war, braucht nicht erörtert zu werden. Mag sein, daß die liebste, süßeste, zärtlichste Frau, die bei all ihrer Feenhaftigkeit doch ein Mensch ist, in privaten Augenblicken menschlich genug gewesen war, um in hinreichend überzeugender Sprache einen törichten jungen Mann zur Vernunft zu bringen.

Mit mißmutigem Gesicht betrat er Lambaires Privatbüro. Lambaire saß an seinem großen Schreibtisch, auf dem Geschäftsbücher und Briefschaften sich stark angehäuften hatten, und sein Sekretär saß mit offenem Notizblock neben ihm.

Ein imponierendes Scheckbuch lag auffällig da, und Lambaire war in der Tat sehr beschäftigt, als Whitey seinen Schützling in diesem Bienenstock von Betriebsamkeit anmeldete.

»Ah, Mr. Sutton!« sagte er und erwiderte das kurze Nicken Suttons mit einem heiteren Lächeln. »Es freut mich, Sie zu sehen. Whitey, mach es Mr. Sutton bequem - ich habe noch ein oder zwei Dinge zu erledigen.«

»Vielleicht«, sagte der junge Mann etwas erleichtert, »wenn ich etwas später käme -«

»Durchaus nicht, durchaus nicht.«

Lambaire verscheuchte den Verdacht, daß er zu sehr beschäftigt sei, um sich ihm sogleich widmen zu können, mit einer bezeichnenden Handbewegung.

»Nur einen Augenblick«, entschuldigte er sich, »nehmen Sie, bitte, Platz. Grene, sind Sie bereit?«

»Ja, Sir.«

»Sehr geehrter Herr«, diktierte Lambaire und lehnte sich in seinem Polstersessel zurück, »wir übersenden Ihnen hiermit einen Scheck über viertausendsechshundertfünfundzwanzig Pfund sieben Schilling vier Pence zum Ausgleich der halbjährlichen Dividende. Punkt. Wir bedauern, daß wir Ihnen keine Aktien unserer neuen Ausgabe zuteilen können; das Unternehmen war zwanzigmal überzeichnet. Hochachtungsvoll, usw. Haben Sie das?«

»Ja, Sir«, sagte der unbewegliche Grene.

War es möglich, daß dies der Abenteurer war, den ihm seine Schwester geschildert hatte? dachte der junge Mann. Sollte sich dieser Mann herabgelassen haben, ihn für eine Spielhölle zu

ködern, um seine paar Hunderter zu gewinnen?

»Sende Cautts einen Scheck - wie hoch?« fragte Lambaire.

»Etwa sechstausend«, erwiderte Grene aufs Geratewohl.

»Und bezahl' diese kleine Rechnung für mich bei Fells - so etwa vierhundert - diese elenden kleinen Weinrechnungen steigen.«

Der letzte Teil des Satzes war an Sutton gerichtet, der sich dabei entdeckte, daß er teilnehmend lächelte. Was Whitey betrifft, so war er ein einziges gütiges Grinsen.

»Nun, denke ich, ist alles erledigt«, sagte Lambaire und kramte in den Papieren. »Oh, hier ist noch ein Brief von S-.«

Was er in der Hand hielt, war aber in Wirklichkeit eine dringende Aufforderung, die Weinrechnung endlich zu bezahlen, auf die er Grene gegenüber Bezug genommen hatte.

»Sag ihm, es tue mir leid, daß ich nicht mit ihm nach Cowes gehen könnte - ich hasse fremde Jachten, und unglücklicherweise« - er wandte sich mit einem betuernden Lächeln an den jungen Mann -, »kann ich mir nicht mehr, wie vor einigen Jahren, eine eigene Jacht leisten. Nun...« Er warf sich auf seinem Sitz herum, als sich die Tür hinter Grene geschlossen hatte.

»Nun, Mr. Sutton, ich möchte aufrichtig mit Ihnen sprechen; Sie nehmen es nicht übel, daß Whitey anwesend ist, nicht wahr? Er ist in den meisten Angelegenheiten mein Vertrauter.«

»Ich nehme niemandes Anwesenheit übel«, sagte der junge Mann, obgleich ihm offenbar unbehaglich zumute war, weil er nicht genau wußte, welchen Zweck die Unterredung verfolgen sollte.

Lambaire spielte mit einem Zelluloidlineal, ehe er anfang. »Mr. Sutton«, sagte er langsam, »ich glaube, Sie waren auf der Schule, als Ihr Vater nach West-Afrika ging?«

»Ich stellte mich in Oxford zum Examen«, sagte der Jüngling

rasch.

»Sie wissen, daß ich die Expedition ausrüstete, die ein so unglückliches Ende nahm?« sagte Lambaire nickend. »Ich hörte, Sie hätten irgend etwas mit ihr zu tun.«

»Ja«, sagte Lambaire, »es kostete mich - aber das hat mit der Sache nichts zu tun. Nun, Mr. Sutton, ich will offen zu Ihnen sein. Sie stehen unter dem Eindruck, ich hätte Ihre Bekanntschaft gesucht, weil ich einen anderweitigen Zweck verfolgte. Sie brauchen es nicht zu leugnen; es gab mir ein - einen -«

»Stoß«, sagte der schweigsame Whitey plötzlich. »Es gab mir das, was Mr. Whitey einen ›Stoß‹ nennt. Ich kenne die menschliche Natur sehr genau, Mr. Sutton; und wenn ein Mensch schlecht von mir denkt, so wittere ich das instinktiv.«

Es muß hierzu erwähnt werden, daß diese Wahrnehmung Mr. Lambaires weniger auf seiner eigenen Beobachtung beruhte, als auf Informationen, die Whitey ihm zu verschaffen gewußt hatte.

»Mr. Sutton, ich will nicht leugnen, daß ich einen anderweitigen Zweck verfolgte, als ich Ihre Gesellschaft suchte.« Lambaire beugte sich vor, die Hände auf den Knien, und war sehr ernst. »Als Ihr Vater -«

»Armer Vater«, murmelte Whitey.

»Als Ihr armer Vater starb, wurde eine Karte, die den Reiseweg, den er eingeschlagen hatte, zeigt, an Sie oder vielmehr an Ihre Schwester, da sie die ältere war, geschickt. Vergangenes Jahr hörte ich durch Zufall von der Existenz dieser Karte, und ich schrieb deswegen an Ihre Schwester.«

»Wie ich es verstehe, Mr. Lambaire«, sagte Sutton, »haben Sie keinen Versuch gemacht, uns nach dem Tode meines Vaters aufzusuchen. Natürlich waren Sie in keiner Hinsicht für sein Schicksal verantwortlich. Trotzdem hätten Sie sich darum kümmern müssen, wie es mit der Versorgung derjenigen bestellt war, die durch die Expedition Waisen geworden waren.«

Dieser schlanke Jüngling mit seinem scharfgeschnittenen, weibischen Gesicht hatte einen Mund, der etwas schlaff herabhing. Er sprach jetzt mit einer Sicherheit, als ob er seit Jahren mit allen Tatsachen bekannt wäre, über die er sprach. Und doch hatte er bis zu dem Morgen, an dem ihn seine Schwester über den Charakter dieses von ihr mit Argwohn verfolgten Menschen so gründlich aufgeklärt hatte, nichts von den näheren Umständen gewußt, die seines Vaters Tod herbeigeführt hatten.

Solange er sprach, schüttelte Lambaire wie in melancholischer Abwehr gegen die Ungerechtigkeit langsam seinen Kopf.

»Nein, nein, nein«, sagte er, als der andere zu Ende war, »Sie haben Unrecht, Mr. Sutton, ich war damals krank; ich wußte, daß Sie alle in guten Verhältnissen lebten -«

»Ahem!« hustete Whitey, und Lambaire begriff, daß er einen Fehler gemacht hatte.

»Ganz im Gegenteil; erst letztes Jahr beerbten wir einen Onkel - aber ob reich oder arm, das ist gar nicht die Frage.«

»In der Tat«, sagte Lambaire herzlich. Er wünschte sehnlich, sich von dem Boden zu entfernen, der ihm so fühlbar heiß unter den Füßen wurde. »Ich möchte mit dem, was ich zu sagen habe, zu Ende kommen. Ihre Schwester verweigert uns die Karte, nun gut, wir streiten nicht mit ihr, wir wollen auch nicht gerichtlich vorgehen, wir sagen: ›Gut - wir wollen die Sache aufgeben, obgleich« - er bewegte seinen Finger feierlich vor dem jungen Menschen -, »obgleich es für mich eine sehr ernste Angelegenheit ist, da ich eine Gesellschaft gegründet habe -«

»... gründen wolltest«, sagte Whitey leise. »Ich wollte sagen, da ich vermöge der Karte eine Gesellschaft gründen wollte; dennoch sage ich, wenn die junge Dame so denkt, dann tut es mir leid - ich will ihr nicht lästig fallen. Aber da kommt mir ein Gedanke!« Er hielt dramatisch inne. »Ein Gedanke kommt mir -

die Grube, die Ihr Vater suchen ging, ist noch nicht entdeckt; sogar mit Ihrer Karte, der ich keine große Wichtigkeit beimesse -«

»Sie ist praktisch nur für den Eigentümer von Wert«, unterbrach Whitey.

»Anderen Wert hat sie nicht«, gab Lambaire zu. »Selbst mit der Karte in der Hand würde man meine Grube nicht finden, wenn man sich aufmachte, sie zu suchen. Was erforderlich ist, ist -«

»Der Forschergeist«, warf Whitey ein.

»Der Forschergeist, der angeboren sein und demjenigen, der sich aufmacht, die Grube zu suchen, im Blute liegen muß. Mr. Sutton«, Lambaire stand schwerfällig auf, denn er war ein starker Mensch, »wenn ich sagte, ich hätte aus anderen Gründen Fühlung mit Ihnen nehmen wollen, so sprach ich die Wahrheit. Ich wollte sehen, ob Sie der Mann wären, Ihres Vaters Werk fortzusetzen - Mr. Sutton, Sie sind es!«

Er sagte es wirkungsvoll, dramatisch, und der junge Mann errötete vor Freude.

Er müßte kein Mensch gewesen sein, wenn nicht die Aussicht auf eine Forschungsreise, wie sie Lambaires Worte eröffneten, ihn gepackt hätte. Körperlich und geistig hatte er keine Ähnlichkeit mit Sutton, dem Forscher, dem Mann der vielen Expeditionen, aber in seiner Veranlagung hatte er etwas von dem unendlichen Wissensdrang seines Vaters, dem Wissensdrang, der allen derartigen Unternehmungen zugrunde liegt.

In diesem Augenblick waren alle Warnungen seiner Schwester verpufft, vergessen. Das Bild, das sie von jenem Mann entworfen, war seinem Gedächtnis entschwunden, und das, was er in Lambaire jetzt sah, war der Wohltäter, der Schutzherr, der weitdenkende Geschäftsmann. Er sah die Dinge klarer (so sagte er sich), ohne Vorurteile (so konnte er seiner

Schwester sagen); und zweifellos, die Dinge mußten gerecht und mit Gelassenheit beurteilt werden. Die Vergangenheit mit den Entbehrungen, die er dank der fast mütterlichen Fürsorge und Selbstaufopferung seiner Schwester weder gekannt noch empfunden hatte, war mit einem Schlage vergessen.

»Ich - ich weiß kaum, was ich dazu sagen soll«, stotterte er, »natürlich würde ich gern das Werk meines Vaters fortführen, schrecklich gern - ich war immer auf derlei Dinge erpicht, auf Forschungsabenteuer und was damit zusammenhängt...«

Die Aussicht, die ihm so unerwartet eröffnet worden war, versetzte ihm den Atem. Als Lambaire seine große, weiße Hand ausstreckte, ergriff und schüttelte er sie dankbar - er, der mit dem festen Entschluß hergekommen war, der Bekanntschaft ein für allemal ein Ende zu machen.

»Er ist wie Butter«, sagte Whitey nachher, »halt ihn von dem ›Eis‹ fern, und du bist seiner todsicher... Das ›Eis‹, das ist die Schwierigkeit.«

Er schüttelte zweifelnd den Kopf.



## 6

Francis Sutton hatte seinen Bericht beendet und versuchte jetzt, seine Schwester mit ungeheurer Ruhe eines Besseren zu belehren.

Sie stand am Fenster und zeichnete mit den Fingerspitzen Figuren auf die polierte Oberfläche eines kleinen Tisches; sie sah unverwandt auf die Straße hinaus.

Francis war bei seinen Überzeugungsversuchen unlogisch und unnötig laut gewesen, und sie war durch die hochgehenden und übersprudelnden Wogen seiner Beredsamkeit überwältigt worden. Sie hatte sich bis jetzt völlig ruhig verhalten, und als er zum fünften Male mit Reden fertig war, machte er ihr grollend Vorhaltungen über ihr trotziges Schweigen.

»Du hast mir ja gar keine Gelegenheit zum Sprechen gegeben, Francis, und ich bin vollständig verwirrt, weil du deine Ansichten geändert hast -«

»Sieh, Cynthia«, unterbrach er sie ungeduldig, »es hat gar keinen Zweck, daß du dieses Thema wieder aufrollst - Lambaire ist ein Mann von Welt, wir können ihn nicht mit dem Maßstab, den Nonnenklöster oder Schulmädchen anlegen, messen; und wenn du stundenlang mit mir strittest, du würdest mich doch nicht herumkriegen. Ich setze es durch. Es ist eine Gelegenheit, die niemals wiederkehrt. Vater hätte sicher seine Einwilligung gegeben.«

Er machte vorwurfsvoll eine Pause, aber sie betrachtete sie nicht als Gelegenheit, etwas zu erwidern.

»Nun, um Gottes willen, Cynthia, tu mir das nicht an, daß du schmollst.«

Sie wandte ihren Blick von der Straße ab und richtete ihn ins Zimmer.

»Erinnerst du dich, wie du neulich nachts nach Hause

kamst?« fragte sie plötzlich, und der Jüngling errötete.

»Das ist häßlich«, sagte er hastig, »ein Mann kann einmal eine Torheit begehen -«

»Davon wollte ich nicht sprechen«, sagte sie. »Ich wollte dich nur daran erinnern, daß dich ein Herr nach Hause brachte - er kannte Lambaire besser, als du und ich ihn kennen - ja? - Du wolltest etwas sagen?«

»Fahr fort«, sagte der Jüngling; es war etwas Triumphierendes in seiner Stimme. »Ich habe dazu etwas zu sagen.«

»Er sagte, daß Lambaire noch etwas Schlimmeres sei als ein Lebemann - daß er ein Verbrecher sei, ein Mann ohne Skrupel und ohne Mitleid.«

Über Suttons Gesicht glitt ein Lächeln, als sie zu Ende gekommen war.

»Und weißt du, wer dieser Herr war?« fragte er und freute sich. »Ein gewisser Amber - hast du von Amber gehört?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Er ist ein Dieb, ein ganz gemeiner Dieb - du magst noch so sehr den Kopf schütteln, Cynthia, aber er ist ein Bursche, der von seiner Schlauheit lebt; er ist gerade eine Woche aus dem Gefängnis heraus - das ist dein Mr. Amber.«

»Mr. Amber«, wiederholte eine Stimme an der Tür, als ein Mädchen diesen Herrn, der eben den unerschütterlichen Gegenstand der Unterhaltung bildete, auch schon hereinließ.

Amber war wie ein zivilisierter Mensch nach den herkömmlichen Vorschriften gekleidet. Sein fest zugeknöpfter Mantel war nach dem neuesten Schnitt gearbeitet, seine Wäsche blendend weiß. Der Hut, den er in der Hand hielt, glänzte, wie nur ein neuer Zylinderhut glänzen kann, und so fleckenlos weiß, wie die Gamaschen über seinen blanken Schuhen leuchteten, war die Farbe seiner tadellos sitzenden Glacehandschuhe.

Er sah so elegant aus, als wäre er aus dem Modejournal

herausgeschnitten worden.

Er lächelte den durchaus nicht erfreuten Jüngling an und streckte dem Mädchen seine Hand hin.

»Eingeladen«, sagte er lässig, »kam des Wegs: Autobusse fahren an der Tür vorüber - sehr gelegen; was mir an London so gefällt, ist die Leichtigkeit, mit der man von einem Ende zum anderen kommt - darf ich meinen Hut ablegen? - Danke sehr. Wenn ich einmal Geld in Hülle und Fülle habe, werde ich in Park Lane wohnen; es ist so schön dicht am Kanal. Und wie geht es Ihnen?«

Sutton murmelte irgend etwas Ungnädiges und begab sich zur Tür.

»Einen Augenblick, Francis.«

Das Mädchen war abwechselnd rot und blaß geworden; ihre Hand, die Figuren auf den Tisch gezeichnet hatte, zitterte, als Amber hereinkam; aber nun hatte sie sich wieder ganz in der Gewalt, obwohl sie bleicher als gewöhnlich war.

Der Jüngling blieb stehen, die Hand auf der Türklinke, und sah seine Schwester warnend und drohend zugleich an.

»Mr. Amber«, sagte sie und ignorierte Francis' Signal, »ich glaube, es ist nur aufrichtig an Ihnen gehandelt, wenn ich wiederhole, was ich soeben gehört habe.«

»Cynthia, ich bitte dich!« sagte Sutton zornig.

»Es ist gesagt worden«, fuhr sie fort, »daß Sie - daß Sie in einem schlechten Rufe stünden.«

»Meine Gnädige«, sagte Amber mit ernstem Antlitz, »ich stehe in einem schlechten Rufe.«

»Und - und Sie sind erst unlängst aus dem Gefängnis entlassen worden?« stammelte sie und vermied, seinen Augen zu begegnen.

»Wenn Sie«, sagte Amber mit Bedacht, »mit ›erst unlängst‹ vor beinahe einer Woche meinen - auch das ist wahr.«

»Was habe ich dir gesagt«, rief Sutton und lachte frohlockend. Amber fuhr herum.

»Mein Demokrit, mein Abderite«, sagte er vorwurfsvoll, »wozu der Spaß? Es ist nicht so spaßig, dieses Gefängnis - was lachst du, mein Sutton?« Er zog die Augenbrauen fragend in die Höhe.

Irgend etwas veranlaßte das Mädchen, nach ihm hinzusehen. Sie mochte erwartet haben, daß er sich schäme; statt dessen bemerkte sie nur, daß es ihm mit seinem Vorwurf wirklich ernst war.

»Mein vergangenes Mißgeschick kann Sie wenig interessieren, meine Gnädigste«, sagte er ein bißchen traurig. »Als ich in einer denkwürdigen Nacht auf Ihren Wunsch Janus ins Gesicht sah, nämlich durch die Tür eines gewissen Lokals ging, in das ich nicht einmal Leute von untergeordneter Stellung, falls sie etwas Selbstachtung haben, einladen würde - zum Beispiel das uniformierte Werkzeug des Strafvollzugs, den Gefangenenerwärter -, da erinnerte ich mich nicht, daß Sie von mir verlangten, mich auszuweisen, oder daß Sie mich aufforderten, Ihnen einen Beweis für meinen guten Ruf zu erbringen.«

Dann wandte er sich wieder an den Jüngling.

»Mr. Sutton«, sagte er sanft, »mich dünkt, Sie sind ein wenig ungnädig, ein wenig vorschnell: ich kam hierher, um mit der Schonung, die die Angelegenheit erfordert, die notwendige Beichte früherer Verbrechen, Kniffe, Listen, Bestechungsakte, Schuldigerklärungen, Verhaftungen zusammen mit einer Appendix abzulegen, die ein Licht darauf wirft, mit welcher Leichtigkeit ein junger, eigensinniger Subalternoffizier der Kavallerie in den Abgrund geraten kann - in den Abgrund, der den Tollkühnen erwartet, wenn er auf wenig leistungsfähige Pferde ungleiche Wetten einging.«

Das alles sagte er, ohne Atem zu holen, und er war sichtlich

zufrieden mit sich und der Skizze, die er von seinem früheren Leben entworfen hatte. Er reckte seinen Körper in die Höhe, straffte seine Schultern und klemmte sein Monokel fester ins Auge. Darauf wandte er sich mit einer Verbeugung gegen das junge Mädchen und warf einen belustigten Blick auf den jungen Mann an der Tür.

»Einen Augenblick, Mr. Amber.« Sie hatte die Sprache wiedergefunden. »Ich kann nicht zugeben, daß Sie so weggehen, wir sind doch in Ihrer Schuld, Francis und ich...«

»Gedenken Sie meiner«, sagte Amber mit leiser Stimme, »das würde ein schöner Lohn sein, Miss Sutton.«

Impulsiv ging sie auf ihn zu und hielt ihm ihre Hand hin, und er nahm sie.

»Es tut mir so leid«, war alles, was sie sagte, aber sie merkte am Druck seiner Hand, daß er sie verstand.

In dem kurzen Augenblick, während sie Hand in Hand voreinander standen, war Sutton aus dem Zimmer geschlüpft, denn er erwartete Besuch und hatte das ferne Schrillen einer Klingel gehört. Sie merkten nicht, daß sie allein waren. Das Mädchen sah zu Amber auf, und ihre Augen blickten unendlich mitleidsvoll.

»Sie sind zu gut - zu gut für dieses Leben«, sagte sie.

Amber schüttelte den Kopf, und sie sah in seinen Augen ein Lächeln.

»Sie wissen nicht«, sagte er höflich, »ob Sie nicht vielleicht Ihr Mitleid verschwenden - ich komme mir wie ein Schurke vor, wenn Sie mich bemitleiden.«

Ehe sie antworten konnte, wurde die Tür aufgerissen, und Sutton platzte ins Zimmer; hinter ihm kam Lambaire, ehrbar gekleidet, geschniegelt und gestriegelt, und nicht weniger geziemend in der Erscheinung war der unvermeidliche Whitey, der den Nachtrab bildete.

Cynthia Sutton sah bestürzt auf die Neuankömmlinge. Diese Männer in ihr Haus zu bringen, war von ihrem Bruder wirklich verwegen. Sie hätte sie ohnedies nur gezwungen empfangen; nun sie aber erriet, daß sie nur deshalb hierherbugsiert worden waren, um Ambers Verwirrung vollständig zu machen, bemächtigte sich ihrer eine verhaltene Wut.

Die ersten Worte des jungen Sutton lieferten den Beweis. »Cynthia«, sagte er mit einer Genugtuung, die er nicht zu verbergen suchte, »dies sind die Herren, die Mr. Amber verdächtigt hat - vielleicht hat er Lust, seine Aussagen zu wiederholen -«

»Jung, sehr jung«, sagte Amber duldsam. Er nahm dem Mädchen die Regie in der nun folgenden Auseinandersetzung ab, und für die ganze übrige Zeit blieb sie Zuschauerin. »Ne puero gladium... (Daß nicht dem Knaben das Schwert...) - wie?«

Er war der vortreffliche Schulmeister, der der Jugend zum Vorwurf macht, daß sie jung ist.

»Und hier haben wir den Beweis«, er deutete mit einer kühnen Handbewegung auf Lambaire und seinen Genossen, diesen Männern gegenüberstehend, die er so tief gekränkt hatte. »Und nun, mein Lambaire, was haben Sie noch über uns zu sagen?«

»Ich weiß, daß Sie ein Dieb sind«, sagte Lambaire. »Wahr, o König!« gab Amber heiter zu.

»Ich weiß, daß Sie drei- oder viermal verschiedener Verbrechen überführt worden sind.«

»Klingt wie ein Kinderlied«, sagte Amber bewundernd. »Fahre fort, mein Lambaire.«

»Ich denke, das genügt, Sie von anständiger Gesellschaft fernzuhalten.«

»Das ist genug - mehr als genug«, bekannte der unbeschämte junge Mann mit einem melancholischen Lächeln, »und was sagt

mein Whitey, was? Was sagt mein bleicher Whitey?«

»Sie, Amber«, begann Whitey.

»Ich hatte schon einmal Gelegenheit«, unterbrach ihn Amber streng, »Sie zu belehren, daß Sie sich unter keinen Umständen mit meinem Namen Freiheiten herausnehmen sollen; ich bin für Sie Mr. Amber, mein Whitey.«

»Mr. oder nicht Mr., Sie sind ein Gauner«, sagte der andere.

»Ein was?«

Der entsetzte Ausdruck auf Ambers Gesicht führte sogar einen so erfahrenen Mann wie Whitey irre.

»Ich meine, Sie sind ein ganz bekannter Dieb«, sagte er.

»Das ist besser«, sagte Amber, »das andere ist ein gemeiner Ausdruck, dessen ein Gentleman mit gesellschaftlichen Formen sich niemals bedienen sollte; und was sind wir noch?«

»Das ist genug, denke ich«, sagte der Mann.

»Nun, da Sie die Tatsache erwähnen, glaube ich, daß ›genug‹ das Wort ist.« Er sah sich im Kreise um und betrachtete jeden der Männer mit dem spöttischen Lächeln, das man selten an ihm vermißte. »Mehr als genug«, wiederholte er. »Wir sind entdeckt, zu Schanden gemacht, vernichtet, wie ein lieber Freund von mir sagen würde.«

Er knöpfte langsam seinen elegant sitzenden Mantel auf und steckte seine Hände in eine der inneren Taschen. Mit einem Anschein von reiflicher Überlegung brachte er eine auffallend geschmacklose Briefftasche aus rotem Saffianleder zum Vorschein. Mit ihrer silbernen Ausstaffierung zog sie genugsam die Aufmerksamkeit auf sich, sogar derjenigen, die sie niemals zuvor gesehen hatten. Aber einer war da, der sie kannte, und Lambaire machte einen schnellen Schritt vorwärts und schnappte nach ihr.

»Die gehört mir!« schrie er, aber Amber war schneller.

»Nein, nein, mein Lambie«, sagte er, »es ist eine Dame

anwesend; laß uns unsere derben Späße bis auf eine andere Gelegenheit verschieben.«

»Die gehört mir«, schrie Lambaire zornig, »sie wurde mir in der Nacht gestohlen, als Sie bei den Whistlers gewaltsam eindringen. Mr. Sutton, ich werde mit diesem Burschen ein Beispiel statuieren. Er hat letzte Woche das Gefängnis verlassen, er kehrt heute dahin zurück; wollen Sie nach einem Schutzmann schicken?«

Der Jüngling zögerte.

»Sparen Sie sich die Mühe - sparen Sie sich den Skandal eine Klub-Razzia und noch andere derartige Dinge«, sagte Amber lässig. »Hier ist Ihre Tasche - Sie werden das Geld intakt finden.« Er überreichte ihm die Brieftasche mit einem spaßhaften kurzen Kopfnicken.

»Ich habe mir«, fuhr er fort, »sei es als Belohnung für meine Ehrlichkeit, sei es als Andenken an einen Gelegenheitsscherz, einen kleinen Fünfer zurückbehalten - Provision - wie?«

Er hielt zwischen seinen Fingern eine Banknote und ließ sie munter knistern, und Cynthia, die in ihrer Verwirrung von einem zum andern blickte, sah, wie Lambaires Gesicht aschfahl wurde vor Furcht.



## 7

Kein Wort wurde zwischen Lambaire und Whitey gewechselt, als ein Auto sie durch die City nach dem Büro des Dicken brachte. Sie hatten sich schnell und unvermittelt von Sutton verabschiedet und waren gleich nach Amber gegangen.

Es war nach Geschäftsschluß, und Grene war nicht mehr da, als Lambaire seine Privatzimmer hinter sich abschloß und sich in seinen weichen, hohen Sessel fallen ließ.

»Nun, was denkst du?« Whitey sah durchdringend auf ihn hinab, als er die Frage stellte.

»Puh!« Lambaire wischte sich die Stirn ab.

»Nun?« fragte Whitey scharf.

»Whitey, dieser Bursche hat uns erwischt.«

Ein verächtliches Lächeln kräuselte Whiteys dünne Lippen.

»Du bist mit Leichtigkeit zu schlagen, Lambaire«, sagte er in seiner schrillen Weise, »du bist ein Waschlapfen! Du bist schleimig wie eine Qualle!«

Er redete sich in einen seiner Wutanfälle hinein, und Lambaire fürchtete Whitey in solchen Gemütszuständen mehr als alles andere auf der Welt.

»Sieh, Whitey, sei verständig; wir müssen uns auf Dinge gefaßt machen; wir müssen mit ihm ein Abkommen treffen; bestich ihn!«

»Bestich ihn!« In Whiteys pfeifendem Lachen war Verachtung und Hohn. »Amber bestechen - du Narr! Siehst du denn nicht, daß er ehrlich ist! Er ist ehrlich, dieser Bursche, und das vergiß nicht!«

»Ehrlich - wieso -«

»Ehrlich, ehrlich, ehrlich!« Whitey schlug bei jedem Wort mit seiner geballten Faust auf den Tisch. »Kannst du denn nicht

sehen, Lambaire, bist du denn blind? Siehst du nicht, daß dieser Bursche ein Zuchthäusler und doch ehrlich sein kann - daß er ein Dieb sein und doch rechtschaffen handeln kann -, er ist von der Art.«

Ein langes Stillschweigen folgte, als er geendigt hatte.

Whitey ging zu dem Fenster hinüber und sah hinaus; Lambaire saß und schnitt an seinen Nägeln.

Nach einer Weile drehte sich Whitey um.

»Wie stehen die Dinge?« fragte er.

Der andere zuckte die Schultern.

»Die Dinge stehen sehr schlecht; wir müssen dieses Diamantengeschäft durchsetzen; du bist ein Genie, Whitey, den Knaben beredet zu haben; wenn wir ihn hinschicken, das Werk zu vollbringen, wird uns das retten.«

»Nichts kann uns retten«, fuhr ihn Whitey an. »Wir stecken in der Klemme, Lambaire; das Beschwätzen der Aktionäre und das Vergehen mit der Gründungsurkunde ist nichts, das kommt gar nicht in Frage - es handelt sich um ein Kriminalverbrechen, Lambaire.«

Er sah, wie der starke Mann zitterte, und er nickte.

»Wir wollen uns nichts vormachen« - Whitey nickte immer weiter mit dem Kopf und erinnerte dadurch an ein groteskes chinesisches Spielzeug -, »es handelt sich um zwanzig Jahre für dich und um zwanzig Jahre für mich; die Polizei hat die Welt abgesucht nach dem Mann, der solche Banknoten machen kann und Amber kann sie auf die Fährte bringen.«

Wieder ein langes Stillschweigen. Ein Schweigen, über dem eine geraume Weile verstrich; die beiden Männer saßen in der zunehmenden Dunkelheit, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Eine halbe Stunde mochten die beiden Schuldbewußten so zugebracht haben, wobei der eine den andern beargwöhnte. In

ihrem Brüten folterte sie weder die Gewissensangst, noch störte sie die Reue. Pläne, wie sie sich retten könnten um jeden Preis auf wessen Kosten, das kümmerte sie nicht -, gingen ihnen unfertig und willkürlich einer nach dem anderen durch den Kopf. »Du hast hier nichts davon da, nehme ich an?« brach Whitey endlich das lange Schweigen.

Lambaire antwortete nicht sogleich, und sein Gefährte wiederholte die Frage gereizter.

»Nein - ja«, zögerte Lambaire, »ich habe ein paar Platten -«

»Du Narr!« zischte der andere. »Du einfältige Kreatur! Hier! Hier, wo sie zuallererst suchen -«

»In meinem Safe, Whitey«, sagte der andere, wie sich verteidigend, »in meinem persönlichen Safe; niemand außer mir hat einen Schlüssel.«

Wieder ein langes Stillschweigen, nur von zusammenhanglosen Zischlauten Whiteys unterbrochen.

»Morgen - schaffen wir sie fort, hörst du, Lambaire; ich will lieber in der Gewalt eines Amber sein, als mein Leben in den Händen eines Narren wissen, wie du einer bist. Und wie hast du die Platten aufbewahrt? Eingewickelt in eine mit vollem Namenszug unterzeichnete Beichte - ich will einen Eid darauf schwören! Kleine Leckerbissen von dem Silbergeschäft, wie? Und die Druckerei in Hookley, was? Genaue Anweisungen und ein Plan, um den Detektiven zu helfen - oh, du possierlicher Narr!« Lambaire war bei dem Wortschwall still. Es war beinahe dunkel, als Whitey sich herbeileiß, wieder zu sprechen.

»Hier zu sitzen hat keinen Zweck«, sagte er barsch. »Komm, wir wollen essen gehen; am Ende ist es gar nicht so schlimm.«

Er glitt wieder in seine alte, untergeordnete Stellung zurück, seine Stimme verriet es. Nur in den Augenblicken seiner Wut erhob er sich zur Herrschaft über seinen Herrn. In all den Jahren ihrer Geschäftsgemeinschaft war dieser seltsame Wechsel für ihr Verhältnis charakteristisch gewesen.

Lambaire gewann jetzt wieder seine alte Stellung als Führer zurück.

»Du schimpfst zuviel, Whitey«, sagte er, als er die Tür abschloß und die dunkle Treppe hinabstieg. »Du glaubst alles zu leicht, und überdies bist du, wenn du schimpfst, unangenehm.«

»Vielleicht bin ich es«, sagte Whitey kraftlos. »Ich bin eine brennende Jutefabrik, wenn ich aufgebracht bin.«

»So will ich in Zukunft mehr zur Rettungsmannschaft gehören«, sagte Lambaire humorvoll.

Sie speisten in einem kleinen Gasthaus in der Fleet Street, das ihnen auf ihrem Weg in westlicher Richtung zuerst in den Weg kam.

»Einerlei«, sagte Whitey, als sie sich zum Essen niedersetzten, »wir müssen diese Platten loswerden - wegen der Banknote können wir uns herausreden; die Tatsache, daß Amber sie in seinem Besitz hat, gereicht ihm viel mehr zum Nachteil als uns - er ist eine ›verdächtige Person‹, und er steht in den Akten.«

»Das ist wahr«, gab Lambaire zu. »Wir wollen die Platten morgen fortschaffen; ich kenne einen Ort -«

»Heute abend!« sagte Whitey bestimmt. »Es hat keinen Zweck, bis morgen zu warten; wir können morgen verhaftet werden - wir können morgen im Zuchthaus sein. Ich liebe Amber nicht. Er ist kein Polizist, Lambaire - er ist ein Kopf - er hat Erziehung - wenn er sich den Hauptspaß leistet, wollen wir einander aus den Zellen SOS-Botschaften schicken.«

»Heute abend also«, stimmte Lambaire hastig zu; er merkte, daß Whiteys Zorn, der so leicht zu erregen war, wieder erwachte, »wenn wir gegessen haben. Und was weißt du von Amber - wer ist er? Ein aufgeblasener Kerl in Geldklemme oder was sonst?«

Im Laufe dieser Erzählung mögen viele Ansichten über das

Auf und Ab in Ambers Leben hervorgetreten sein, die meisten aber, tatsächlich alle außer einer einzigen, stammen aus Ambers Mund. Ob Whiteys Geschichte der Wahrheit näher kommt als irgendeine andere, wird sich mit der Zeit herausstellen.

»Amber? Er ist ein närrischer Kauz. Er ist alles gewesen vom Cowboy bis zum Schauspieler. Ich habe früher von ihm gehört. Er ist ein Gauner, weil er gern lange Finger macht. Das ist das Wesentliche an ihm. Er hat die Schule besucht.«

»Schule«, das war für Whitey ein unbestimmter Begriff, der eine finstere Tätigkeit bezeichnete, durch die dem menschlichen Geist Wissen aufgezwungen wird. »Schule«, das war ein Ort, wo Kenntnisse erworben wurden, die nirgendwo verwertet werden konnten. Er hatte vor der Erziehung den Respekt des halberzogenen Menschen.

»Er wurde wegen einer Spekulation, die er zum Spaß anfang, gerichtlich belangt; etwa von der Sorte: »Du schickst mir fünf Schilling, und ich werde das übrige erledigen. Es wurde Brauch bei ihm, daß er, wenn er das Gefängnis verließ, dieselbe Sache auf etwas andere Art von neuem betrieb. Er verlegte sich auf die Gaunerei gerade so, wie sich ein anderer aufs Briefmarkensammeln stürzt.«

Sie verweilten bei Tisch, und die Zeiger der vielen Uhren der Fleet Street zeigten auf halb zehn, noch bevor sie fertig waren. »Wir wollen zurückgehen«, sagte Lambaire. »Glücklicherweise ist in Flair Court kein Pförtner anzutreffen.«

»Du hast den Schlüssel zum Haustor?« fragte Whitey, und Lambaire nickte.

Sie gingen langsam den Ludgate Hill hinauf, Arm in Arm, zwei eminent achtbare Bürger der Stadt in Zylinderhut und kurzem Überrock und anscheinend mit der ganzen Welt und sich selbst zufrieden.

Die Flair Court Street läuft mit der Lothbury Street parallel und ist zu dieser nächtlichen Stunde verödet. Sie kamen an

einem einsamen Schutzmann vorüber, der die Türen der Gebäude untersuchte, und er wünschte ihnen höflich einen guten Abend.

Als sie vor der geschlossenen Tür des Hauses standen, in dem sich das Büro befand, ließ Whitey seinen Genossen aus seinen Ansichten über die geplante Expedition Vorteil ziehen.

»Es ist unser Glück, Lambaire«, sagte er, »und je mehr ich darüber nachdenke, um so größer erscheint das Glück: Ei, wenn es dahin käme, daß wir geradewegs hingehen könnten, um das Geld zu holen - wir könnten die ganzen Betrügereien zudecken - sie vergessen, Lambaire.«

»Das dachte ich auch«, sagte der andere, »das war mein Gedanke seinerzeit - ich wollte nur zu gescheit sein, sonst hätte ich es durchgesetzt.« Er blies in den Schlüssel.

»Was ist los?« fragte Whitey, der plötzlich eine Schwierigkeit bemerkte.

»Dieses Schloß da - ich bin nicht an die Haustür gewöhnt oh, jetzt geht es.«

Der Hausschlüssel drehte sich im Schloß, und die Tür ging auf. Sie schlossen sie hinter sich ab, und Lambaire steckte ein Streichholz an, um den Weg über die dunkle Treppe zu beleuchten. Auf dem ersten Treppenabsatz zündete er noch eins an, und so fanden sie ihren Weg bis in das oberste Stockwerk.

Hier blieben sie stehen.

»Steck ein Streichholz an, Whitey«, sagte Lambaire und nahm einen Schlüssel aus seiner Tasche.

Aus irgendeinem Grund wollte sich der Schlüssel nicht drehen lassen.

»Das ist seltsam«, murmelte Lambaire und wollte es mit Drücken zustande bringen. Aber immer noch drehte sich der Schlüssel nicht.

Whitey tastete an der Streichholzschachtel herum und strich

ein neues Hölzchen an.

»Komm, laß mich versuchen«, sagte er.

Er drückte mit Gewalt an dem Schlüssel, aber ohne Erfolg; dann probierte er die Klinke.

»Es ist nicht zugeschlossen«, bemerkte er, und Lambaire fluchte.

»Verwünscht«, sagte er, »dieser Dummkopf, der Grene! Ich habe ihm schon hundertmal gesagt, daß er sich vergewissern soll, wenn er abends fortgeht, daß die Tür zugeschnappt und verschlossen ist.«

Er trat in das äußere Büro. In dem Zimmer war kein elektrisches Licht, und er gebrauchte noch mehr Streichhölzer, als er auf sein Privatzimmer zuschritt.

Er nahm einen anderen Schlüssel und ließ das Patentschloß aufsnappen.

»Komm herein, Whitey«, sagte er, »wir wollen die Sachen aus dem Safe nehmen - wer ist da?«

Es war jemand im Zimmer. Er fühlte die Anwesenheit mehr, als daß er jemand sehen konnte. Es war pechfinster in dem Raum; von der Laterne draußen auf der Straße fiel nur ein ganz schwacher Schimmer herein.

»Halt die Tür, Whitey«, schrie Lambaire, und ein Streichholz flammte in seiner Hand auf. Für die Dauer eines Augenblicks sah er nichts; dann, als er in das Dunkel stierte und seine Augen sich an die Schatten gewöhnt hatten, stieß er einen Fluch aus.

Der Safe - sein Privat-Safe stand weit offen.

Dann erblickte er am Schreibtisch die geduckte Gestalt eines Mannes; er stürzte auf ihn zu, und das Streichholz entfiel ihm.

In dem verlöschenden Flackern des Zündhölzchens sah er, wie die Gestalt sich aufrichtete, und in diesem Augenblick schlug ihm auch schon eine Faust, so hart wie Eichenholz und geführt von einem Arm von Stahl, ins Gesicht, daß er mit einem

Krachen hintenüberfiel.

Whitey, der in der Tür stand, kam gesprungen, aber eine Hand packte ihn an der Kehle, hob ihn wie eine hilflose Katze auf und schleuderte ihn mit einem dumpfen Schlag gegen die Wand...

»Steck ein Streichholz an, wird's bald!« Lambaire erholte sich zuerst, und er brüllte wie ein toller Stier. »Licht - mach doch Licht!«

Whiteys Hand war unsicher, als er die Schachtel suchte.

»Dicht beim Feuer ist ein Gasarm - zum Teufel mit ihm! - er hätte mich beinahe abgetan.«

Der Schein eines weißglühenden Lichtes beleuchtete Lambaire; seine Kleider waren in Unordnung, und über sein todbleiches Gesicht strömte Blut. Er war mit dem Kopf auf die scharfe Kante des Schreibtisches aufgeschlagen.

Er lief zum Safe. Es war keine auffallende Unordnung zu sehen, kein Zeichen, daß er gewaltsam geöffnet worden war; er stöberte in den Papieren, warf sie mit fiebernder Hast auf den Boden, um in seiner Angst etwas zu finden.

Er wandte sich, krank vor Angst, an Whitey.

»Fort!« keuchte er. »Die Platten - sind fort!«

Whitey stand bewegungslos an der Tür.

»Sie sind fort, nicht wahr?« Er sagte es kaum hörbar. »Das macht Amber den Garaus! Ich habe ihn gesehen - du weißt, was das bedeutet, nicht wahr?«

»Amber«, wiederholte der andere wie betäubt.

»Amber - Amber!« Whitey schrie den Namen fast. »Hörst du nicht, was ich sage - es ist Amber, der Gauner.«

»Was sollen wir tun?«

Der schwerfällige Mensch war wie ein Kind in seinem jämmerlichen Schrecken.

»Tun!« Whitey lachte; es war ein seltsames kurzes Lachen,



und es offenbarte den glühenden Haß, den er im Herzen hegte.  
»Wir müssen Amber finden, wir müssen Amber stellen, und wir  
müssen Amber töten; in die Hölle mit ihm!«

## 8

Peter Musk hatte den obersten Stock im Hause Nr. 19 der Redcow Court Street inne und wurde von seinem Hauswirt für einen Idealmieter gehalten, denn er bezahlte regelmäßig seine Miete. Von den drei Zimmern beanspruchte Peter das eine, Amber (»Mein Neffe vom Lande«, pflegte Peter zu sagen) das andere, und das dritte war Peters Wohnzimmer.

Peter war bis zu dem aufregendsten Kapitel in der bunten Laufbahn des »Schönen Hike, des Schreckens von Texas« gekommen, als Amber eintrat.

Er stürzte hastig, nach Atem ringend, herein und lachte laut, als er die Tür hinter sich schloß.

Peter sah über seine Brille hinweg und ließ den Roman auf seinen Schoß sinken.

»In Schwulitäten?« fragte er begierig, und als Amber lächelnd den Kopf schüttelte, verzog der alte Mann enttäuscht sein Gesicht.

»Nein, mein Peter«, sagte Amber und hängte seinen Hut auf, »ich bin nicht in Schwulitäten - nicht im geringsten.« Er zog aus seiner Tasche zwei flache Pakete heraus und legte sie behutsam auf den Tisch. Sie waren in Zeitungspapier eingewickelt, und der Inhalt schien nicht leicht zu sein. Amber ging zum Kaminsims hinüber und untersuchte seinen Anzug aufs genaueste. »Was ist los, Amber? Was suchst du?«

»Blut, mein Peter«, sagte Amber, »geronnenes Blut - Menschenblut. Ich war gezwungen, einen Gentleman hart anzufassen mit der Waffe des Unbewaffneten - nämlich mit der Faust.«

»Hei!« Peter sprang auf seine Füße, ganz Eifer, aber Amber lächelte immer noch.

»Lies weiter«, sagte er, »es gibt für dich nichts weiter zu

hören.«

Das war schroff und abweisend gesprochen, und Peter war wie erstarrt, aber Ambers Lächeln milderte die scharfen Worte. Amber setzte seine Unterhaltung fort, zog seinen Rock aus und besichtigte das Kleidungsstück sorgfältig.

»Es sind keine verräterischen Flecken da«, ergänzte er flüchtig und ging an den Tisch, wo seine Pakete lagen. Er hatte seinen Rock wieder angezogen, griff in eine der Taschen und brachte ein flaches, rundes ledernes Gehäuse zum Vorschein. Er drückte auf eine Feder, und der Deckel schnappte zurück wie der Sprungdeckel einer Uhr.

Peter schaute interessiert zu. »Das ist ein Kompaß«, sagte er. »Richtig, mein Peter, es ist ein Kompaß - aber er hat den Nachteil, daß er kein verlässlicher Wegweiser ist: mit anderen Worten, es ist ein Kompaß, der auf die schamloseste Weise lügt, der die Menschen irreführt, mein Peter; es ist ein teuflisches Ding, ein Instrument, das den Fuß auf falsche Fährte lockt; kurz und gut, ein ganz unglaublicher Plunder.«

Er schüttelte ihn ein wenig, drehte ihn einigemal hin und her und wiegte mit ernster Miene den Kopf. Dann ließ er ihn zuschnappen und stellte ihn neben sich auf den Tisch, um seine Aufmerksamkeit den anderen Paketen zuzuwenden. Er wickelte sie behutsam aus. Zwei flache Stahlplatten mit seltsamer Gravierung kamen zum Vorschein. Er beugte sich über sie und lächelte, und sein Lächeln schlug schließlich in ein triumphierendes Hallo um. Er blickte auf, begegnete Peters beunruhigtem und verwirrtem Blick und lachte laut auf.

»Amber, da geht etwas vor«, sagte Peter düster, »du heckst etwas aus, und ich weiß es nicht; sonst wußte ich alles!«

Das war nicht ganz richtig, aber Peter gefiel sich in dem Gedanken, er habe an Ambers schändlichen Ränken Anteil.

»Ja, es geht etwas vor, und ich führe etwas im Schilde, Peter«, sagte Amber und wickelte die Platten sorgfältig ein. »Was ich

aushecke, ist sogar ziemlich brenzlich; wenn die Polizei plötzlich erschiene und dies hier in meinem Besitz fände, käme ich sieben lange Jahre hinter Schloß und Riegel, und du würdest kaum glimpflicher davonkommen.«

Es mag sein, daß die Beleuchtung des Zimmers schlecht war, aber es schien, als ob Peter, dieser ›gewiegte Verbrecher‹, ein wenig blaß wurde angesichts einer so grauenhaften Perspektive.

»Es ist ein bißchen gefährlich, nicht wahr?« fragte er unbehaglich. »Wenn so viel auf dem Spiele steht - was ist es?«

»Fälschung«, sagte Amber ruhig, »Fälschung von Banknoten, von Noten der Bank von England.«

»Gut, vergraben«, stammelte Peter, nach Atem ringend; er mußte sich stützen und klammerte sich an die Kante des Tisches.

»Es ist mir geradeso«, bemerkte Amber und stand auf. »Ich werde diese kostbaren Beweise von Tugend und Frömmigkeit an einen sicheren Platz bringen.«

»Wohin? - Gib acht, mein Junge - bring dich nicht in Schwierigkeiten und mich auch nicht, nachdem ich mich all die Jahre vom Gefängnis ferngehalten habe. Wirf sie in den Fluß; leih dir ein Boot, unten am Waterloo-Platz.«

Er erteilte seine Ratschläge heiser und im Flüsterton, während Amber das Zimmer schon verließ, und nickte dabei, und er nickte immer noch, als er, sich über das gebrechliche Treppengeländer beugend, Amber flink die Treppe hinuntereilen sah.

Amber bog in die Borough Street ein und eilte in Richtung London Bridge weiter. Er kam an einem Schutzmann vorüber, und das Unglück wollte es, daß ihn dieser kannte; der Mann sah scharf nach ihm hin und winkte ihn zu sich heran.

Amber wünschte sich manches; was er sich aber um alles in der Welt nicht wünschte, war ein Zusammentreffen mit einem

neugierigen Schutzmann.

Weitergehen und so tun, als habe er die Aufforderung nicht bemerkt, würde den Mann ärgern; so blieb Amber stehen und lächelte.

»Nun, Mr. Amber«, neckte der Konstabler, »ich sehe, Sie sind wieder draußen - werden wir jetzt ehrlich werden?«

»So ehrlich, mein Konstabler«, sagte Amber ernst, »daß Ihnen mein unsträflicher Wandel als Richtschnur dienen könnte.«

Er bemerkte das schnelle Zeichen »Vorgesehen!«, das der Mann ihm gab. Er wußte, daß die Platten aus seiner Tasche heraussahen; die nächste Bemerkung würde wahrscheinlich eine erkundigende Frage nach dem Inhalt des flachen Pakets sein. Sein Auge schweifte umher, wie um zu sehen, ob ein Entkommen möglich sei, und er erblickte ein langsam daherfahrendes Auto. Er erhob seine Hand und pfiiff.

»Sie wollen mit etwas Schwierigem beginnen, nicht wahr?« fragte der Konstabler mißbilligend.

»Das habe ich gerade vor«, erwiderte Amber, und ohne den Hut zu rücken, redete er den Schofför an, der seinen Wagen zum Stehen gebracht hatte.

»Nach Scotland Yard«, bestimmte er; dann wandte er sich an den Polizisten und fragte ihn: »Glauben Sie, daß Inspektor Fells Dienst hat?«

»Inspektor Fells?« Des Konstablers Stimme klang plötzlich respektvoll. »Ich kann es nicht sagen, wir wissen um die Yard-Leute nicht Bescheid - warum wollen Sie zu ihm?«

»Es tut mir leid, daß ich Ihre Neugierde nicht befriedigen kann, Sergeant«, sagte Amber beim Einsteigen, »aber ich werde den Inspektor wissen lassen, daß Sie sehr begierig wären, es zu erfahren.«

»Hören Sie, Amber, lassen Sie das«, fiel ihm der bestürzte Schutzmann ins Wort, trat an den Rand des Bürgersteiges und

legte seine Hand auf die Tür des Autos. »Sie werden das nicht sagen, nicht wahr?«

»Ganz und gar nicht«, grinste Amber, »ein kleiner Scherz von mir; Ehrensache unter Polizisten, was?«

Der Wagen beschrieb einen weiten Bogen, und Amber, der durch das kleine Fenster hinten im Wagen zurückblickte, sah, wie der Schutzmann ihm nachschaute und sein Gesicht halb Zweifel, halb Argwohn ausdrückte.

Amber war mit knapper Not entkommen und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus; diese Gefahr war also vorüber! Es blieben ihm zehn Minuten, um sich seinen Plan zu überlegen. Überraschend schnell war sein Entschluß gefaßt, schon ehe der Wagen über die Westminster-Brücke glitt und nach Scotland Yard einbog.

Hinter einem Schreibtisch saß ein Inspektor; er blickte von den Akten, in denen er schrieb, auf.

»Ich möchte Mr. Fells sprechen«, sagte Amber.

»Name?«

»Amber.«

»Glaube ihn zu kennen. In welcher Angelegenheit?«

Statt aller Antwort legte Amber eine Hand auf den polierten Tisch, der ihn von dem Beamten trennte, und hielt zwei Finger diagonal übereinander.

Der Inspektor knurrte etwas, was wie Bereitwilligkeit klang, und langte nach dem Telefon.

»Einer von draußen - will Mr. Fells sprechen... Ja.«

Er legte den Hörer auf.

»Siebenundvierzig«, sagte er. »Sie kennen wohl den Weg nach oben.«

Zufällig besaß Amber diese Kenntnis nicht, aber er fand keine Schwierigkeit darin, Nummer siebenundvierzig ausfindig zu

machen; es war ein Wartezimmer.

Er mußte einige Minuten warten, ehe ein Bote kam und ihn in ein einfach möbliertes Büro führte.

Josiah Fells war dafür bekannt, daß er in jedem schwierigen Kriminalfall der letzten zwanzig Jahre eine Rolle gespielt hatte. Er war von kurzer, untersetzter Gestalt und trug einen braunen Spitzbart. Darüber sah man eine kurze Stülpnase, eine hohe, kahle Stirn, und - um die sanften, blauen Augen - eine Menge Fältchen vom vielen Lächeln. Der Uneingeweihte würde nicht im mindesten erraten haben, daß er einen Detektiv vor sich hatte.

»Amber, beim Himmel!« sagte der Detektiv. Es war seine Gewohnheit, sich einer starken und schwülstigen Ausdrucksweise zu bedienen. »Mein Junge, komm herein und schließ die Tür. Nun-?«

Er schloß eine Schublade auf und nahm eine Kiste Zigarren heraus. Er freute sich immer, seinen »Klienten« zu begegnen, und Amber war sein besonderer Liebling. Obschon er ihm - seiner Überzeugung nach - beruflich noch nicht begegnet war!

»Wollen Sie eine Zigarre?«

Amber wählte vorsichtig eine Sumatra und steckte sie an.

»Was wünschen Sie? Beichte? Frischer Anlauf ins Leben - oh! Natürlich, Sie wollen jemand ins Kittchen bringen. Man telefonierte herauf, daß Sie draußen arbeiteten.«

Amber schüttelte den Kopf.

»Ich habe das nur gesagt, weil ich wußte, daß ich dann ohne weiteres vorgelassen würde - ein alter Verbrecher, den ich im Gefängnis traf, machte mich mit dem Zeichen bekannt.«

Er nahm die Pakete und legte sie auf den Tisch.

»Für mich?« fragte der Beamte etwas zweifelnd.

»Für Sie, mein Habichtsauge«, sagte Amber.

Der Detektiv streifte das Papier ab, und ein Ausruf der

Verwunderung entfuhr ihm, als er sah, was die Pakete enthielten.

»Ja - mein Gott!« Er pfiff leise vor sich hin. »Nicht Ihre Arbeit, Amber? Schlägt schwerlich in Ihr Fach, was?«

»Schwerlich.«

»Wo haben Sie die Dinger her?« Fells blickte rasch auf, als er die Frage stellte.

»Das ist das einzige, was ich Ihnen nicht sagen werde«, sagte Amber ruhig, »aber wenn Sie wissen wollen, wie ich zu ihnen gekommen bin: ich verübte einen Hauseinbruch und fand sie in dem Kassenschrank eines Büros.«

»Wann?«

»Heute nacht.«

Der Inspektor drückte auf eine Klingel, und ein Polizist kam in das Zimmer.

»An alle Stationen durchgeben: Falls von einem Einbruch in ein Büro berichtet wird, den Kläger unter Beobachtung stellen.«

Der Mann kritzelte den Auftrag in sein Notizbuch und verließ das Zimmer.

»Ich habe diese Anweisung nur für den Fall gegeben, daß Sie Ihre Meinung nicht ändern und mir die gewünschte Auskunft tatsächlich nicht geben wollen.«

»Ich werde es Ihnen nicht sagen«, erwiderte Amber entschlossen. »Es würde Ihnen auch nicht viel helfen, zu wissen, woher die Sachen kommen, wenn Sie die Werkstatt nicht finden können.«

Der Inspektor nickte.

»Wenn eine Bande so etwas fertigbringt, besitzt sie mehr als die gewöhnlichen Hilfsquellen. Wenn Sie sie ausheben wollten, würden Sie nur das Schwanzende abbeißen, und der ganze übrige Körper der Bande würde sich schneller verflüchtigen, als Geld einem Verschwender unter den Händen wegschmilzt.«



»Ich könnte sie beobachten lassen -« begann der Inspektor.

»Bah!« sagte Amber höhnisch. »Mein Inspektor! Die Beobachtung würde verpuffen! Sie entdecken den Beobachter im Handumdrehen; sie erkennen ihn an seinen Stiefeln und an seinem Schnurrbart und an seinem rasierten Kinn. Ich kenne Ihre Beobachter. Ich kann sie unter der Menge herausfinden. Nein, das ist nicht mein Gedanke.« Amber zögerte und schaute etwas unbehaglich drein.

»Weiter! Nehmen Sie noch eine Zigarre, die wird Ihnen helfen«, ermutigte ihn Fells und öffnete den Kasten.

»Ich danke Ihnen, aber nein«, sagte Amber fest. »Ich kann wirklich ohne die Anregung des Nikotins sprechen. Was ich zu sagen habe, ist dies: Sie kennen meinen Akt?«

»Ja«, sagte Fells, »oder ich glaube ihn zu kennen, was auf dasselbe hinauskommt.«

»Mein Inspektor«, versetzte Amber ernsthaft, »ich bitte Sie, Ihren scharfen Verstand einer Sache zuzuwenden, die sowohl Sie als auch mich betrifft. Ein nur oberflächliches und nachlässiges Interesse an dem Problem, das ich zu fördern mich bemühe, könnte sehr leicht das Gegenteil der gewünschten Wirkung erzeugen. Mit anderen Worten, ich bin verwirrt.«

Er schwieg eine Weile; dann stand er von dem Platz an Fells' Schreibtisch auf, wohin er sich auf des Detektivs Einladung gesetzt hatte, und begann, im Zimmer auf und ab zu gehen.

»Es ist allgemeines Gespräch in den Gefängnissen Englands, daß eine Bande, eine wirkliche, große Bande, Banknoten in Umlauf setzt; nicht nur englische, auch fremde Noten.«

»Es ist auch das allgemeine Gespräch in weniger exklusiven Kreisen, Amber, mein teurer Junge«, sagte Fells trocken. »Wir möchten der Bande gar zu gern habhaft werden.« Er nahm eine Platte hoch und hielt sie unter das Licht. »Sie sieht gut aus, aber wenn wir sie nicht abziehen, kann ich nicht sagen, wie gut sie ist.«

»Angenommen« - Amber lehnte sich über den Tisch und sprach ernst -, »angenommen, sie ist das Werk der großen Bande - angenommen, ich kann auf ihre Spur leiten -«

»Nun?«

»Würden Sie mir hier ein Quartier hinter schwedischen Gardinen verschaffen?«

Sie sahen einige Augenblicke einander an, dann fingen die Fältchen um des Inspektors Augen an zu zittern, und er brach in ein schallendes Gelächter aus.

»Mein Oberdetektiv - Inspektor«, sagte Amber vorwurfsvoll, »Sie verletzen mich.«

Aber Ambers komischer Protest konnte den Detektiv nicht aus dem Lachen bringen. Er lachte, bis ihm die Tränen über die Wangen liefen, und Amber beobachtete ihn scharf.

»Oh, Himmel!« Der Detektiv rang nach Luft und wischte sich die Augen. »Hol Sie der Teufel, haben Sie mich lachen gemacht! - Hier!« Er stand auf, holte einen Schlüsselbund aus seiner Tasche und öffnete einen Wandschrank. Aus einer Schublade nahm er einen Bogen Propatriapapier, legte ihn auf den Schreibtisch und setzte sich.

»Ihre Missetaten!« spottete er.

Das Papier war sorgfältig liniert. Links - worauf der Detektiv deutete - waren zwei Eintragungen. Rechts war jede Linie mit steifer Handschrift beschrieben.

»Ihr Strafregister«, versetzte der Detektiv. Amber sagte nichts, er strich sich nur gedankenvoll das Kinn. »Nach meiner Schätzung«, fuhr der Detektiv langsam fort, »sind Sie in Ihrer kurzen, aber düsteren Laufbahn zu etwa achtzig Jahren Zuchthaus verurteilt gewesen.«

»Es scheint eine ganze Menge«, sagte Amber.

»In der Tat«, sagte der Detektiv und faltete das Papier. »Wenn Sie also kommen und mir zu verstehen geben, Sie wollten sich

bessern und sich sogar der Kriminal-Untersuchungsabteilung anschließen, so muß ich lachen. Aber im Ernst, Amber«, fuhr er fort, und seine Stimme wurde leiser, »können Sie irgend etwas für uns in dieser Fälschungsangelegenheit tun? - Der Chef befaßt sich gerade sehr mit der Sache.«

Amber nickte.

»Ich glaube, ich kann es«, sagte er.

»Versuchen Sie es«, sagte Fells mit einem Lächeln.

»Ich will es versuchen«, entgegnete Amber heiter.

London schläft nie. Von der Totenstille, die sich über die Welt breitet, von der schweigsamen Ruhe alles Lebendigen weiß London nichts.

Wenn sich das lärmende Getöse der Arbeit längst gelegt hat, klingt das stoßweise Rumpeln der Straßenbahnen, das Schellen und Hupen noch weit in die Nacht hinein. Immer noch rattern verspätete Taxis durch die einsamen Straßen, poltern eilige Lastautos - aber dann tritt für einige Augenblicke tiefe Stille ein.

Wenige Minuten ruht das geräuschvolle Treiben, dann ertönt in der Ferne der schrille Pfiff einer Lokomotive und das Gerassel der Waggons. Irgendwo auf einem entfernten Rangierbahnhof mit seinen Lichtsignalen gebenden und empfangenden Weichenstellern hat das Getriebe eines neuen Tages schon wieder begonnen.

Noch weit weg das Rattern eines fahrenden Wagens. Dann, immer näher kommend, ein Marktwagen auf seinem Weg nach Covent Garden. Gleichmäßig feste Tritte - Schutzleute beginnen ihre gleichförmige Runde. Immer mehr Räder rollen durch die Straßen. Der Lärm wird stärker und stärker, eine Turmuhr schlägt dazwischen. Auf dem Pflaster eilige Schritte.

Lambaire, der sich in seinem Bett hin und her warf, hörte das alles. Und noch mehr, es drangen Laute an sein Ohr, die ihren Ursprung nur in seiner Phantasie hatten. Tritte machten vor seiner Tür halt, Stimmen flüsterten erregt. Er hörte Stahl klirren, einen Schlüssel knarren, mit dem eine Handschelle geöffnet wurde. Zwischendurch verfiel er in Halbschlummer, um sich dann plötzlich wieder im Bett aufzurichten; der Schweiß drang ihm aus allen Poren, und sein Ohr horchte gespannt nach den Lauten, die ihn seine Einbildungskraft hören ließ. Die kleine Uhr auf dem Kaminsims tickte erbarmungslos ›zehn Jahre, zehn Jahre‹, bis er aus dem Bett schlüpfte und, nach dem fruchtlosen

Versuch, die Uhr zum Stehen zu bringen, sie in ein Handtuch und außerdem in einen Schlafrock wickelte, um ihre ominöse Prophezeiung zum Schweigen zu bringen.

Die ganze Nacht über lag er wach und wälzte in seinem Kopf Pläne, Projekte, Fluchtmöglichkeiten, wenn die Flucht nötig würde. Sein bandagierter Kopf hämmerte unaufhörlich, und doch überlegte er; er überlegte und überlegte.

Wenn Amber die Platten hatte, was würde er mit ihnen anfangen? Es war kaum anzunehmen, daß er sie zur Polizei bringen würde. Vielleicht benutzte er sie zur Erpressung; das war ihm eher zuzutrauen. Ein wöchentliches Einkommen für die Verpflichtung, reinen Mund zu halten... Wenn er das bezweckte, so war es eine leichte Aufgabe. Whitey würde etwas tun. Whitey war ein skrupelloser Halunke ohne Erbarmen.. Lambaire schauderte - man mußte doch nicht gleich an Mord denken!

Er hatte dieser Tage einen Artikel gelesen, in welchem nachgewiesen wurde, daß nur vier Prozent aller Mörder in England der Entdeckung entgingen.. Wenn er diesmal wie durch ein Wunder durchkam, wollte er einen ehrlichen Lebenswandel versuchen. Wollte das ›Silbergeschäft‹ und das ›Druckereigeschäft‹ fallenlassen und sich nur noch mit dem Diamantenfluß befassen. Das wäre einwandfrei. Wenn bei der Gründung der Gesellschaft etwas dunkel oder anrühig gewesen war, so würde das alles vergessen sein, wenn das Geschäft glänzend zu Ende geführt würde... De Beers würde auf der Bildfläche erscheinen und sich als Teilhaber anbieten; er würde Millionär werden.. Schon andere Leute hatten Millionen gemacht und ihre dunkle Vergangenheit dadurch in Vergessenheit geraten lassen. Zum Beispiel Jack Jarach, der einen Palast in Park Lane besaß und ursprünglich ein notorischer Verbrecher gewesen war. Ein anderer... wie hieß er nur gleich..?

Er fiel in einen unruhigen Schlummer, gerade als es anfangen wollte zu dämmern. Ein Klopfen an der Tür weckte ihn, und er

sprang aus dem Bett. Die wildeste Furcht packte ihn, und seine Augen irrten nach dem Pult, in dem ein geladener Revolver lag.

»Mach auf, Lambaire.«

Es war Whiteys Stimme, die ungeduldig Einlaß begehrte, und mit zitternder Hand schob Lambaire den Türriegel zurück.

Whitey trat mürrisch in das Zimmer. Daß auch er eine schlaflose Nacht verbracht hatte, war ihm kaum anzumerken.

»Es ist doch gut, daß du im Hotel wohnst«, sagte er. »Ich hätte klopfen und klopfen können, ohne eingelassen zu werden. Doch was sehe ich! Du bist ein Wrack.«

Whitey schüttelte mißbilligend den Kopf.

»Sei still, Whitey!« Lambaire goß das Waschbecken voll Wasser und tauchte sein Gesicht hinein. »Ich habe eine schlechte Nacht gehabt.«

»Ich habe überhaupt keine Nacht gehabt«, sagte Whitey, »überhaupt keine Nacht«, wiederholte er schrill. »Sehe ich aus wie ein seekranker Fisch? Ich hoffe nicht. Du hübsch im Bett ich - in den Straßen herumgewandert, um Amber zu suchen und endlich habe ich ihn gefunden.«

Lambaire, der gerade mit dem Handtuch sein Gesicht abtrocknete, hörte auf zu reiben und starrte den Sprecher an.

»Du hast ihn doch nicht -« flüsterte er voller Angst.

»Ich habe ihn nicht umgebracht, wenn du das meinst«, sagte er kurz. »Zieh keine übereilten Schlüsse, Lambaire, denn darin bist du groß - nein, ich habe ihn nicht getötet -, er wohnt in der Borough Street«, fügte er wie nebensächlich hinzu.

»Wie hast du es denn herausbekommen?« fragte Lambaire.

»Schwätze nicht«, sagte der andere mürrisch. »Frage nicht tausendmal - zieh dich an -, wir wollen Amber in Ruhe lassen.«

»Warum?«

Whitey steckte zwei seiner langen weißen Finger in seine

Westentasche und zog einen goldenen Zahnstocher hervor; er beschäftigte sich zerstreut damit und sah dabei zum Fenster hinaus, als ob seine Gedanken ganz woanders wären.

»Lambaire«, sagte er wie mit sich selbst sprechend, »laß Amber fallen - befaß dich nicht mit ihm. Befäß dich mit den Diamanten.«

»Dasselbe dachte ich«, sagte Lambaire eifrig. »Wenn wir vielleicht selbst hinausführen und uns umschaute -«

»Ausreisen, um zu - zum Kuckuck damit«, fuhr ihn Whitey an. »Wenn du mich nach Zentral-Afrika gehen siehst... die Hitze... das Fieber... Unsinn! Nein, ich werde die junge Dame besuchen, ihr die Geschichte erzählen; ich werde alles so darstellen, daß sie den Glauben hat, wir seien von ihrer Barmherzigkeit abhängig - ich habe mit dem jungen Sutton eine Zusammenkunft verabredet.«

»Schon?«

»Gewiß«, sagte Whitey, »telefonisch.«

»Und was wird mit Amber und den Platten?«

»Erpressung«, sagte Whitey, und Lambaire lächelte vergnügt. »Das dachte ich auch, natürlich ist das die Absicht - was ist mit Sutton?«

»Er kommt zum Frühstück hierher; beeile dich ruhig etwas mit dem Anziehen.«

Eine halbe Stunde später traf sich Lambaire mit Whitey in der großen Halle des Hotels. Ein Bad und ein Besuch beim Hotelfriseur hatten ihn äußerlich hergerichtet; doch die Spuren seiner nächtlichen Gewissensangst waren noch nicht ganz verwischt, und mit dem schwarzen seidenen Band um seinen Kopf sah er ungewöhnlich schlecht aus.

Schlag neun Uhr kam Francis Sutton; sein Auftreten war etwas wichtig, als fühle er sich schon als der zukünftige Forscher. Später gingen die drei in den Speisesaal.

Es gibt Charaktere, die sich nur schlecht skizzieren lassen, und ein solcher war Francis Sutton. Er war so unberechenbar, so unbestimmt und reizbar, daß die Skizze, die man heute von ihm entworfen hätte, morgen falsch sein würde. Leichter wäre es, einen Nebelfleck zu malen oder mit einem Gemisch von Schwarz und Weiß die wechselnde Gestalt des Rauches festzuhalten, als dieser gestaltlosen Seele gerecht zu werden.

Gut und Böse waren zu gleichen Teilen in ihm, so daß er recht unzuverlässig war. Es ist überhaupt schwer, jemand zu beurteilen, wenn nicht überwiegende Eigenschaften vorhanden sind. Die Waagschale muß auf der einen oder anderen Seite hinuntergehen. Wenn das Gleichgewicht von Tugend und Verderbtheit aber so auf des Messers Schneide steht, daß das Zünglein an der Waage zwischen beiden zögernd hin und her schwankt, so kann man versichert sein, daß die in Widersprüchen sich verzehrende Seele farblos, formlos und unstet ist.

Francis Sutton besaß einen sehr schwankenden Willen, und nur der Augenblick konnte ihn bestimmen. Er konnte von Hause weggehen mit der festen Absicht, einen bestimmten Plan durchzuführen, und eine Stunde darauf mit einem völlig entgegengesetzten Plan nach Hause zurückkehren, ohne sich - merkwürdig genug - der Änderung seiner Absichten bewußt zu sein.

Einst war er zu Lambaire gekommen, um eine unangenehme Erinnerung aus seinem Leben zu tilgen (für gewöhnlich erachtete er dieses Verfahren als leicht) und seine Unabhängigkeit zu sichern, über die er, wie er sich einbildete, eifersüchtig wachte. Jetzt kam er in einer völlig veränderten Seelenverfassung; er kam als der erwählte Günstling eines großmütigen Gönners.

»Wir haben allerhand zu erledigen«, sagte Lambaire, als sie sich zum Frühstück niedersetzten. »Die Unverschämtheit jenes Lumpenkerls, der sich als Ihr Freund bezeichnet, hatte die



Angelegenheit gestern völlig aus meinem Gedächtnis verdrängt  
-«

»Ich möchte furchtbar gern wegen der Sache verhandeln«, beeilte sich Sutton mit seiner Antwort. »Es sieht Cynthia ähnlich, sich mit einem Schurken wie Amber abzugeben. Ich versichere -«

Lambaire wehrte die eifrigen Beteuerungen mit einem breiten Lächeln ab.

»Mein Junge«, sagte er großmütig, »reden Sie nicht mehr davon. Ich spreche Sie von jedem Tadel frei - nicht wahr, Whitey?«

Whitey nickte bekräftigend.

»Ich kenne Amber.« Lambaire wies auf sein bandagiertes Haupt. »Das ist Amber!«

»Großer Gott!« sagte der Jüngling mit weit aufgerissenen Augen, »Sie meinen doch nicht, daß -?«

»Doch«, sagte der andere. »Vergangene Nacht, als ich ins Hotel zurückkam, wurde ich von Amber und einem halben Dutzend Rohlingen angefallen - nicht wahr, Whitey?«

»Es war so«, beteuerte Whitey.

»Aber die Polizei?« protestierte der junge Mann energisch. »Sicherlich konnten sie ihn einsperren?«

Lambaire schüttelte mit einem schmerzhaften Lächeln den Kopf.

»Die Polizei ist nichts wert«, sagte er, »sie sind alle zusammen Mitschuldige - mein lieber Junge, Sie haben keine Ahnung von der Bestechlichkeit der Schutzmannschaft, ich könnte Ihnen Geschichten erzählen, daß Ihnen die Haare zu Berge stünden.« Er verbreitete sich noch des weiteren über die Unzuverlässigkeit der Polizei.

»Nun laßt uns zu unserem Geschäft übergehen«, sagte er. »Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht?«

»Ich habe über die Angelegenheit sehr viel nachgedacht«, erwiderte Sutton. »Ich nehme an, daß ein Vertrag oder etwas Ähnliches aufgesetzt werden muß.«

»O gewiß - ich bin froh, daß Sie fragen. Wir sprachen gerade heute morgen darüber, nicht wahr, Whitey?« Whitey nickte und gähnte verstohlen.

»Ich fürchte, Ihre Schwester ist gegen uns voreingenommen«, fuhr Lambaire fort. »Ich bedaure das; ja, es schmerzt mich sogar ein wenig. Sie steht unter dem Eindruck, als wollten wir in den Besitz des Planes, den sie hat, gelangen. Nichts dergleichen! Wir wollten ihn gar nicht sehen. Soviel wir wissen, soll der Fluß im Nordwesten des Alebi-Landes fließen. Wir glauben deshalb auch nicht, daß der Plan Ihnen viel nützen wird - nicht wahr, Whitey?«

»Ja«, sagte Whitey zerstreut - »nein, wollte ich sagen.«

»Unser Projekt ist, Sie hinzusenden und Ihnen Gelegenheit zu geben, die Richtigkeit dieser Ansicht zu bestätigen.«

In dieser Weise besprachen sie sich nahezu eine Stunde lang, erörterten die Ausrüstung und die Kosten, und der junge Mensch, den die Flügel der Phantasie in ein anderes Leben und in eine andere Sphäre trugen, sprach so ins Blaue hinein, daß er nicht merkte, wie er mitunter falsche Schlüsse zog.

Aber noch war der Widerstand von Cynthia zu überwinden.

»Das ist eine Kleinigkeit«, meinte der Junge leichthin, und die beiden Männer bestanden nicht weiter auf diesem Punkt. Immerhin wußten sie, daß dieses junge Mädchen kein bloßer Kieselstein auf dem Wege war, den man einfach beiseite schieben konnte; sie waren sich im Gegenteil klar darüber, daß man mit einem Felsen zu rechnen hatte, besonders bei der gesunden Urteilskraft dieses Mädchens.

Als sie sich später dem Hause in Warwick Gardens näherten, teilten sie die Zuversicht des schwatzhaften jungen Mannes, der ihnen voranging und Cynthias Widerstand bereits überwunden

glaubte, nicht im mindesten.

Francis Sutton hatte gerade auf den Knopf der elektrischen Klingel gedrückt, als er sich plötzlich umdrehte.

»Nebenbei«, sagte er, »wem gehört diese Mine? - Ihnen oder meinem Vater?«

Die Unbefangenheit der Frage machte Lambaire unvorsichtig.

»Ihr Vater hat sie entdeckt«, sagte er gedankenlos, und als er gleich darauf stutzte, sprang Whitey schnell für ihn ein.

»Aber wir haben sie gegründet«, fiel er Lambaire ins Wort, mit einem Ton, der merken ließ, daß wegen des Eigentumsrechtes jede weitere Unterhaltung überflüssig war.

Cynthia Sutton war dreiundzwanzig Jahre alt und von geradezu klassischer Schönheit. Sie hatte volles, kastanienbraunes Haar, ihre Augen waren groß und von jener Schattierung, die entweder ins Blaue oder Graue spielt, je nach der Lichtstimmung, in der sie gesehen werden. Ihre Nase war gerade, ihre Haut weich und rein.

»Sie hat die Gestalt einer Frau und die Augen eines Kindes«, sagte Amber, als er sie beschrieb, »und sie bat mich, zum Tee zu kommen.«

»Und du gingst nicht«, sagte Peter und nickte billigend mit dem Kopf. »Fühltest, daß deine Gesellschaft diese unschuldige Blume bloßstellen könnte. ›Nein‹, so sagtest du wohl zu dir selbst, ›nein, ich will fernbleiben und ihr nur ein zartes Gedenken bewahren -<<«

»Um es genau zu sagen, mein Peter«, sagte Amber, »ich vergaß die ganze Verabredung über der Hast und Unruhe, mit der ich Lambaire aus dem Wege ging.«

Sie saßen in dem kleinen Zimmer unter dem Dach des Hauses Nr. 19 der Redcow Court Street, und der liebliche Gesang der Vögel in den Käfigen erfüllte das Gemach.

»Nein«, fuhr Amber gedankenvoll fort, »ich muß dir gestehen, mein Peter, daß ich so interessante Unterhaltungen, wie sie dir deine romantische Seele eingibt, mit mir nicht führe.«

Er sah auf seine Uhr. Es war zehn Uhr vormittags, und er starrte durch das offene Fenster; sein Geist war mit einem Problem beschäftigt.

»Ich muß sie besuchen«, sagte er halb zu sich selbst; er suchte nach Entschuldigungen. »Dieses Geschäft des jungen Sutton... Kompaß und Karte... verborgene Schätze und derlei Dinge, wie,

mein Peter?«

Peters Augen glänzten hinter seiner horngeränderten Brille hervor, und seine Hand zitterte vor Erregung, als er aufstand und nach den Regalen mit den Leinenvorhängen ging.

»Ich habe hier eine Geschichte«, sagte er und kramte eifrig in seinen literarischen Schätzen, »die wird dir zu ein paar Ideen verhelfen: Geld und Münzen mit Achtern - was ist eine Münze mit einem Achter?« Er wandte sich plötzlich um.

»Ein Sovereign«, sagte Amber prompt, »acht halbe Kronen.« Er war in der Stimmung, das erste, was ihm gerade durch den Kopf schoß, herauszusagen.

»Hm!« Peter suchte weiter, und Amber beobachtete ihn mit stiller Freude, als sähe er begeistert spielenden Kindern zu.

»Hier ist es«, sagte Peter.

Er zog aus einem Haufen von Büchern eins hervor, buntfarbig und tollkühn in der Zeichnung.

»Das ist es.« Er staubte den papierenen Deckel zärtlich ab.

»Der schwarzäugige Nick oder des Tollkopfs Dukatentraum. Wie ist das?«

Amber nahm dem alten Mann das Buch ab und untersuchte es, indem er die Seiten rasch durchblätterte.

»Fein«, sagte er mit Überzeugung. »Leg es zu meinem Pyjama, ich will es lesen, um damit einzuschlafen« - er redete ein wenig zerstreut, denn seine Gedanken waren woanders.

Es war ihm eine Erleichterung, wenn Peter ihn allein ließ, um »einkaufen« zu gehen. »Einkaufen« war Peters Lebensfreude, und seinem Einkauf ging gewöhnlich ein sehr sorgfältiges Aufzählen voraus.

»Für ein paar Pence Kanariensamen, ein Viertel Tee, zwei Viertel Zucker, vier Bündel Holz, ein Schoppen Paraffinöl, dem Krämer sagen, daß er mir einen halben Zentner Kohlen schickt, Eier, ein bißchen Speck - du mochtest heute morgen keinen

Speck, nicht wahr, Amber? -, etwas gedörrten Lachs, ein Rippchen - hast du Lust auf ein Rippchen? - und ein Pfund neue Kartoffeln; ich denke, das ist alles.«

Amber lehnte sich zum Fenster hinaus und sah ihn die Straße hinaufgehen, die große Binsentasche fest in der Hand, den bejahrten Zylinderhut ins Genick geschoben. Amber wartete, bis er außer Sicht war, dann begab er sich in sein Schlafzimmer und fing an, seine Kleider zu wechseln.

Bald darauf war er auf dem Weg nach Warwick Gardens.

Das Mädchen, das ihm öffnete, sagte ihm, daß ihre Herrin augenblicklich nicht zu sprechen sei, führte ihn aber in ein kleines Lesezimmer.

»Einen Augenblick«, sagte Amber; er kritzelte in sein Notizbuch eine Mitteilung, riß das Blatt heraus und gab es dem Mädchen. »Bring ihr dies.«

Als ihr das zusammengerollte Zettelchen gebracht wurde, war Cynthia in eine fruchtlose und, soweit es Lambaire betraf, nutzlose Erörterung über die geplante Expedition ihres Bruders verwickelt. Sie öffnete den Zettel und errötete.

»Ja«, sagte sie dem Mädchen mit einem Kopfnicken und zerknüllte den Zettel in ihrer Hand.

»Ich glaube kaum, daß es Wert hat, diese Unterhaltung fortzusetzen«, sagte sie. »Nach meiner Billigung oder Mißbilligung wird nicht gefragt; wenn mein Bruder gewillt ist, das Risiko auf sich zu nehmen, so kann er gehen, gleichgültig, was meine Meinung darüber ist.«

»Aber, mein liebes gnädiges Fräulein«, sagte Lambaire eifrig. »Sie haben unrecht; es handelt sich nicht nur um die Karte, die Sie uns zur Verfügung gestellt haben -«

»- die ich meinem Bruder zur Verfügung gestellt habe«, verbesserte sie.

»Es handelt sich nicht nur darum«, fuhr er fort. »Wir hätten

gern, daß Sie mit unserem großen Projekt sympathisieren. Es bedeutet unendlich viel für uns, Miss Cynthia -«

»Miss Sutton«, verbesserte sie wieder.

»Es bedeutet mehr für uns, als Sie sich vorstellen können; ich habe über meine Lage die volle Wahrheit bekannt. Gestützt auf Ihres Vaters Aussage über diese Mine, habe ich eine Gesellschaft gegründet; ich habe auf die Expedition einen Haufen Geld verwandt. Ich sandte ihn mit einer der besten Karawanen, die zusammenzubringen war, nach Afrika - und nun belästigen mich die Aktionäre. ›Wo ist Ihre Mine?‹ sagen sie. Und nun« - seine Stimme sank zu einem nachdrücklichen Flüstern herab -, »sprechen sie davon, daß sie mich verklagen wollen, nicht wahr, Whitey?«

»Tatsächlich«, antwortete sein Gefährte und log nicht.

»So mußte ich zu schönen und unschönen Mitteln greifen«, fuhr er fort. »Ich mußte den Plan haben, und Sie wollten ihn mir nicht geben. Ich konnte doch nicht so einfach bei Ihnen einbrechen!«

Er lächelte verlegen über die Abgeschmacktheit, einen solchen Gedanken auszusprechen, und sie sah ihn merkwürdig an.

»Es ist seltsam, daß Sie das sagen«, erwiderte sie langsam, »denn, merkwürdig genug, in dieses Haus wurde zweimal eingebrochen nach meiner Weigerung, mich von der kleinen Karte zu trennen.«

»Merkwürdig!« sagte Lambaire.

»Sonderbar!« sagte Whitey, nicht weniger überrascht.

Sie stand von ihrem Stuhl auf.

»Bis die Angelegenheit erledigt ist, soweit ich irgend etwas mit ihr zu tun habe«, sagte sie, »wollen Sie mich bitte entschuldigen, meine Herren!«

Sie verließ das Zimmer, und Amber, der in dem kleinen

Lesezimmer saß, hörte das Rascheln ihres Kleides und erhob sich, um ihr entgegenzugehen.

Ein leichtes Rot stieg in ihre Wangen, aber sie war sehr ernst und voller Selbstbeherrschung, als sie ihn einer leichten Verbeugung würdigte und durch eine Handbewegung einlud, Platz zu nehmen.

»Sehr liebenswürdig von Ihnen, Miss Sutton, mich zu empfangen«, sagte Amber.

Es gab ihr einen Stich, daß er ein so ganz ungezwungenes Benehmen zeigte. Es konnten wenig Aussichten für einen Mann bestehen, der sich nicht schämte, sich seines zweifelhaften Vorlebens zu rühmen, anstatt Verlegenheit zu zeigen - besonders gegenüber einer Frau, die ihn kannte.

»Ich fühlte, daß ich Ihnen die Zusammenkunft schließlich schuldete«, erwiderte sie standhaft. »Ich wünsche -« Sie hielt inne.

»Ja?« Amber blickte sie forschend an. »Sie wollten sagen, Sie wünschten -?«

»Nichts von Bedeutung«, erwiderte sie. Sie fühlte, daß sie rot wurde.

»Sie wünschen, Sie könnten etwas für mich tun«, meinte er mit einem halben Lächeln. »Aber meine Gnädige, die halbe Welt versucht, etwas für mich zu tun; ich bin hoffnungslos; betrachten Sie mich als unverbesserlich.«

So leicht er auch über die Frage seiner Rehabilitierung hinwegging, beobachtete er sie nichtsdestoweniger scharf, um zu sehen, wie sie die Ablehnung ihrer Hilfe aufnehmen würde. Es erleichterte ihn und, es sei zugestanden, störte ihn auch etwas, als er erkannte, daß sie seine Selbstbewertung sehr bereitwillig annahm.

»Ich komme heute«, fuhr er fort, »im Zusammenhang mit einer Angelegenheit, die für Sie von höchster Bedeutung ist.



Wollen Sie mir ein paar Fragen beantworten?«

»Ich habe nichts dagegen«, sagte sie. »Ihr Vater war ein Forscher, nicht wahr?«

»Ja.«

»Er kannte Zentral-Afrika sehr gut?«

»Ja, sehr gut.«

»Er entdeckte eine Mine - eine Diamantenmine oder etwas Ähnliches?«

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

»Das ist noch zu beweisen«, sagte sie. »Er hatte von den Eingeborenen von einem wundervollen Fluß gehört - den Diamantenfluß nannten sie ihn, weil in seinem Bett Steine waren, von denen viele durch die Tätigkeit des Wassers geschliffen worden waren, bis sie glänzten - es waren zweifellos Diamanten, denn mein Vater erwarb eine Anzahl davon von der dortigen Bevölkerung.« Amber nickte.

»Und dann, vermute ich, kam er heim und geriet in Berührung mit Lambaire?«

»So ist es«, sagte sie und wunderte sich über den Verlauf, den die Unterredung nahm.

Amber nickte gedankenvoll.

»Den Rest der Geschichte kenne ich«, sagte er. »Ich gab mir Mühe, die Umstände, die Ihres Vaters Tod begleiteten, zu erfahren. Sie empfangen von dem Regierungsamtman des Distrikts eine Karte?« Sie zögerte. »Ja.«

Er lächelte.

»Ich habe keine Absichten auf die Mine, aber ich bin begierig, die Karte zu sehen - und ehe Sie sie mir verweigern, Miss Sutton, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß mich nicht eitle Neugierde dazu treibt.«

»Ich glaube Ihnen das, Mr. Amber«, sagte sie. »Wenn Sie

warten, will ich sie Ihnen holen. Ich habe sie gleich hier im Zimmer nebenan.«

Sie blieb zehn Minuten und kehrte mit einer langen Hülle zurück. Aus dieser zog sie einen schmutzigen Bogen Papier heraus und händigte ihn dem ehemaligen Gefängnisinsassen aus.

Er nahm ihn ans Fenster, um ihn sorgfältig zu untersuchen.

»Ich sehe, die Route ist von einem Chengli genannten Punkt aus markiert - wo ist das?«

»Im Alebi-Wald«, entgegnete sie. »Bis nach Chengli ist das Land bekannt; von hier aus zeichnete mein Vater die Gegend auf, indem er sich bei den Eingeborenen, die ihm begegneten, nach dem Weg erkundigte - und dies ist der Plan, den er angefertigt hat.«

»Ich verstehe.«

Er sah sich wieder die Karte an, dann nahm er aus seiner Tasche den Kompaß, den er in Lambaires Safe gefunden hatte. Er legte ihn auf den Tisch neben die Karte, holte einen zweiten Kompaß hervor und legte die beiden Instrumente nebeneinander.

»Bemerken Sie irgendeinen Unterschied, Miss Sutton?« fragte er, und das Mädchen sah aufmerksam hin.

»Der eine ist ein Nadelkompaß, und an dem andern ist keine Nadel«, sagte sie.

»So ist es; die ganze Skala dreht sich.« Amber nickte. »Sonst nichts?« fragte er.

»Ich kann sonst keinen Unterschied entdecken«, bemerkte sie und schüttelte den Kopf.

»Wo ist Norden auf der Skala?«

Sie suchte den Buchstaben N und deutete darauf.

»Und wo ist bei der Nadel Norden?«

Sie runzelte nachdenklich die Stirn, denn die dünne,

empfindliche Nadel des kleineren Kompasses zeigte bei weitem nicht so weit westlich wie die des großen.

»Was bedeutet das?« fragte sie, und ihre Blicke trafen sich über dem Tisch.

Lambaire und sein Gastgeber hatten ihr Geschäft abgeschlossen. Francis Sutton frohlockte und kam mit seinem Gönner in die Diele.

»Sie dürfen sich nicht über meine Schwester ärgern«, sagte er; »wenn noch eine Zeit vergangen ist, denkt sie wie ich - sie ist eine Frau, müssen Sie wissen«, fügte er beiläufig hinzu.

»Ich verstehe, mein Junge«, sagte der massive Lambaire. »Wir beide verstehen, nicht wahr, Whitey?« Und Whitey nickte.

»Trotz allem wird sie sich wahrscheinlich beschweren, wenn Sie weggehen, ohne ihr Lebewohl zu sagen. - Wo ist Ihre Herrin, Susanne?« wollte er von dem Mädchen wissen, das auf sein Klingeln erschienen war.

»Im Lesezimmer, Mr. Sutton.«

»Kommen Sie mit.« Er ging zum Lesezimmer voran und öffnete die Tür. »Cynthia -« fing er an.

Sie lehnten über dem Tisch; zwischen ihnen lagen die Karte und die beiden Kompass. Was Sutton sah, sahen die beiden andern; und Lambaire, an dem Jüngling vorbeifegend, raffte schnell sein Eigentum an sich.

»So, das führen Sie im Schilde?« zischte er. Er bebte vor Zorn. »Das also sind Ihre Pläne, Amber?«

Er fühlte, wie Whiteys Hand nach seinem Arm griff, und gewann seine Selbstbeherrschung ein wenig wieder.

»Dieser Mann ist mit Erpressungsversuchen nicht zufrieden«, sagte er, »nicht damit zufrieden, in mein Büro einzubrechen und wertvolle Zeichnungen zu stehlen -«

»Was soll das heißen, Cynthia?« Suttons Stimme war streng und sein Gesicht weiß vor Zorn.

Zum zweiten Male kam Amber zu Hilfe. »Erlauben Sie mir«, sagte er.

»Ich werde Ihnen nichts erlauben«, wütete der Jüngling. »Wenn Sie sich nicht aus dem Hause entfernen, werde ich Sie hinauswerfen. Ich dulde keine Zuchthäusler hier.«

»Es ist Geschmackssache, mein Francis«, sagte der unerschütterliche Amber. »Wenn Sie sich einen Lambaire gefallen lassen, so müssen Sie sich jedermann gefallen lassen.«

»Mit Ihnen rechne ich noch ab«, sagte Lambaire finster. »Worauf warten Sie?« erwiderte Amber in seiner leutseligsten Weise. »Mr. Sutton, dieser Mann hat Ihren Vater getötet, und er wird Sie gleichfalls töten.«

»Ich will Ihre Lügen nicht hören«, sagte Sutton. »Hier ist die Tür.«

»Und dazu eine sehr hübsche Tür«, bemerkte Amber. »Aber ich bin nicht hierher gekommen, um Ihre Paneele zu bewundern; fordern Sie Lambaire auf, Ihnen den Kompaß zu zeigen oder einen gleichen, den er für Ihres Vaters Expedition anschaffte. Senden Sie ihn nach Greenwich und ersuchen Sie die Astronomen, Ihnen zu sagen, wieviel Striche er von der Normalskala abweicht - sie werden eine hübsche Strecke errechnen, die ein Mann irre geht, wenn er sich auf seinem Weg danach richtet und versucht, seinen Rückweg durch den Busch durch Abschneiden zu verkürzen.«

»Francis, hörst du das?« sagte das Mädchen.

»Unsinn!« sagte der Jüngling verächtlich. »Welchen Zweck konnte Lambaire gehabt haben? Er wendete nicht Tausende von Pfunden daran, meinen Vater im Busch zu verlieren! Die Geschichte ist nicht einleuchtend, denn wenn mein Vater nicht mit dem Plan zurückkehrte, war die ganze Expedition ein Mißerfolg.«

»Sehr richtig!« applaudierte Lambaire und lächelte triumphierend.

Amber beantwortete Lächeln mit Lächeln.

»Es handelte sich, wie ich die Sache verstehe, nicht um seine Rückkehr«, sagte er. »Es handelte sich darum, ob, nachdem die Mine festgestellt und die Rückkehr mit Karte und Kompaß bewerkstelligt war, sonst noch jemand imstande sein würde, den Weg zu ihr ohne Lambaires Patentkompaß zu finden.«

Die verschlungenen Fäden des Komplotts entwirrten sich vor den Augen des Mädchens, und es blickte von Amber nach dem robusten Lambaire hinüber.

»Ich begreife, ich begreife«, flüsterte sie. »Francis«, rief sie, »begreifst du nicht, was das alles bedeutet -«

»Ich begreife, daß du eine Närrin bist«, sagte er grob. »Wenn Sie mit Ihren Lügen fertig sind, können Sie gehen, Amber.«

»Ich habe nur noch ein Wort hinzuzufügen.« Amber nahm seinen Hut. »Wenn Sie nicht einsehen, daß Lambaire der größte Bösewicht außerhalb der Gefängnisse ist, möchte ich zu Ihrer Aufklärung hinzufügen, daß er ein berüchtigtes Mitglied der Big-Five-Bande ist; ein Fälscher von Banknoten und kontinentalen Wertpapieren; er hat auch einen bedeutenden Anteil an einer spanischen Münzanstalt - Sie dachten nicht, daß ich das wüßte, he, mein Lambie? -, wo wirkliche halbe Kronen aus Silber nutzbringend fabriziert werden, dank der Tatsache, daß Silber ein begehrter Artikel ist. Sonst weiß ich nichts gegen ihn vorzubringen.«

»Hier ist die Tür«, sagte Sutton wieder.

»Ihre Unterhaltung ist entschieden recht eintönig«, versetzte Amber, und mit einem Lächeln und einem freundlichen Nicken zu dem Mädchen hin verließ er das Zimmer.

Alphonse Lambaire war ein Mann, der viele Geschäftsanteile besaß. In den zweiundvierzig Jahren seines Lebens hatte er sie gesammelt, wie ein anderer alte Drucke aufstapelt. Daß er sich gleich von Anfang an damit abgegeben und auf seinem Lebensweg die dunkleren Pfade gewählt hatte, ist eine Vermutung, die nicht ernstlich bezweifelt zu werden braucht. Tatsächlich war er ein Mann, der sich mit Überlegung in Widerspruch zu den Gesetzen gebrächt hatte.

Alles, was Amber von ihm gesagt hatte, war nur zu wahr.

Er war ein Falschmünzer insofern, als er zusammen mit dem berüchtigten Senor Villitissi und den nicht weniger berüchtigten Genossen dieses ehemaligen Senators mit der beunruhigenden Zunahme des Silbermünzenumlaufs zu tun hatte, unter dem die Weltmärkte litten.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß eine einzige Anfertigung von Münzen, die in Spanien in Verkehr gebracht wurde, den Wechselkurs von achtundzwanzig Pesetas zehn Centimes innerhalb eines Monats auf einunddreißig Pesetas erhöhte.

Lambaire hatte nichts an sich, was in ihm den großsprecherischen Schurken eines Schauerdramas hätte vermuten lassen, und doch war er der nicht zu verkennende Typ eines Verbrechers.

Whitey - Cornelius J. White, um ihm den Namen zu geben, der unter denen, die er sich gab, allein Ähnlichkeit mit einem wirklichen Namen hatte - war, vom Gesichtspunkt der Originalität aus betrachtet, ein unscheinbarer Mensch, doch wenn es sich darum handelte, ihn mit abgefeimten Gaunern in Vergleich zu stellen, ein Halunke.

Ungefähr eine Woche nach der Zusammenkunft sagte Whitey eines Nachmittags:

»Was dir fehlt, Lambaire, ist der gewisse Schneid; wenn die allergeringste Schwierigkeit an dich herantritt, klappst du zusammen, anstatt den Tatsachen ins Auge zu sehen.«

Lambaire knurrte irgend etwas. Er war zu psychologischen Betrachtungen nicht aufgelegt.

Sie waren auf dem Weg nach Warwick Gardens wegen einer endgültigen Besprechung mit Sutton und seiner Schwester.

»Nach der Auseinandersetzung mit Amber«, fuhr Whitey fort, »hättest du am liebsten das ganze Geschäft aufgegeben; du hättest es getan, Lambaire! Du hättest wegen eines Gauners wie Amber aufgegeben.. deine großen Pläne, ich nenne sie gigantisch.. Stößt dir ein Bursche auf, frisch aus dem Gefängnis entlassen, ein geschulter Spitzbube, dann fängst du an, dir zu überlegen, ob du im Notfall von der Bildfläche verschwinden kannst.«

»Ich hatte Angst, Sutton würde mich beiseite schieben.«

»Unsinn!« sagte Whitey ohne Mitleid. »Er konnte dich nicht beiseite schieben, ohne sich selbst zu schaden. Weißt du nicht, daß Laffen seines Alters irgend etwas tun wollen, nur um zu beweisen, daß sie erwachsen sind?«

»Aber das Mädchen ist nicht überzeugt«, warf Lambaire ein.

»Und wird es nie werden«, sagte Whitey, »du bist für sie der Satan.«

Lambaires Gesicht wurde seltsam finster bei dieser freimütigen Äußerung, und Whitey, der von der menschlichen Natur mehr verstand, als Lambaire wahrscheinlich je gelernt hätte, war klug genug, dieses Thema nicht weiterzuspinnen.

Vor dem Hause angekommen, wurden sie hereingelassen und in Suttons Zimmer geführt.

Der junge Mann saß inmitten herumliegender Kataloge, Karten und Ausrüstungsgegenstände. Er war in Hemdsärmeln, rauchte eine Pfeife und schien, höchst absurd, sehr zufrieden mit

sich selbst.

Er begrüßte seinen Besuch mit einem fröhlichen Lächeln und strahlendem Gesicht.

»Kommen Sie herein und suchen Sie sich einen Platz zum Setzen, wenn Sie können«, lud er sie ein. »Ich will es Cynthia wissen lassen, daß Sie hier sind.« Er lehnte sich zurück und drückte auf eine Klingel neben dem Kamin.

»Wir täten gut daran, die Kartenfrage zu erledigen«, fuhr er fort. »Dieser infame Amber hat uns einen üblen Streich gespielt; Sie wissen, wie argwöhnisch Frauen sind, und das gute Mädchen verdächtigt selbst so biedere Leute wie Sie, als hätten Sie allerhand böse Dinge im Sinn.« Er lachte herzlich wie über einen Spaß.

Ein Mädchen erschien in der Tür, und er gab ihr einen Auftrag für seine Schwester.

»Es ist mir gelungen, sie zu überreden«, sagte er dann, »mir die Karte zu überlassen.«

Lambaire stieß unhörbar einen Seufzer der Erleichterung aus, und die blinzeln den Augen Whiteys leuchteten vor Freude.

»Es wird Sie überraschen, das zu erfahren; ich selbst kenne sie übrigens noch nicht, von einem flüchtigen Einblick abgesehen«, sagte er, »und wirklich, nach all dem Lärm, der um das Ding gemacht worden ist, würde es mich wundern, wenn es nicht das wertvollste Dokument wäre.«

In diesem Augenblick kam Cynthia Sutton in das Zimmer. Sie beehrte Lambaire mit einer kaum merklichen Verbeugung und sah über die devote Höflichkeit Whiteys, der der einzige in der Gruppe war, welcher stand, verächtlich hinweg.

Lambaire, der Verständnis für alles Schöne hatte, bemerkte mit einem Gefühl der Überraschung, daß sie ungewöhnlich hübsch war; er hatte zum erstenmal Muße, sie zu beobachten. Sie hatte vollendet ausgeglichene Gesichtszüge, ihre Augen



waren groß und grau, ihre Figur wirkte schlank und groß, und jede ihrer Bewegungen war graziös.

Zum erstenmal war sie in Lambaires Augen eine Frau und kein Widersacher, und diese Wahrnehmung machte ihm Freude.

Sie stand, die Hände auf dem Rücken, an dem Tisch, an dem ihr Bruder saß, und sah ernst auf ihn herab.

Whitey, der von seinem Platz aus beobachtete, daß sie in ihrer einen Hand eine Hülle von beträchtlicher Größe hielt, quittierte diese Tatsache mit nicht geringer Befriedigung. Er erriet, daß die Karte, die der Gegenstand so mancher Erörterung gewesen war, darin enthalten sein müsse.

Die Annahme erwies sich als richtig, denn ohne weitere Umschweife brachte sie zwei Bogen Papier zum Vorschein. Der erste stellte eine mehrfarbige kleine Karte dar, die auf rauhen, starken Karton gezeichnet war.

Sie hatte von der Hitze Blasen gezogen und wies unverkennbare Merkmale einer unsanften Behandlung auf; der zweite Bogen jedoch war sauber, und diesen breitete sie vor ihrem Bruder aus.

Er betrachtete ihn verwundert und sah dann seiner Schwester fragend ins Gesicht.

»Ja«, sagte sie, wie in Beantwortung seiner unausgesprochenen Frage, »das ist eine Kopie, aber ich habe das Original mitgebracht, damit du vergleichen kannst.« Sie legte den beschädigten Plan daneben. »Die Kopie ist genau«, sagte sie.

»Aber wozu in aller Welt brauchst du eine Kopie?«

Als Antwort ließ sie das Original wieder in die Hülle gleiten.

»Die Kopie ist für dich«, sagte sie, »das Original werde ich behalten.«

Sutton war viel zu froh, den Plan zu besitzen, als daß er viel danach gefragt hätte, ob es eine Kopie oder das Original war.

Als er sich immer mehr darüber beugte, kamen die beiden Männer an den Tisch heran.

»Die Karte sieht sonderbar aus - Vater scheint in einem Halbkreis gegangen zu sein«, sagte der junge Mann. »Was ich aber gar nicht verstehen kann, das ist diese punktierte Linie«, fuhr er fort und deutete auf eine gerade Linie, die die Basis eines stumpfwinkligen Dreiecks bildete, dessen andere beiden Seiten von dem Weg des Reisenden gebildet wurden.

»Ich glaube, der Augenblick ist günstig, eine Erklärung abzugeben«, sagte Lambaire mit seiner sanftesten Stimme. Er wandte sich an das Fräulein, das sein Gesicht von dem ihres Bruders ab und ihm voll zukehrte.

»Bei Gelegenheit meines letzten Besuchs hier«, fuhr er fort, »ereignete sich eine peinliche Szene, die ich gewiß nicht heraufbeschworen hatte. Ein Mann, ich kann ihn nur bezeichnen als einen - einen -«

»Gefährlichen Kerl«, half Whitey aus.

»Ein gefährlicher Kerl«, wiederholte Lambaire, »der wilde und tollkühne Beschuldigungen gegen meine Ehrlichkeit erhob. Jener Mann, der in jedem Gefängnis gesessen hat -«

»Ich glaube, es ist nicht nötig, auf Einzelheiten in Mr. Ambers Laufbahn einzugehen«, unterbrach ihn Miss Sutton, in deren Wangen eine feine Röte gestiegen war.

»Wie Sie wünschen.« Lambaire war aufgeregt, denn er war kein Mann, dem die Worte zuflossen, und er hatte sich für seine Erklärung vorbereitet. »Ich möchte nur dies sagen, daß der Mann, dieser Amber, die Wahrheit sprach - obgleich seine -«

»Schlüsse!« soufflierte Whitey.

»Obgleich seine Schlüsse falsch waren: der Kompaß, den Ihr Vater benutzte, war wirklich falsch.«

Des Mädchens Augen wichen nicht von seinem Gesicht. »Er war falsch«, fuhr Lambaire fort, »und leider habe ich das erst

gestern entdeckt. Vier Kompassse waren gemacht worden; zwei davon hatte Ihr Vater, und zwei verwahrte ich in meinem Safe.«

»Warum geschah das?« fragte das Mädchen. »Das ist leicht zu erklären«, entgegnete der andere eifrig. »Ich wußte, daß, selbst wenn Mr. Sutton Glück hatte, noch eine zweite Expedition nötig sein werde, und als Geschäftsmann kaufte ich natürlich geschäftsmäßig - man kauft diese Instrumente billiger -«

»Wenn man eine größere Anzahl nimmt«, murmelte Whitey. »Gewissermaßen«, fuhr Lambaire mit Nachdruck fort, »hat diese meine Vorsicht die Expedition Ihres Bruders möglich gemacht. Wir sind nun imstande, der Spur Ihres Vaters zu folgen - denn wir werden uns mit dem Kompaß, den er benutzt hat, durcharbeiten.«

Er hatte das Gefühl, mit seiner Erklärung alles gesagt zu haben, was notwendig war. Mehr als das, er glaubte zur Hälfte sogar, was er hervorgebracht hatte, und empfand ein unerklärliches Gefühl der Befriedigung bei dem Gedanken, daß sich sein Plan endlich verwirklichen werde.

Cynthia sagte nichts. War sie von dem Gedanken erfüllt, sich ihres Bruders Willen zu widersetzen, oder beschäftigte sie das schon nicht mehr ausschließlich? Es konnte nicht geleugnet werden, daß ihr Bruder und sein Projekt in den Hintergrund getreten waren. Ein neues Interesse war in ihr Leben getreten, und ihre ganze Seele wandte sich diesem zu.

Sie wollte es sich nicht gestehen. Es war die schlimmste Art von Verrücktheit.

Ein Verbrecher, der noch nicht einmal durch ein großes Verbrechen zu einem romantischen Interesse herausforderte! Ein gemeiner Dieb trotz seines feinen Benehmens und des Humors seiner so ehrlichen Augen!

Ihr Bruder würde nach Afrika gehen, um sich auf die Suche nach dem Diamantenfluß zu machen. Es konnte möglich sein,

daß er ihn fand; aber sie war mit den Gütern dieser Welt hinreichend gesegnet, um sich nicht sorgen zu müssen, ob er ihn fand oder nicht. Sie wünschte schon, daß ihres Vaters Behauptung gerechtfertigt würde, aber auch von diesem Wunsche war sie wiederum nicht glühend beseelt.

Ihr Vater existierte in ihrer Vorstellung nur als der unbestimmte Schatten eines Mannes, der mit seiner Familie wenig oder gar keinen Zusammenhang gehabt hatte. Seine Kinder waren bei den seltenen Gelegenheiten, die er mit ihnen zu Hause verbrachte, stets als ›Störenfriede‹ behandelt worden, deren fröhliches Lärmen auf der Stelle verboten wurde.

Ihre ganze Liebe hatte sie an ihren Bruder verschwendet; ihre Sorge in den Tagen, ehe das glückliche Vermächtnis sie der Notwendigkeit enthob, den Lebenskampf aufnehmen zu müssen, hatte seiner Behaglichkeit, seinem Wohlergehen gegolten. Sie war gegen seine Torheiten absichtlich blind gewesen, aber unermüdlich in ihrer Anstrengung, zu verhüten, daß diese Torheiten in Laster ausarteten.. Sie erinnerte sich, daß sie bei der ersten Begegnung mit Amber mhe daran gewesen war, in Tränen auszubrechen, und mußte darüber heute beinahe lächeln. Francis würde fortgehen und lebend wiederkommen; daran zweifelte sie nicht. Wenn sie also etwas quälte, so war gewiß nicht die Ungewißheit, ob ihr Bruder heil wiederkehren würde, daran schuld.

Das alles ging ihr durch den Kopf; sie stand an dem Tisch und hörte der Unterhaltung zu, die sie in Wirklichkeit schon gar nicht mehr interessierte.

Sie wurde jedoch aufmerksam, als Lambaire zu einem heiklen Thema zurückkehrte.

»Ich weiß nicht, warum er sich eingemischt hat«, sagte er, um eine Frage, die Sutton an ihn gerichtet hatte, zu beantworten, »in jener Nacht, als er zu den Whistlers hereinkam -« Ein warnender Husten Whiteys ließ ihn abbrechen und anders fortfahren. »Nun,

nun«, sagte er wohlwollend, »es ist nicht an uns, den armen Teufel zu richten; man kann ja nicht wissen, welche Versuchungen einen Mann bestürmen: er glaubte vielleicht eine günstige Gelegenheit zu finden, leicht zu Geld zu kommen.« Whitey hustete wieder, und Lambaire zog seine Uhr heraus. »Ich darf mich nicht länger aufhalten«, sagte er, »ich muß in Paddington jemand treffen; hätten Sie Lust, mitzukommen? Ich muß mit Ihnen noch ein paar andere Dinge besprechen.«

Sutton nahm die Einladung mit Freude an.

Was Cynthia Sutton veranlaßte, sich zu dem Schritt, den sie nun tat, zu entschließen, ist schwer zu sagen. Es mochte bloße weibliche Neugier gewesen sein; vielleicht hatte es sie aber auch gereizt, weiteren Auseinandersetzungen den Boden zu entziehen. Es ist indessen nicht ausgeschlossen, daß sich eventuell auch noch eine andere Erklärung für ihr Verhalten finden läßt.

Als Sutton das Zimmer verließ, um sich umzukleiden, wandte sie sich an Lambaire mit der Frage:

»Was können Sie mir über Mr. Amber berichten?«

Lambaire lächelte und blickte schnell und bedeutungsvoll zu Whitey hinüber.

»Nicht viel Erbauliches - was, Whitey?«

Whitey schüttelte den Kopf.

»Ich habe ein wenig Interesse«, erklärte Cynthia. »Würde es Sie stören, wenn ich mit nach Paddington ginge? Es ist ein so schöner Nachmittag!«

»Meine Gnädige«, sagte Lambaire erfreut, »ich werde entzückt sein. Ich fühle, wenn ich Ihr Vertrauen nur gewinnen kann sagte ich das nicht schon heute morgen, Whitey?«

»Jawohl«, fiel der andere ein.

»Ich sagte: Wenn ich nur Miss Cynthia gewinnen könnte -«

»Miss Sutton«, sagte Cynthia.

»Verzeihung, Miss Sutton, daß ich die Sache von meinem Gesichtspunkt aus -«

»Ich will nichts versprechen«, sagte sie mit einem Lächeln, als ihr Bruder zurückkehrte.

Sutton fühlte etwas wie Eifersucht, als Cynthia mit seinem Gönner vorausging, aber Lambaire teilte durchaus nicht sein Empfinden, denn er schritt in gehobener Stimmung dahin.

»... ja, ich fürchte, Amber ist ein Schuft - ein Spitzbube, wissen Sie. Aber kein großer.«

Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie das Echo ihrer eigenen Gedanken vernahm. Es war absurd, daß die Mittelmäßigkeit der verbrecherischen Talente Ambers ihr Herz mit so dumpfer Verzweiflung erfüllen sollte; und doch war es so.

»Nein, er gehört nicht zu den großen -« sagte Lambaire hastig, »obgleich ich keine Sympathien für die schweren Jungen habe.«

»Für wen -« Sie war sichtlich verwirrt.

»Für die schweren Jungen - die abgefeimten Spitzbuben - Sie wissen, ich meine - die -« Er sah sich hilflos nach Whitey um.

»Ich glaube, ich verstehe«, sagte sie.

Sie gingen fünf Minuten schweigend nebeneinander her.

»Glauben Sie, daß es möglich wäre, einen guten Einfluß auf einen Mann wie Mr. Amber auszuüben -«

»Nein, absolut nein«, sagte Lambaire mit Nachdruck. »Amber gehört zu denen, die nur das Zuchthaus bessern kann. Ein Freund von mir, der Direktor des Clemstead-Zuchthauses, sagte mir, daß Amber einer der hartgesottensten Spitzbuben sei, die er je gehabt habe - es gibt keine Hoffnung für ihn.«

Cynthia seufzte. Aber sie fragte sich verwundert, wie es möglich war, daß ein Mann wie Lambaire, so wie sie ihn einschätzte, einen Freund unter den Gefängnisbeamten hatte.

»Ein schlechter Kerl«, begann Lambaire von neuem, als sie in den Bahnhof einbogen.

Am Eingang nahm Cynthia ihren Bruder beiseite, während die beiden andern sich nach der Ankunft eines Zuges erkundigten.

»Ich werde nach Hause gehen - vermutlich bist du entschlossen, diese Expedition durchzusetzen?«

»Natürlich«, antwortete er gereizt. »Um Himmels willen, Cynthia, fang nicht wieder mit der Sache an.«

Sie zuckte die Schultern und war im Begriff, eine Bemerkung zu machen, als Lambaire herbeigeeilt kam; sein ganzes Gesicht triumphierte.

»Schaut her«, sagte er und winkte.

Sie wunderte sich, was diesen tollen Menschen so lebhaft werden ließ, und folgte ihm mit ihrem Bruder.

Sie ging um die Ecke des Stationsgebäudes herum und blieb dann plötzlich stehen, weiß wie Kalk - bis in die Lippen.

Unter der Obhut zweier bewaffneter Polizisten kam ein Dutzend Sträflinge in der abstoßenden Tracht ihres Knechtsdaseins. Sie waren an den Handgelenken gefesselt, und jede Handschelle war mit einer stählernen Kette an der des Nachbarn befestigt.

In der vordersten Reihe war Amber zu sehen, strahlend, heiter, unberührt durch das Schimpfliche der Situation.

Dann sah er das Mädchen; er schlug die Augen nieder, und eine dunkle Röte stieg in seine gebräunten Wangen.

»Mein Lambaire«, murmelte er, »das zahle ich dir einmal heim.«

»Du sollst zum Direktor kommen, 634«, meldete der Aufseher.

»Du überraschst mich, mein Aufseher«, sagte Amber ironisch.

»Keine Unverschämtheiten«, antwortete der Mann kurz. »Sie haben sich in diesem Monat schon genug zuschulden kommen lassen und brauchen das Maß nicht voll zu machen.«

Amber erwiderte nichts. Er trat aus der Zelle und schritt dem Aufseher voran die eiserne Treppe hinab, die ins Erdgeschoß führte.

Captain Cardeen saß hinter seinem Tisch und empfing Amber unwillig.

Daß er gerade diesen Gefangenen auf dem Strich hatte, war durchaus kein Zufall.

»634«, herrschte ihn der Direktor an, »es ist mir wieder einmal gemeldet worden, daß Sie gegen einen Beamten des Gefängnisses unverschämt waren.«

Amber erwiderte immer noch nichts.

»Da Sie Ihr halbes Leben im Gefängnis zugebracht haben, sind Sie auf den Gedanken gekommen, sich hier eine Art Hausrecht anzumaßen, was?«

Amber erwiderte immer noch nichts.

»Ich bin schon mit anderen Widerspenstigen fertig geworden«, fuhr der Direktor fort, »und ich zweifle nicht, daß ich auch Sie zähmen werde.«

Amber sah ihn kritisch an.

»Mein Direktor«, sagte er, »ich bin auch so etwas wie ein Bändiger.«

Das Gesicht des Direktors wurde purpurrot, denn in dem Ton des Sträflings lag eine unbeschreibliche Frechheit.



»Sie unverschämter Kerl«, fing er an, aber Amber unterbrach ihn.

»Ich habe das Gefängnisleben satt«, fiel er ihm brüsk ins Wort. »Ich wette hundert gegen eins, Sie wissen nicht, was ich meine: Ich habe dieses Gefängnis satt, diese Hölle!«

»Führt ihn zurück in seine Zelle«, brüllte der Gefängnisdirektor; er war aufgesprungen und konnte seinen Zorn kaum meistern. »Ich werde Ihnen Respekt beibringen lassen, Mensch! Ich werde schon mit Ihnen fertig! Peitschen werde ich Sie lassen.«

Zwei Aufseher mit Knütteln in den Händen drängten Amber zur Tür hinaus. Sie stießen ihn nicht - sie schleuderten ihn in seine Zelle. Eine Viertelstunde darauf öffnete sich die Tür wieder, und zwei Aufseher kamen herein. Der vorderste trug ein Paar blanke stählerne Handschellen.

Amber war darauf vorbereitet; er drehte sich resigniert herum, die Eisen wurden ihm um die Handgelenke gelegt und die Hände auf dem Rücken zusammengeschlossen. Captain Cardeen wandte diese Strafe mit Vorliebe an.

Die Tür wurde zugeschlagen, und Amber war mit seinen Gedanken allein, doch im Gegensatz zu seinem zur Schau getragenen Gleichmut waren es höchst mißvergnügte Gedanken.

»Ich werde es ihm schon zeigen«, bemerkte der Direktor zu seinem Oberaufseher. »Ich kenne diesen Mann. Kürzlich bekam ich von einem Mitglied der Whistlers - von einem aus meinem Klub, einem gewissen Mr. Rice - einen Brief, worin er mir einiges von diesem Mann erzählte.«

»Wenn ihn irgend jemand mürbe machen kann, so sind Sie es, Sir«, sagte sein Untergebener mit Bewunderung.

»Das glaube ich auch«, schmunzelte der Direktor geschmeichelt.

Ein Aufseher unterbrach durch sein Eintreten einen weiteren

Meinungsaustausch. Er salutierte und händigte dem Oberaufseher einen Brief aus; dieser warf einen Blick auf die Anschrift und gab ihn an seinen Vorgesetzten weiter.

Captain Cardeen riß den Umschlag mit dem Finger auf und zog einen Bogen blaues Propatriapapier heraus. Der Brief mußte schwer verständlich sein, denn Cardeen las ihn dreimal.

»Die Überbringerin dieses Schreibens, Miss Cynthia Sutton, hat die Erlaubnis zu einer Zusammenkunft mit Nr. 634, John Amber. Die Zusammenkunft soll privat sein; kein Aufseher hat zugegen zu sein.«

Der Brief war von dem Minister des Innern eigenhändig unterzeichnet und trug den Stempel des Ministeriums des Innern.

Der Direktor blickte auf, sein Gesicht drückte Bestürzung aus.

»Was in aller Welt soll das heißen?« fragte er und gab das Blatt dem Oberaufseher. Dieser las es und warf den Kopf zurück.

»Es ist gegen alle Vorschrift -« fing er an, doch der Direktor unterbrach ihn ungeduldig.

»Reden Sie keinen Unsinn von Vorschriften«, fuhr er ihn an. »Es handelt sich um einen Befehl vom Ministerium des Innern; über diese Tatsache kommen Sie nicht hinweg. Hat sie jemanden bei sich?«

Er wandte sich mit der Frage an den wartenden Aufseher.

»Ja, Sir, einen Herrn von Scotland Yard - ich habe Ihnen seine Karte gegeben.«

Die Karte war auf den Fußboden gefallen, und der Direktor hob sie auf.

»Inspektor Fells«, las er. »Er möchte zuerst hereinkommen.«

Ein paar Sekunden darauf trat Fells in das Zimmer und lächelte heiter, als er den Direktor des Gefängnisses begrüßte.

»Vielleicht können Sie uns erklären, was das bedeuten soll,

Mr. Fells«, erwiderte der Direktor, der den Brief noch in der Hand hielt.

Fells schüttelte den Kopf.

»Ich erkläre nie etwas«, sagte er. »Es wäre die reinste Energievergeudung, die Handlungen von Vorgesetzten erklären zu wollen - ich habe auch nur einen Befehl erhalten.«

»Den Sträfling zu besuchen?«

»Ja, Sir.«

Er griff tief in eine seiner Taschen und brachte ein amtliches Schreiben zum Vorschein.

»Ich habe mit der jungen Dame gesprochen, und sie hat nichts dagegen, wenn ich Mr. Amber zuerst besuche«, bemerkte er.

Es war das Prädikat ›Mister‹, was den Direktor störte.

»Ich kann manches begreifen«, erwiderte er gereizt, »aber ich kann wirklich nicht verstehen, was Sie auf den Einfall gebracht hat, einen Verbrecher mit ›Mr. Amber‹ zu bezeichnen - ein Mann mit Ihrer Erfahrung in Kriminalsachen, Inspektor.«

»Gewohnheit, Sir, Gewohnheit«, sagte Fells obenhin, »es ist meiner Zunge entschlüpft.«

Der Direktor las den anderen Befehl, der ähnlich abgefaßt war wie der, den er schon gelesen hatte.

»Sie besuchen ihn besser zuerst.« Er gab dem Oberaufseher eine entsprechende Weisung. »Dieser Mensch ist derartig unverschämt gewesen, daß er jetzt eine ganz gelinde Strafe deswegen verbüßt.«

»Nun ja«, zögerte der Detektiv. »Sie verzeihen die Frage, aber ist das hier nicht das Gefängnis, in dem dieser Gallers gestorben ist?«

»Jawohl«, erwiderte der Direktor kalt. »Er bekam so was wie einen Anfall.«

»Er war bestraft worden«, fuhr Fells fort, und er sah dabei

nachdenklich aus wie jemand, der sich bemüht, einen Vorgang in sein Gedächtnis zurückzurufen.

»Es ist unverantwortlicherweise so gesagt worden«, sagte der Direktor barsch. Er nahm seinen Hut von einem Haken und setzte ihn auf. »Man erzählte, er sei auf dieselbe Weise wie jetzt Amber bestraft worden - er sei krank geworden und unfähig gewesen, an die Klingel zu gelangen -, aber es ist gelogen.«

»Selbstverständlich«, erwiderte der Detektiv höflich.

Der Direktor ging voraus. Sie schritten die sauberen Korridore entlang und die eiserne Treppe hinauf bis zu dem Flur, auf dem Ambers Zelle lag. Er drehte den Schlüssel um und trat ein; der Detektiv folgte ihm. Amber saß auf einem hölzernen Stuhl, als sich die Tür der Zelle öffnete. Er gab sich erst Mühe, aufzustehen, als er Fells erkannte. Unbeholfen erhob er sich.

»Nun, Mr. Fells, wenn Sie diesem Mann etwas zu sagen haben, so können Sie dies jetzt tun«, bemerkte der Direktor.

»Ich hoffe«, Fells sprach zögernd, ehrerbietig, aber nichtsdestoweniger nachdrücklich, »ich hoffe, ich darf die Zusammenkunft mit ihm unter vier Augen haben - ja?«

Der Direktor gab ungern nach.

»Wenn Sie es vorziehen, natürlich«, sagte er widerstrebend und wandte sich zum Gehen.

»Entschuldigen Sie«, Fells legte seine Hand auf den Arm des Direktors, »aber ich hätte gern, daß man dem Mann die Handschellen abnimmt.«

»Kümmern Sie sich um das, was Ihnen von Amts wegen zusteht, und erlauben Sie, daß ich meine Befugnisse selbst ausübe, Inspektor«, erwiderte der Direktor pikiert. »Das Gesetz gestattet mir das Recht der Bestrafung.«

»Gut, Sir«, erwiderte Fells. Er wartete ab, bis die Tür ins Schloß fiel, und wandte sich dann an Amber.

»Mr. Amber«, sagte er, »ich bin vom Ministerium des Innern

mit einem sonderbaren Auftrag hierhergeschickt worden - Sie sind der Gefängnishaft doch wohl überdrüssig?«

»Mein Fells«, bekannte Amber müde, »ich habe das Kerkerleben niemals so langweilig empfunden wie gerade diesmal.«

Fells lächelte. Er zog aus seiner Tasche einen Bogen Papier, der eng beschrieben war.

»Ich habe das Geheimnis Ihrer Bestrafungen herausbekommen.« Er fuchtelte mit dem Papier vor den Augen des Sträflings herum. »Eine Liste Ihrer Missetaten, mein Amber«, spottete er, aber Amber sagte nichts.

»Niemals, soweit ich es verfolgen kann, haben Sie vor einem Richter oder vor Geschworenen gestanden.«

Er sah auf, aber der Mann vor ihm schwieg, und sein Gesicht war ohne Ausdruck.

»Und doch«, fuhr der Detektiv fort, »sind Sie meines Wissens in siebzehn Gefängnissen eingesperrt gewesen, und zwar auf siebzehn ausdrückliche und gesonderte Haftbefehle hin, von denen jeder von einem Richter unterzeichnet und vom Ministerium des Innern gegengezeichnet war...« Er erwartete eine Erläuterung, aber Amber bemerkte nichts dazu.

»Im Jahre 19.. wurden Sie in das Chengford-Gefängnis eingeliefert, und zwar auf einen Befehl hin, der in Devizes unterzeichnet worden war. Ich kann aber keine Akten darüber finden, daß Sie vor irgendeinem Gericht in Devizes gestanden hätten.«

Amber erwiderte immer noch nichts, und der Inspektor fuhr langsam und nachdenklich fort:

»Zur Zeit Ihrer Inhaftierung in Chengford liefen allerhand Gerüchte über die Zustände in dem Gefängnis um. Die Gefangenen hatten gemeutert, und man beschuldigte den Gefängnisdirektor und die Wächter der Grausamkeit an ihren

Schutzbefohlenen.«

»Ich erinnere mich so ungefähr«, sagte Amber gleichgültig.

»Am 10. Mai waren Sie eingeliefert worden. Am 1. August wurden Sie auf ministeriellen Befehl entlassen. Am 3. August wurden der Gefängnisdirektor, sein Assistent und der Oberaufseher summarisch ihrer Ämter enthoben und bis auf weiteres aus dem Gefängnisdienst entlassen.«

Er sah Amber wieder an.

»Sie überraschen mich«, sagte Amber.

»Obgleich Sie im August auf freien Fuß gesetzt und offenbar wieder Ihr eigener Herr waren, wurden Sie bereits am 9. September unter polizeilicher Bewachung in die Preston-Strafanstalt eingeliefert. In Preston war etwas nicht in Ordnung, glaube ich.«

»Ich glaube es auch«, erwiderte Amber überzeugt.

»Diesmal«, fuhr der Detektiv fort, »erging ein Befehl des Ministeriums des Innern, das Urteil zu vollziehen. Sie saßen sechs Monate im Preston-Gefängnis, und nachdem Sie entlassen waren, wurden drei Aufseher suspendiert, weil sie Botschaften zu den Gefangenen geschmuggelt hatten.«

Er trommelte mit dem Finger unter dem Papierbogen.

»Sie waren für diese Strafanstalten nicht gerade ein Stern des Glücks, Mr. Amber«, fuhr er ironisch fort, »sondern hinterließen im Gegenteil die Spuren einer rätselhaften Unglückserscheinung, und niemand scheint für Ihre Anwesenheit eine Erklärung gefunden zu haben.«

Über Ambers Gesicht huschte ein Lächeln.

»Und hat sich mein Inspektor eigens von London hierher bemüht, um mir hier diese erstaunlichen und höchst geheimnisvollen Mitteilungen zu machen?«

Der Detektiv hörte auf zu scherzen.

»Nicht gerade deshalb, Mr. Amber«, erwiderte er, und der

gleiche überzeugende Tonfall, der den Direktor der Anstalt so seltsam gereizt hatte, verlieh seinen Worten Nachdruck. »Die Sache ist die, Sie sind abkommandiert worden.«

»Abkommandiert?« Amber zog die Augenbrauen in die Höhe.

»Sie sind abkommandiert worden«, wiederholte der Detektiv.

»Das Ministerium des Innern hat Sie zum Kolonialamt abkommandiert, und ich bin hier, um die Überführung zu vollziehen.«

Amber drehte unaufhörlich seine gefesselten Hände.

»Ich möchte jetzt nicht von England fortgehen«, begann er.

»O ja, Sie werden es tun, Mr. Amber; es gibt irgendwo auf der Welt einen ›Diamantenfluß‹, und ein Schiff mit einer Anzahl Spitzbuben hat sich auf den Weg gemacht, ihn festzustellen.«

»Sie haben sich also tatsächlich auf den Weg gemacht?« Er war enttäuscht und gab sich keine Mühe, es zu verbergen. »Ich hoffte, daß ich beizeiten draußen sein würde, um sie zurückzuhalten, aber dieser Schurkenstreich hat doch mit dem Kolonialamt nichts zu tun.«

»Nicht?«

Fells ging an die Wand, wo sich die Zellenklingel befand und schellte. Zwei Minuten später ging die Tür auf.

»Es ist noch ein Besucher da, der Sie aufklären wird«, sagte er und verließ Amber, der ziemlich aufgebracht war und über die regierenden Ministerien im allgemeinen und das Ministerium des Innern im besonderen in verhaltenem Tonfall heftig schimpfte.

Nach zehn Minuten öffnete sich die Tür wieder.

Amber war auf diesen Besuch nicht vorbereitet, und als er polternd aufsprang, wurde er abwechselnd rot und blaß.

Das junge Mädchen, das eintrat, war bleich und sprach nicht eher, als bis sich die Tür hinter den Wärtern geschlossen hatte. Amber gewann in dieser kurzen Spanne seine

Selbstbeherrschung wieder.

»Ich fürchte, daß ich nicht so zuvorkommend sein kann, wie ich müßte«, stammelte er. »Die Freiheit meiner Bewegung ist im Augenblick etwas beschränkt.«

Sie vermutete, er habe auf seine Anwesenheit im Gefängnis anspielen wollen, und lächelte über die Höflichkeit einer Redensart, die mit der schrecklichen Umgebung so gar nicht im Einklang stand.

»Sie sind wahrscheinlich überrascht, mich zu sehen, Mr. Amber«, begann sie. »Ich wandte mich in meiner Verzweiflung an das Ministerium des Innern, damit es mir behilflich sei, mir eine Zusammenkunft mit Ihnen zu ermöglichen - es kennt sich ja sonst niemand auf der Welt mit dieser Expedition und den Männern, die sie ins Werk gesetzt haben, aus.«

»Hatten Sie Schwierigkeiten, die Erlaubnis zu erlangen?« In Ambers Auge war ein seltsames Zwinkern, was sie jedoch nicht bemerkte.

»Keine - oder fast keine«, sagte sie. »Es war wirklich wundervoll.«

»Nicht so wundervoll, meine Gnädige«, sagte Amber. »Ich bin ein alter Klient: Einem regelmäßigen Kunden gegenüber fühlt man sich verpflichtet.«

Ihre Augen blickten ihn wehmütig an.

»Bitte - bitte, sprechen Sie nicht so«, sagte sie mit leiser Stimme. »Sie tun mir fast weh. Ich möchte gern, daß Sie mir helfen, und wenn Sie so leichtsinnig reden und Ihr - Mißgeschick so leicht nehmen, so schmerzt mich das, wirklich.«

Er schlug die Augen nieder, und weil er das tat, senkte sie die ihren gleichfalls.

»Es tut mir leid«, erwiderte er in einem ruhigeren Ton, »wenn ich Ihnen weh getan habe. Aber Sie grämen sich unnötig. Nicht«, fügte er, ein klein bißchen wieder der alte Amber, hinzu,



»nicht, daß man keinen Kummer haben sollte, aber Sie haben die Umstände nicht ganz begriffen. Jetzt, bitte, erzählen Sie mir, weshalb Sie mich zu sprechen wünschen; hier ist ein Stuhl - er ist nicht sehr bequem, aber er ist der einzige, den ich Ihnen anbieten kann.«

Sie lehnte den Platz lächelnd ab und begann in großen Zügen zu berichten.

Ihr Bruder war abgereist, auch Lambaire und Whitey, und sie hatten eine Kopie der Karte mitgenommen.

»Ich hatte mich um die Expedition nicht sonderlich gekümmert«, sagte sie, »weil ich dachte, meines Vaters Karte sei hinreichend genau, sie an den fabelhaften Fluß zu führen. Die Beamten des Kolonialamtes, die mein Bruder aufsuchte, waren derselben Meinung.«

»Warum suchte er sie auf?« fragte Amber.

»Um die Erlaubnis zu erlangen, auf britischem Gebiet nach Diamanten suchen zu dürfen - es ist Besitz der Krone, wie Sie vielleicht wissen. Nach der Ankunft meines Bruders in Afrika bekam ich nun eine dringende Aufforderung vom Kolonialamt, die Karte nach Downing Street zu bringen. Ich tat es, und sie untersuchten die Karte genau, maßen die Entfernungen und verglichen sie mit den Maßstäben einer anderen Karte.«

»Und?«

»Nun, sie zuckten die Schultern. Die Expedition sei unnütz, sagten sie; wenn sich der Diamantenfluß nicht noch auf portugiesischem Gebiet befinde, existiere er überhaupt nicht.«

»Ist er nicht auf britischem Gebiet?«

»Nein, er ist jenseits der Linie, die die Grenze zwischen Britisch- und Portugiesisch-Westafrika bezeichnet.«

Amber zerbrach sich den Kopf.

»Was kann ich tun?« fragte er.

»Warten Sie«, fuhr sie schnell fort, »ich habe Ihnen noch

nicht alles gesagt. Wenn meines Vaters Karte richtig ist, ist der Diamantenfluß eine Fabel, denn sie haben den Fleck, der in seine Karte eingezeichnet war, genau festgestellt, und es befindet sich dort weder ein Wald noch ein Fluß, sondern nur ein großes ausgetrocknetes Plateau.«

»Sie erzählten ihnen wohl die Geschichte von dem falschen Kompaß?«

»Lambaire war, ehe Francis abreiste, sehr offen zu mir; er zeigte mir den falschen und den echten, und ich sah selbst deutlich die Abweichung; und was noch wichtiger ist, ich merkte mir sorgfältig den Unterschied, und dadurch konnte das Kolonialamt seine Berechnungen anstellen. Sie schickten meinem Bruder ein Telegramm, aber er hatte die Küste schon mit den beiden andern verlassen.«

»Haben Sie die Karte bei sich?«

Sie nahm die schmutzige Karte aus ihrer Tasche und hielt sie ihm hin. Er griff nicht danach, denn er hatte die Hände noch auf dem Rücken; plötzlich erkannte sie, warum, und errötete.

»Machen Sie sie auf und lassen Sie mich hineinsehen, bitte.« Er studierte sie aufmerksam, dann meinte er: »Nebenbei, wer hat dem Kolonialamt erzählt, daß ich um die ganze Angelegenheit wüßte - o natürlich, Sie taten es.« Sie nickte.

»Ich wußte nicht, was tun. Ich habe meinen Vater in jenem Lande verloren - zum erstenmal fange ich an, für meinen Bruder zu bangen -, ich habe niemanden, an den ich mich wegen eines Rates wenden könnte...«

Sie hielt plötzlich ein, denn sie erschrak vor sich selbst; dieser Mensch mit den geschorenen Haaren und den gefesselten Händen hätte ja merken können, welch großen Raum der Gedanke an ihn in ihrer Seele beanspruchte.

»Etwas ist falsch oder rätselhaft und bedarf noch der Aufklärung. Mein Vater war ein vorsichtiger Mann und gehörte nicht zu denen, welche leichtfertig Fehler machen. Wir wußten

es nicht anders, als daß sich der Fluß auf britischem Gebiet befand.«

»Die Grenze kann sich geändert haben«, meinte Amber.

»Nein, ich habe die gleiche Frage gestellt. Die Grenze wurde 1875 festgelegt und ist seitdem so geblieben.«

Amber blickte auf die Karte und sah darauf das Mädchen an.

»Ich werde Sie morgen besuchen«, sagte er.

»Aber -« Sie blickte ihn erstaunt an.

»Ich könnte für morgen Urlaub bekommen.«

Ein Schlüssel wurde in dem Schloß umgedreht, und die schwere Tür ging langsam auf. Draußen stand mit finsterem, unheilndem Gesicht der Direktor, der von dem Oberaufseher und Fells begleitet war.

»Die Zeit ist um«, sagte der Direktor mürrisch.

Amber sah auf den Detektiv und nickte. Dann befahl er dem Gefängnischef gebieterisch, hereinzukommen.

»Nehmen Sie mir die Handschellen ab, Cardeen«, sagte er.

»Was -!«

»Zeigen Sie ihm den Befehl, Fells«, begann Amber von neuem, und der Detektiv händigte dem bestürzten Direktor gehorsam ein Papier aus.

»Sie sind Ihres Amtes enthoben«, fuhr Amber kurz fort. »Es schwebt eine Untersuchung wegen Ihrer Amtstätigkeit in diesem Gefängnis. Ich bin Captain Ambrose Grey, einer der Gefängnis-Inspektoren Seiner Majestät.«

Die Hände des Oberaufsehers zitterten, als er mit dem Schlüssel hantierte, der das Schloß der Handschellen öffnete.

Amber fuhr an einem trüben Dezembertag nach Southampton. Ein schwerer grauer Nebel lag auf dem Wasser; man sehnte sich nach Gemütlichkeit, nach warmen, behaglichen Kaminecken hinter geschlossenen Vorhängen, denn das Meer hatte nichts zu bieten als Öde und Einsamkeit.

Er hatte nicht erwartet, Cynthia auf dem Waterloo-Platz zu treffen, denn er hatte sich am Abend vorher ganz unbestimmt verabschiedet. Sie war so unbeirrt ruhig und gefaßt gewesen, hatte sich so sachlich benommen, daß er die Worte, die er sich vorher zurechtgelegt hatte, einfach nicht hatte aussprechen können. Er war gerade damit beschäftigt gewesen, einen Brief an sie aufzusetzen - den er, ehe das Schiff in See stach, aufgeben wollte -, als sie plötzlich den Zug entlanggekommen war und ihn gefunden hatte.

Darauf war er nicht gefaßt gewesen - ganz verlegen pries er das herrliche Wetter und vergaß dabei, daß der Regen gegen das Wagenfenster klatschte. Er dankte ihr dann in aller Form, daß sie gekommen sei, um ihn abfahren zu sehen.

Sie mußte ihn in diesem Augenblick nicht gerade für intelligent oder sehr geistreich gehalten haben, denn er bemerkte, daß sie lächelte - aber was soll ein Mann sagen, dessen Herz so voll ist, daß er nicht reden kann, und den die Höflichkeit trotzdem zu reden zwingt.

Allzu schnell verflogen die letzten Augenblicke, und schon ertönte die Pfeife des Schaffners.

»Oh, daß Sie -!« Amber sprang auf. »Schade - ich wollte sagen - oh, zum Henker!«

Sie lächelte wieder.

»Sie werden eine Menge Zeit haben«, sagte sie ruhig. »Ich fahre nämlich bis Southampton mit.«

Überrglücklich und dankbar sank Amber in seinen Sitz zurück, als der Zug aus dem Bahnhof hinausfuhr. Was er gern gesagt hätte, kann man sich leicht denken. Die Gelegenheit war da und kehrte vielleicht nie wieder.

Und was sagte er? Er meinte, es sei heute ein herrlicher Tag sie konnte annehmen, sein Verstand habe einen Knacks bekommen. Er vergeudete eine halbe Stunde damit, ihr zu erklären, daß die Hutmacher ihm einen Tropenhelm geschickt hätten, der zwei Nummern zu groß ausgefallen sei, und er malte ihr aus, wie er darin ausgesehen habe.

Sie war höflich interessiert...

Nur zu schnell erreichte der Zug die Endstation Southampton. Es regnete - ein feiner, kalter Staubregen war es, dessen Tropfen sich an die Fensterscheiben setzten und die Umrisse der Gebäude verzerrten, an denen der Zug auf seinem Weg zu den Docks langsam vorbeifuhr.

Amber seufzte tief auf, und als er darauf in die schalkhaften Augen des Mädchens blickte, lächelte er auch.

»Wirklich schlechtes Wetter, meine Gnädige«, wiederholte er traurig. »Der Himmel weint, England trauert über den Verlust seines Sohnes...«

»Es muß den Schmerz eben tragen«, spottete das Mädchen, und Amber wunderte sich, daß sie unter so traurigen Umständen so heiter sein konnte - denn Amber schien ein Egoist zu sein.

Am Kai verließen sie den Zug unter der großen, schuppenähnlichen Halle, um über die Schiffslände sogleich zum Fallreep zu gehen.

»Wir wollen einen trockenen Platz suchen«, sagte Amber. »Ich möchte Ihnen ein behagliches Eckchen verschaffen und zuvor dem Steward ein gutes Wort geben.« Er verließ sie in dem großen Salon und begab sich auf die Suche nach seiner Kabine.

Er mußte sich um andere Dinge kümmern - er mußte

überlegen, unendlich Wichtiges überlegen; sein Leben, seine Zukunft, sein Glück hingen davon ab. Wenn er jetzt nur einen Anlaß finden könnte! Sie könnte ihm aber auch so etwas wie einen Anlaß geben, damit er all das, was er auf dem Herzen hatte, sagen konnte. Amber, ein junger Mann, den sonst noch so schwierige Situationen nicht aus dem Gleichgewicht bringen konnten, trieb auf einem höchst stürmischen Meer von Empfindungen umher, das Land vor Augen, die Rettungsleine zur Hand, mit deren Hilfe er wirklich sicher in den Hafen gelangen konnte, jedoch ohne den Mut, die Leine zu erfassen oder sein Boot gar aus eigener Kraft ans Ufer zu steuern.

»Denn«, so redete er sich ein, »auf dem Wege dahin könnten Felsen sein, und besser unbehaglich auf See als am Gestade stranden.«

Während er das alles in seinem Kopf höchst ernsthaft erwog, war er zweimal an seiner Kabine vorübergegangen, hatte seinen Steward verfehlt und war in die Kabinen zweiter Klasse geraten, wo sich die Zwischendeckspassagiere fröstelnd drängten. Endlich kam ihm zum Bewußtsein, daß seine Angelegenheit noch nicht erledigt war.

Er kehrte in den Salon zurück und fand ihn leer; eine wilde Angst bemächtigte sich seiner. Sie war des Wartens müde geworden - und hatte einen früheren Zug zur Rückfahrt benutzt.

Er raste auf das Deck, rannte unzählige Kajütentreppen hinauf und hinunter, lief auf dem breiten Promenadendeck zum Erstaunen der ahnungslos dreinschauenden Quartiermeister hin und her, war mit zwei Schritten das Fallreep hinuntergeeilt und stand suchend auf dem nassen Kai, war dann ebenso schnell wieder auf Deck, um seine Nachforschung auf dem Schiff von neuem aufzunehmen.

Was für ein hoffnungsloser Esel war er! Ein vollkommenes Mondkalb! Er kam zurück in den Salon, ein Bild tragischer Verzweiflung, und fand sie, sehr kühl, sehr wortkarg - was man

von ihm nicht behaupten konnte.

»Ei, Sie sind ja ganz naß«, begrüßte sie ihn.

Amber lächelte dumm.

»Ja, einen Koffer verloren, wissen Sie, auf dem Kai zurückgelassen - es fiel gerade ein wenig Regen -, jetzt will ich Ihnen etwas sagen -« Er war außer Atem, aber fest entschlossen, als er sich neben sie setzte.

»Sie gehen sofort in Ihre Kabine und ziehen sich um«, befahl sie.

»Das schadet nichts, ich -«

Sie schüttelte den Kopf.

»Sie müssen«, sagte sie fest. »Sie können sich sonst etwas holen, außerdem sehen Sie komisch aus.«

Das war die Höhe; denn ein richtiger Mann trotz den Gefahren und unterdrückt die heißesten Wünsche heroisch, aber Lächerlichkeit ist der Feind, den er flieht.

Er verbrachte eine unruhige und leidenschaftlich erregte halbe Stunde damit, Koffer aufzuschließen und die zum Umkleiden nötigen Stücke ans Tageslicht zu befördern. In der Regel ist das, was man sucht, am tiefsten verstaut und hält sich dem Auge verborgen. Er sah daher erhitzt und zerzaust aus, als er mit Fingern, die vor Erregung zitterten, den letzten Knopf zuknöpfte und die Tür hinter dem Chaos in seiner Kabine schloß.

Eine kostbare halbe Stunde war vorüber - eine weitere mußte für den Lunch zur Verfügung gehalten werden, denn das Schiff sah eine ausgezeichnete Mahlzeit für die Freunde der Passagiere vor, und seine Schutzbefohlene war ein Mensch und hatte Hunger.

Als er auf das Promenadendeck kam, wurde die Post an Bord gebracht, was bedeutete, daß in einer halben Stunde die Glocke läuten würde, um allen, die nicht mitreisten, das Zeichen zu geben, daß sie von Bord gehen mußten. Dann würde die

Gelegenheit, die ihm das Schicksal geboten hatte, vorüber sein.

Cynthia selbst schien begierig zu sein, über die Möglichkeiten, ihren Bruder zu erreichen, lange Erörterungen anzubahnen eine verzeihliche Besorgnis ihrerseits, wegen der er ihr aber unvernünftigerweise grollte. Doch bezwang er sich, hörte zu und gab mehr oder weniger geistreiche Antworten.

Er verzweifelte innerlich, als die Minuten verstrichen, und als die Schiffsglocke das bekannte Zeichen gab, stöhnte er wie ein Unglücksrabe leise vor sich hin und erhob sich, ein wenig bleich.

»Ich fürchte, wir müssen uns trennen«, bemerkte er unsicher, »und ich hätte Ihnen noch das eine und andere zu sagen.«

Sie sprang auf, etwas bestürzt, wie er meinte - oder sicherlich verwirrt, wie er aus ihrem Gesichtsausdruck schloß, denn Röte und Blässe überzogen ihre Wangen abwechselnd.

»Ich wollte sagen - Sie fragen -, ich bin nicht ganz so wie die anderen Menschen, und ich glaube, Sie denken, ich -«

Er hatte sich zu viele Einleitungen ausgedacht und versuchte, sie nun alle anzubringen.

»Vielleicht warten Sie lieber«, sagte sie sanft.

»Ich beabsichtigte, Ihnen zu schreiben«, fuhr er fort, »sobald wir anliefen - in der Tat, ich wollte Ihnen von hier schreiben.«

Ein Quartiermeister kam längs des Decks daher.

»Will noch jemand ans Ufer zurück?« Er blickte fragend nach dem Paar hin. »Das letzte Fallreep wird weggenommen, meine Dame.«

Amber blickte hoffnungslos auf sie hinab. Dann seufzte er.

»Ich fürchte, ich werde doch schreiben müssen«, sagte er kläglich und grinste.

Sie lächelte statt einer Antwort, schickte sich aber nicht an, wegzugehen. Die Glocke läutete wieder.



»Wenn Sie nicht mitgenommen werden wollen an die Alebi-Küste«, sagte er halb scherzend, »so müssen Sie jetzt von Bord gehen.«

Sie lächelte wieder.

»Ich will an die Alebi-Küste mitgenommen werden«, bemerkte sie tapfer. »Ich wüßte sonst nicht, wofür ich mein Reisegeld bezahlt hätte.«

Amber war beinahe sprachlos.

»Aber - wie können Sie denn - Ihr Gepäck?«

»Mein Gepäck ist in meiner Kabine«, meinte sie unschuldig, »wußten Sie nicht, daß ich mit Ihnen reisen würde?«

Amber sagte nichts, sein übervolles Herz fand keine Worte.

Als sie fünf Tage unterwegs waren und der Bergkegel von Teneriffa hinter ihnen versank, machte sich Amber den Ernst der Situation klar.

»Ich bin unverantwortlich selbstüchtig gewesen«, sagte er. »Ich hätte Sie in Santa Cruz überreden sollen, das Schiff zu verlassen, aber ich hatte nicht den Mut dazu - Sie hätten nicht kommen dürfen.«

»J'y suis - j'y reste!« sagte sie lässig. »Hier bin ich, hier bleibe ich.« Sie lag in einem bequemen Rohrsessel, von der Spitze ihrer weißen Schuhe bis zum Scheitel ihres hübschen Kopfes ein reizendes Bild.

»Ich bin die Tochter eines Forschers«, fuhr sie fast ernsthaft fort. »Sie werden gut tun, sich dessen zu erinnern, Captain Grey.«

»Wollen Sie mich nicht lieber Amber nennen?« sagte er.

»Nun, Mr. Amber«, verbesserte sie sich, »obgleich es ein bißchen familiär klingt, wovon sprach ich?«

»Sie rühmten sich Ihrer Herkunft«, erwiderte er. Er zog einen Stuhl an ihre Seite. »Und wir hörten respektvoll zu.«

Eine Weile sagte sie nichts, ihre Augen folgten den tanzenden Wogen, die über das Heck des Schiffes glitten.

»Es ist wirklich eine höchst ernsthafte Angelegenheit für mich, nicht wahr?« sagte sie plötzlich. »Dieses Land tötete meinen Vater - es hat mir meinen Bruder genommen.«

»Und es soll Sie nicht nehmen«, preßte er zwischen den Zähnen hervor. »Eine derartige Torheit gebe ich nicht zu; Sie müssen zurückgehen. Wir treffen in Grand Bassam das Kongo-Schiff, das auf der Heimreise begriffen ist, und ich werde veranlassen, daß Sie -«

Sie lachte laut auf.

»Wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen«, sagte er. »Lambaire mag glauben oder nicht glauben, daß sich der Diamantenfluß auf portugiesischem Gebiet befindet. Als er den Kompaß fälschte, mag er den Zweck verfolgt haben, der britischen Regierung vorzuspiegeln, er habe in gutem Glauben gehandelt - Sie sehen, wir hätten Ihrem Vater glauben und seine Behauptung ohne weiteres annehmen sollen.«

»Glauben Sie, daß das Lambaires Absicht war?« fragte sie.

Amber schüttelte den Kopf.

»Offen gestanden, nein. Ich denke mir, daß der Kompaß deshalb gefälscht wurde, damit Ihr Vater nicht imstande sein sollte, die Mine ein zweites Mal zu finden. Ich bin überzeugt, daß Lambaire beabsichtigte, zu verhindern, daß die Pläne irgend jemand anderem als ihm von Nutzen sein könnten - wenn sie zufällig in andere Hände fallen sollten.«

»Aber warum kaperte er Francis?« fragte sie verblüfft.

»Der einzige Weg, in den Besitz des Planes zu gelangen - und irgendwie verstärkte es ihre Position, den Sohn des toten Forschers mitgenommen zu haben.«

Das war die einzige Unterhaltung, die sie über den Gegenstand führten. Bei Sierra Leone übergaben sie ihr Gepäck

dem »Pinto Colo«, einem kleinen portugiesischen Küstendampfer, und dann folgte für sie ein gemächliches Dahingleiten an der Küste entlang, wobei, wie es schien, das Schiff alle paar Meilen vor Anker ging, um Fässer deutschen Rums auszuschiffen.

Und dann gingen sie eines Morgens, als ein dicker weißer Nebel über dem öligen Wasser lag, unweit einer niedrig gelegenen Küste, die vom Schiff aus nicht sichtbar war, vor Anker. Hier war der Anfang des verbotenen Gebiets.

»Da wären wir nun«, sagte Amber eine Stunde später, als das Landungsboot das Gestade anlief. Er wandte sich an einen großen, hageren Eingeborenen, der abseits von der Menge der Ruderer, die bei der Landung zugegen waren, stand.

»Dem Consul, he lib...?«

»Massa«, sagte der Schwarze nachdrücklich, »him lib for bush one time - dem white man him lib for bush, bat dem bush feller he chop um one time, so Consul him lib for bush to hang um bush feller.«

Dem jungen Mädchen war das Kauderwelsch vollkommen unverständlich, und sie blickte von dem Eingeborenen zu Amber hin, der wachsam, mit halbgeschlossenen Augenlidern und gespanntem Gesichtsausdruck, dastand.

»Wie nennst du um them weißen Mann, der totging?« fragte er. Ehe der Schwarze antworten konnte, wurde seine Aufmerksamkeit durch etwas in Anspruch genommen, und er blickte empor. Über ihm kreiste langsam ein Vogel.

Er streckte seine Arme aus und pfiß sanft, und der Vogel fiel wie ein Stein auf das sandige Gestade herab, stand mit Anstrengung auf, watschelte einige Schritte und fiel um.

Der Eingeborene hob ihn zärtlich auf - es war eine Taube. Um ihr eines Bein war mit einem Gummiband ein dünner Papierstreifen befestigt. Amber zog das Papier sorgfältig heraus und glättete es.

›An O. C. Haussas.

Die Herren Lambaire und White haben die Alebi-Missions-Station erreicht. Sie berichten, daß sie ein Diamantenlager entdeckt haben, und behaupten, Sutton sei vor einem Monat am Fieber gestorbene H. Sanders

Sehr langsam las er noch einmal; das Mädchen beobachtete ihn mit beunruhigtem Gesichtsausdruck.

»Was steht darin?« fragte sie.

Amber faltete das Papier sorgfältig.

»Es war nicht für uns bestimmt«, sagte er ausweichend.

Im K'hassi-Hinterland saßen drei Männer beim Mahl. Die Sonne war untergegangen, und ein Blockfeuer, wie es die Eingeborenen zur heißen Tageszeit zu unterhalten pflegen, sandte eine dünne, gerade Rauchsäule in die Höhe.

Der stämmige Mann in dem schmutzigen Drell war Lambaire, die blöde Gestalt mit dem gelben, unrasierten Gesicht Whitey. Er hatte seinen zweiten Fieberanfall überstanden, und die Hand, die er zum Mund erhob, zitterte noch verdächtig. Der junge Sutton war der mürrische Dritte. Sie sprachen nicht, als sie den unschmackhaften Flußfisch verzehrten, den ihr Führer für sie gefangen hatte. Erst als sie fertig und an den Rand des Flusses hinuntergegangen waren, brachen sie das Stillschweigen.

»Das ist also das Ende«, bemerkte Lambaire trübe.

Whitey sagte nichts.

»Dreitausend Pfund hat mich diese Expedition gekostet, und ich weiß nicht wieviel Jahre meines Lebens«, fuhr Lambaire fort, »und wir befinden uns tausend Meilen von der Küste.«

»Vierhundert«, unterbrach ihn Whitey ungeduldig, »aber es können ebensogut viertausend sein.«

Es trat eine lange Pause ein.

»Wohin führt dieser Fluß?« fragte Lambaire schließlich. »Er muß doch irgendwo hinfließen.«

»Er fließt durch ein schönes Kannibalenland«, sagte Whitey grimmig. »Wenn du denkst, ein Stück bis zum Meer abzuschneiden, so gib den Fluß auf.«

»Und es gibt gar keinen Diamantenfluß - kein? Diamanten; ein verflucht tüchtiger Forscher, Ihr Vater, das muß man sagen, Sutton.«

Aber der Knabe, den Kopf auf den Knien, sah nachdenklich auf den Fluß und schwieg.

»Ein verflucht tüchtiger Forscher«, wiederholte Lambaire.

Sutton drehte den Kopf nach ihm hin.

»Fangen Sie keinen Streit mit mir an«, sagte er traurig, »denn wenn Sie das tun -«

»He! Wenn ich das tue?« Lambaire war in der Verfassung, mit jedermann Streit anzufangen.

»Wenn Sie es tun, schieße ich Sie tot«, sagte der Knabe und drehte seinen Kopf wieder herum, um auf den Fluß zu sehen.

In Lambaires Gesicht zuckte es, und er erhob sich halb - sie saßen am Ufer des Flusses.

»Keine solche Rede, keine solche Rede, Sutton«, knurrte er mit bebender Stimme. »Das ist nicht die Art, mit -«

»Oh, halt's Maul!« brummte Whitey. »Wir brauchen dein Gewäsch nicht, Lambaire - wir brauchen einen Ausweg!«

Ein Ausweg! Dabei war die Suche nach dem Fluß angelangt, und das war das Ergebnis der viermonatigen Wanderung, auf der jeder Tag sie nur immer tiefer in den Busch geführt, jede Woche ein Glied der Kette, die sie mit der Zivilisation verband, zerrissen hatte. Sie hatten die portugiesische Grenze nicht erreicht, denn als sie noch mehr als hundert Meilen von ihr entfernt waren, hatte sich bereits herausgestellt, daß die Karte ganz falsch war. Kleine Dörfer waren auf ihr eingezeichnet, an denen sie nie vorbeigekommen waren. Einmal, als ein Dorf eingezeichnet gewesen war, nebst Quartier eines Stammeshäuptlings, hatten sie, wie andere Afrikareisende auch, entdeckt, daß zwanzig Dörfer im Umkreis weniger Meilen denselben Namen führten.

Und immer tiefer geriet die kleine Gesellschaft in den Busch und verlor die Träger einen nach dem anderen. Sie hatten mit dem Alebi-Volk verhandelt, ein Rückzugsgefecht mit dem Buschvolk des mittleren Waldes ausgefochten, ihr Lager gegen einen dreitägigen Angriff der bemalten K'hassi behauptet und

die zweifelhafte Hilfe erhalten, die das mutlose Sklavenvolk des Innern bieten konnte. Und das Ende war, daß die Expedition zurückkehren und ihren Weg durch dieselben Gebiete nehmen mußte, die sie bereits durchdrungen hatte.

»Es gibt keinen anderen Weg«, beharrte Lambaire. Whitey schüttelte den Kopf.

Ein sonderbar ergebnisloses Ende einer großen Expedition.

Was mögen Suttons Gedanken gewesen sein, als er düster in den langsam dahinfließenden Strom stierte? In den Büchern endeten so große Expeditionen mit anderem Erfolg! Cynthia würde lachen. Ihm graute schon jetzt davor. Vielleicht würde sie weinen und überdies Ursache dazu haben.

Und jener Mann, jener Dieb, dieser Amber! Ein sonderbarer Name. Amber - Gold, Diamanten. Keine Diamanten, kein Diamantenfluß: Der Traum war dahin. Hier war ein Fluß. Er schlich träge durch ein Kannibalenland, bildete auf weite Strecken, Hunderte von Meilen lang, Katarakte, und kam endlich an das Meer... wo Schiffe waren, die einen nach England brachten... nach London.

Er sprang auf.

»Wann reisen wir ab?« fragte er etwas dumm.

»Abreisen?« Lambaire sah auf.

»Wir müssen den Weg zurückgehen, den wir gekommen sind«, sagte der junge Mann. »Wir brechen am besten gleich auf - die Träger laufen uns davon - zwei sind in der letzten Nacht gegangen. Wir haben keine Konserven mehr und jeder nur noch ungefähr hundert Patronen.«

»Ich schlage vor, wir brechen morgen auf«, entgegnete Lambaire verdrossen.

Vor Sonnenaufgang begann eine kleine Expedition müde ihren Marsch zur Küste.

Drei Tage blieben sie unbehelligt; am vierten Tag stießen sie

auf eine Abteilung Jäger der K'hassi - ein verhängnisvolles Vorzeichen; denn sie hatten gehofft, durch das K'hassi-Land ohne irgendein ernstes Gefecht hindurchzukommen. Die Jägertruppe gab ihre Jagd auf Elefanten auf und ging zur amüsanteren Jagd auf Menschen über. Glücklicherweise erreichte die kleine Gesellschaft aber noch rechtzeitig die offene Ebene, die westlich von dem eigentlichen K'hassi-Land liegt, und in dem offenen Gelände konnte sie sich des Feindes erwehren.

Am fünften Tage brach ihr Führer, der bei der Nachhut der schweißtriefenden Jäger marschierte, in einen wilden, irrsinnigen Gesang aus! Sutton und Whitey gingen nach hinten, um die Ursache dieses Tobens zu ergründen, und der Mann erzählte ihnen kichernd, er habe mehrere Teufel gesehen. In der Nacht ergriff dieser Führer eine Keule, kroch heimlich zu einem Träger hin, mit dem er sonst auf freundschaftlichem Fuß gestanden hatte, und zerschmetterte ihm den Schädel.

»Die Schlafkrankheit«, stellte Sutton fest.

Die drei weißen Männer standen nebeneinander in der Nähe des Baumes, an den der wahnsinnig gewordene Führer gebunden worden war - wobei die Träger, die ihn überwältigt hatten, nicht ohne Verletzungen davongekommen waren.

»Was sollen wir tun?« knirschte Lambaire. »Wir können ihn nicht allein lassen - er würde verhungern, oder er würde sich losmachen, und das wäre noch schlimmer.«

Sie ließen die Frage bis zum nächsten Morgen offen und stellten während der Nacht eine Wache auf.

Am Morgen wurden die Träger unter einem neuen Führer versammelt, und die Karawane marschierte. Whitey blieb hinten. Lambaire, der in der Mitte der Kolonne marschierte, hörte plötzlich den scharfen Knall eines Revolvers, und dann nach einer Pause einen zweiten Knall. Er schauderte und wischte seine feuchte Stirn mit dem Rücken der Hand ab. Bald



holte Whitey die Gesellschaft ein. Sein Gesicht war bleich, sein Mund zitterte.

Lambaire sah ihn furchtsam an.

»Was hast du getan?« flüsterte er.

»Weiter, weiter«, knurrte der andere. »Du fragst zuviel, Lambaire; du steckst deine Nase zu tief in allerhand Dinge - weißt verdammt genau, was ich getan habe. Kann ich einen Nigger Hungers sterben lassen - he? Mußte ich nicht etwas tun?« Seine Stimme wurde zuletzt ganz heiser, und Lambaire schüttelte hilflos seinen Kopf und fragte nichts mehr.

In Romanen ist ein Schurke gemeinhin ein Schurke und nichts sonst. Verdienstvolle Taten, die man ihm zuschrieb, würden seinem Ansehen nur schaden. Im wirklichen Leben dagegen können große Bösewichter sich manchmal durchaus heldenhaft zeigen. Lambaire war von Natur ein Feigling - aber er war insofern ein Held, als er, ohne zu klagen, die Widerwärtigkeiten des Marsches ertrug und den Gefahren, die jeder neue Tag brachte, mutig trotzte.

Sie waren im Alebi-Land angekommen und hatten sich zur letzten langen Rast niedergelassen. Da kam Lambaire ein großer Gedanke. Er vertraute ihn niemandem an, und es gehörten zwei volle Tage dazu, ihn in seinem Kopf reifen zu lassen.

Sie befanden sich in einem Eingeborenendorf, dessen Bewohner sich nicht feindselig gegen die fremden, weißen Männer verhielten, und aus diesem Grund sahen sie hier eine dreitägige Rast vor. Am Abend des zweiten Tages, als sie vor einem lodernden Feuer saßen - denn selbst in den heißesten Gegenden Afrikas sind die Nächte kühl -, eröffnete Lambaire den anderen seine Pläne.

»Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, Reisegenossen, auf was wir eigentlich losmarschieren?« fragte er.

Keiner antwortete ihm. Sutton beteiligte sich nur widerwillig an der Unterhaltung, aber Whitey kniff die Augen lauernd

zusammen.

»Zum Teufel gehen wir«, sagte Lambaire nachdrücklich. »Ich marschiere hier zum Bankrott und du gleichfalls, Whitey. Sutton marschiert, um in London der Gegenstand allgemeinen Gelächters zu werden - und«, fügte er langsam hinzu und beobachtete die Wirkung seiner Worte, »um den Namen seines Vaters zum Gespött zu machen.«

Er sah, wie der Jüngling sich wand, und fuhr fort:

»Ich und Whitey, wir haben eine Gesellschaft gegründet - aus dem Publikum Geld herausgelockt - Diamantenmine - glänzende Prospekte und dergleichen - alles gut durchdacht - seht!«

Er merkte, wie Whitey nachdenklich nickte und Sutton verwirrt dreinsah.

»Wir kehren zurück -«

»Wenn wir zurückkehren«, murmelte Whitey.

»Sprich nicht wie ein Narr«, fuhr ihn Lambaire an. »Mein Gott, du machst mich krank, Whitey; du verdirbst alles! Zurückkehren! Natürlich kehren wir zurück - das Schlimmste ist vorüber, wir brauchen uns ja schon nicht mehr zur Wehr zu setzen. Wir kommen in den Bereich der Zivilisation -«

»Weiter - weiter«, sagte Whitey ungeduldig, »und was geschieht, wenn wir zurück sind?«

»Ja«, sagte Lambaire, »wenn wir zurück sind, müssen wir sagen: ›Hört, ihr Leute - die Sache ist die -««

»Um es offen herauszusagen«, murmelte Whitey.

»Um es offen herauszusagen - es existiert nicht eine einzige Mine.«

Lambaire machte eine Pause, mehr um sich selbst als um seinen Zuhörern die Bedeutsamkeit der Situation zu Gemüte zu führen.

»Nun?« fragte Whitey.

»Nun«, wiederholte der andere, »warum sollten wir? Hört!« Er lehnte sich vor und sprach schnell und mit großem Ernst. »Was hindert uns zu sagen, wir hätten das Diamantenfeld festgestellt, wie? Wir können den Fluß erfinden - ein trockenes Flußbett aus ihm machen -, wir haben Hunderte von Stellen gesehen, die in der nassen Jahreszeit Flußläufe sind. Wenn wir heil und gesund zurückkehren, wie wär's, wenn wir unsere Taschen voll Granaten und noch nicht geschliffenen Diamanten hätten - ich kann welche in London bekommen -«

Whiteys Augen leuchteten auf; man brauchte ihn nicht zu fragen, wie ihm der geistreiche Plan gefalle.

Aber Sutton machte Einwände. Sein Gesicht hatte etwas Starres, als er barsch erwiderte:

»Sie sind toll, Lambaire. Glauben Sie, ich würde zurückkehren und lügen? Bilden Sie sich ja nicht ein, daß ich an einem solchen Betrug teilhaben will - und meines Vaters Namen und Andenken dazu opfere! Sie sind wohl vollkommen verrückt!«

Keiner von den beiden andern hatte während der Expedition und im Hinblick auf ihren Zweck den Jüngling ernst genommen. Sie hatten ihn mehr oder weniger als eine Kreatur betrachtet, um deren abweichende Ansichten man sich nicht zu kümmern brauchte. Aber einem solchen Widerspruch mußten sie entgegentreten, zumal er mit jedem Beweisgrund, den sie ins Feld führten, an Hartnäckigkeit zunahm.

Männer, die die Fühlung mit der Zivilisation verloren haben, nehmen leicht eine verderbte Moral an; ehe sie noch das freundliche Dorf verlassen hatten, mußten sie beide, Whitey sowohl wie Lambaire, sagen, daß sie grausam geworden waren.

Suttons lächerliche Skrupel standen ihrem Vorhaben im Wege; dieser Grillenfänger hinderte sie mit seinem Widerstand daran, die Früchte ihrer Anstrengungen zu ernten. Als eine Woche herum war - eine Woche, in der sich keine äußeren

Gefahren gezeigt hatten, die ihre Gemüter vielleicht zur Klarheit der Gedanken auferüttelt hätten -, war Sutton aus ihrer geistigen Gemeinschaft ausgestoßen. Verschärft wurde die Lage noch dadurch, daß bei Sutton eine bösartige Malaria zum Ausbruch kam und die Reisegesellschaft auf einer großen Waldlichtung haltmachen mußte. In der Nähe eines ausgetrockneten Wasserlaufs schlugen sie ihr kleines Lager auf; sie wählten den Platz deshalb, weil ein paar Fuß unter der Oberfläche eine Wasserader vorhanden war.

Lambaire und Whitey gingen im Wald spazieren. Keiner von ihnen sprach ein Wort, und doch wußte jeder, was der andere dachte.

»Nun?« sagte Whitey schließlich.

Lambaire vermied es, ihn anzusehen.

»Es bedeutet für uns den Ruin - wenn er vernünftig wäre, könnten wir uns jedoch retten und unser Glück machen.«

Wieder ein langes Stillschweigen.

»Geht es ihm schlecht?« fragte Lambaire plötzlich, und der andere zuckte die Schultern.

»Nicht schlechter, als es mir ein dutzendmal gegangen ist. Es ist sein erster Fieberanfall.«

Dann wieder eine lange Pause, die Whitey unterbrach.

»Wir können ihn nicht tragen - wir haben nur zwei Träger und noch fünfzig Meilen zu gehen, ehe wir eine Missionsstation erreichen.«

Sie wanderten ziellos hin und her, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Schließlich kehrten sie zu ihrem kleinen Lager zurück, wo ein phantasierender Jüngling stöhnte und jämmerlich ächzte und in der Hauptsache mit sich selber redete.

Lambaire stand neben ihm und sah auf die ruhelose Gestalt hinab; dann ging er auf die Suche nach Whitey.

»Er muß regelrecht erledigt werden«, sagte er und zog ein

Notizbuch heraus. »Ich traue dir, Whitey, und du traust mir - aber wir wollen es schwarz auf weiß besitzen.«

Die beiden Anweisungen wurden mit denselben Worten aufgesetzt. Whitey war unschlüssig, unterzeichnete dann aber doch.

Vor der gewohnten Stunde weckte Whitey den einen der beiden übriggebliebenen Träger; es war der, der dolmetschte.

»Steh auf«, sagte er verdrießlich, »nimm die Flinten auf deinen Kopf und mach schnell.«

Der Eingeborene stand schläfrig auf. Das Feuer war am Erlöschen, und er stocherte mit seinem bloßen Fuß darin herum, um die Flamme zu entfachen.

»Laß das!« schrie Whitey zornig - er war in ungewöhnlicher Gemütsverfassung. »Hol den anderen Mann, und dann marsch.«

Die kleine Gesellschaft ging schweigsam den dunklen Waldpfad entlang, an der Spitze der Eingeborene mit seiner Laterne zum Schutz gegen Angriffe wilder Tiere.

Plötzlich blieb er stehen und wandte sich nach Lambaire um, der die Nachhut bildete.

»Den jungen Massa, ich seh ihn nicht.«

»Weiter«, sagte Whitey ungehalten. »Der Massa, er stirbt doch bald.«

Der Schwarze knurrte und setzte seinen Weg fort. Der Tod war in diesem Lande, wo Menschen morgens heil und gesund aufstanden und am Abend beerdigt wurden, eine unbedeutende Angelegenheit.

Bei Tagesanbruch machten sie halt, um dem Mahl zuzusprechen, das sie gewöhnlich vor dem Marsch einnahmen.

Die zwei Männer aßen schweigend - keiner sah den andern an. Erst als das Licht der aufgehenden Sonne den Wald durchflutete, nahm Whitey auf die Ereignisse der Nacht Bezug.

»Wir konnten keinen Nigger zurücklassen, damit er Hungers

sterbe - und ich will verflucht sein, wenn wir keinen weißen Mann zurückgelassen haben«, sagte er und fluchte schrecklich.

»Hör auf - sag so etwas nicht«, flehte Lambaire und erhob wie protestierend seine große Hand. »Wir konnten doch nicht wir konnten doch nicht tun, was wir... du weißt... was wir mit dem verrückten Führer gemacht haben.. Sei vernünftig, Whitey... er ist tot.«

Drei Tage später erreichten sie die Missionsstation an der Grenze, und eine Heliograph-Botschaft trug die Nachricht ihrer Ankunft zu einem wandernden Distrikts-Kommissar, der ein Land ›regierte‹, von dem aus keine heliographische Verbindung mit der Küste möglich war.

Aber er hatte einen Korb voll Brieftauben. Drei Wochen ruhen, in weichen Betten schlafen, Missionskost zu sich nehmen und ein Rasiermesser gebrauchen dürfen, das alles machte für einen Mann wie Lambaire den ganzen Unterschied zweier Welten aus. Aber er hatte ein bequemes Gedächtnis. Er vergaß manche Dinge sehr leicht.

Ein kleiner, scharfblickender Mann in Khakiuniform kam auf die Missionsstation, der gefürchtete Regierungsamtmann Sanders; er stellte Fragen. Im Hinblick auf den geschwächten Körperzustand der Missionsgäste drängte er sie jedoch nicht zu einem ausführlichen Bericht. Er hörte ohne Überraschung, daß der Diamantenfluß entdeckt worden war, und aus der ungenauen Beschreibung, die ihm die Expeditionsteilnehmer gaben, schloß er, daß das neue Diamantenfeld auf britischem Gebiet lag.

Er war enttäuscht, zeigte es aber nicht.

Kein Mann, der über die Wohlfahrt von Eingeborenenvölkern zu wachen hat, begrüßt die Entdeckung kostbarer Minen oder Metallvorkommen auf seinem Gebiet. Solche Reichtümer bedeuten nämlich Kriege und die Bereitstellung neuer Streitkräfte. Sie bedeuteten das Ende eines ordnungsmäßigen Naturzustandes und Belastung mit einer oberflächlichen

Zivilisation.

Kritische Leute haben gefragt, warum der Amtmann sich damals nicht sofort habe Proben zeigen lassen, die Lambaire und sein Genosse von der mysteriösen Mine mitgebracht hatten. Aber Sanders war, wie schon anderswo erwähnt, ein einfacher Mann, der niemals mit der Verwaltung einer Mineralien-Region beauftragt gewesen war und der, offen gesagt, gar nicht wußte, was er unter den obwaltenden Umständen zu tun hatte.

»Wann starb Sutton?« fragte er, und sie sagten es ihm.

»Wo?«

Hier irrten sie sich, denn die bezeichnete Stelle lag hundert Meilen landeinwärts.

Sanders stellte eine schnelle Berechnung an.

»Es muß näher gewesen sein«, sagte er. »Sie können in der Zeit nicht bis zur Missionsstation marschiert sein.«

Sie gaben die Möglichkeit eines Irrtums zu, und Sanders ließ die Ungenauigkeiten, in die sie sich verstrickten, gelten; hatte er doch einige Erfahrung darin, daß das Gedächtnis ausgehungelter Männer nicht ganz verläßlich war.

Er fragte die Träger aus, und sie wußten keineswegs besser Bescheid.

»Master«, sagte der Führer im Dialekt der Flußgend, »es war an einem Platz, wo vier Bäume ganz dicht beieinander standen, zwei waren Rotholzbäume, und einer war ein Kopalgummibaum.«

Da die Wälder des Alebi-Landes hauptsächlich aus Rothölzern und Gummibäumen bestehen, war der Amtmann nicht klüger.

Vierzehn Tage nach dieser Unterhaltung erreichten Lambaire und Whitey die kleine Küstenstadt, wo Sanders sein Hauptquartier hatte.

Im westlichen Zentralafrika eine Enttäuschung nach der anderen erleben, dann in das Zimmer einer Europäerwohnung treten mit Gedanken im Kopf, wie sie einen Lambaire und Whitey beschäftigten, und plötzlich auf einen Mann stoßen, von dem man glaubt, daß er in einem Provinzialgefängnis Englands Werg zupft - das kann einen schon aus der Fassung bringen. Diese Erfahrung machten die beiden Forscher. Es gab eine dramatische Pause, als Amber sich aus dem bequemen Sessel im Zimmer des Regierungsamtmanne erhob.

Sie sahen einander schweigend an. In Ambers Gesichtszügen vermißten die beiden das schelmische, überlegene Lächeln, das sie so gut an ihm kannten. Er war vollkommen ernst.

»Hallo«, knurrte Lambaire. »Was bedeutet das?« Die Frage war nicht überraschend. Amber sagte im Augenblick nichts. Die drei waren allein in dem Landhaus des Amtmanns. Amber lud seinen Besuch mit einer Handbewegung zum Sitzen ein, und wie hypnotisiert durch das unerwartete Zusammentreffen nahmen die Reisenden auch augenblicklich Platz.

»Was haben Sie mit Sutton gemacht?« fragte Amber ruhig.

Sie antworteten ihm nicht, und er wiederholte die Frage.

»Er ist tot«, sagte Whitey. Seine Stimme war unnötig laut. »Er ist tot - auf dem Marsch an Fieber gestorben. Es war sehr traurig; er starb... am Fieber.«

Whitey hatte zum erstenmal in seinem Leben schreckliche Angst. In Ambers Stimme lag ein sonderbarer Kommandoton, der schwer zu erklären war. Es hatte den Anschein, als habe dieser Verbrecher plötzlich die Funktionen eines Richters übernommen. Weder Whitey noch Lambaire konnten sich im Augenblick vorstellen, daß der Mann, der Aufklärung von ihnen verlangte, derselbe war, den sie auf dem Paddington-Bahnhof,



durch Handschellen mit anderen Verbrechern zusammengekettet, gesehen hatten.

»Wann ist er gestorben?«

Sie gaben ihm Auskunft und sprachen beide gleichzeitig und übertrieben eifrig.

»Wer hat ihn beerdigt?«

Wieder das Zusammensprechen.

»Sie hatten doch zwei Eingeborene bei sich - und denen haben Sie nichts gesagt. Sie haben sie nicht einmal gebeten, ein Grab zu graben.« Seine Stimme war grimmig, seine Augen, die die beiden beobachteten, verengten sich, bis sie fast geschlossen erschienen.

»Wir haben ihn selbst begraben«, Lambaire hatte die Sprache wiedergefunden, »weil er ein Weißer war und wir gleichfalls Weiße waren - verstehen Sie?«

»Ich verstehe.«

Er ging an den Tisch und holte von dort einen Bogen Papier. Sie erkannten die flüchtige Skizze eines Landes und errieten, daß sie den Schauplatz ihres Forschungsgebietes darstellte.

»Zeigt die Stelle, wo er begraben wurde.« Und Amber legte die Karte auf Whiteys Knie.

»Nichts zeigen!« Lambaire gewann seine Selbstbeherrschung langsam wieder. »Amber, was maßen Sie sich an? Wer zum Teufel sind Sie, daß Sie herumgehen und dies fragen und jenes wissen wollen - ein alter Zuchthäusler noch dazu!«

Da sein Mut erwacht war, fing er auch noch an zu fluchen.

»... Nachdem wir dies alles durchgemacht haben«, polterte er, »Hunger und Durst und Kämpfe - fehlt es gerade noch, von einem Spitzbuben ausgefragt zu werden.«

Er fühlte, wie Whitey sein Handgelenk packte, und hielt ein.

»Schweig - und sag nicht mehr, als du mußt«, murmelte

Whitey. Lambaire schluckte seinen Zorn hinunter und gehorchte.

»Was ist das für ein Gerede von einem Diamantenfeld?« fuhr Amber mit derselben, sich immer gleichbleibenden, leidenschaftslosen Stimme fort. »Die Regierung weiß nichts von einem solchen Feld - oder einem solchen Fluß. Sie haben dem Regierungsamtmannt gesagt, Sie hätten ein Diamantenfeld gefunden. Wo ist das?«

»Geh hin und such's, Amber«, schrie Whitey. »Sie sind gescheit - machen Sie sich auf die Suche wie wir; wir haben nicht erst die Leute danach ausgefragt - wir sind hingegangen und haben gesucht.«

Er tastete im Halbdunkel umher, um seinen Hut zu finden.

»Wir werden morgen das Land verlassen«, sagte Whitey, »und das erste, was wir tun werden, wenn wir einen zivilisierten Hafen erreicht haben, ist, daß wir Sie anzeigen - verstanden? Es haben sich keine Zuchthäusler in britischen Besitzungen herumzutreiben!«

Er nickte drohend mit dem Kopf und bekam als Antwort jenes Lächeln, das Ambers Persönlichkeit so bezaubernd machte.

»Mr. Whitey«, sagte Amber weich, »Sie werden das Land morgen nicht verlassen, das Schiff wird ohne Sie abfahren.«

»So!«

»Das Schiff wird ohne Sie abfahren«, wiederholte Amber. »Ohne Whitey, ohne Lambaire.«

Whitey schüttelte den Kopf.

»Wie meinen Sie das?«

Um antworten zu können, griff Amber nach der Karte, die ihm Whitey mit einer abweisenden Handbewegung zurückgab.

»Irgendwo hier«, er deutete auf eine Stelle, die mit einem Kreuz bezeichnet war, »in der Nähe eines ausgetrockneten Flußbettes, starb ein Mann. Ich will Aufklärung haben, daß er

starb und wie er starb, ehe ich Sie fortlasse.«

Es entstand eine Pause.

»Was meinen Sie damit, Mr. Amber?« fragte Whitey, und seine Stimme war unsicher.

»Genau das, was ich sage«, erwiderte der andere ruhig.

»Glauben Sie, wir hätten ihn ermordet?«

Amber zuckte die Schultern. »Wir werden es auf die eine oder andere Weise erfahren, ehe Sie uns verlassen«, sagte er ruhig. Es war etwas in seinem Ton, was die beiden Männer vor ihm erschauern ließ.

»Ich werde es erfahren, weil ich eine Anzahl Leute auf die Suche geschickt habe, zurück nach dem Platz, wo Sie, wie Sie behaupten, Sutton verlassen haben«, fuhr er fort. »Ihrem letzten Dolmetscher wird es keine Schwierigkeiten machen, die Stelle zu finden; er ist schon unterwegs.«

Lambaire war bleich wie der Tod.

»Wir haben Sutton nichts getan«, sagte er verdrießlich.

Amber senkte den Kopf.

»Das werden wir erfahren«, erwiderte er.

Auf dem Weg vom Landhaus zur Baracke, die ihnen der Amtmann zur Verfügung gestellt hatte, blieb Lambaire plötzlich stehen und packte seinen Gefährten am Arm.

»Angenommen«, er rang nach Atem, »angenommen -«

Whitey machte seinen Arm los.

»Werd' nicht verrückt«, sagte er barsch, »was angenommen?«

»Angenommen - ein herumstreifender Eingeborener - fand ihn und durchbohrte ihn. Uns würde man dann sicher die Schuld geben.«

»Mein Gott, daran habe ich nicht gedacht!«

Sie hatten beide über manches nachzudenken in diesen ermüdenden Tagen ihres Wartens. Sie lernten, daß das Wort

Ambers Gesetz geworden war. Sie sahen ihn einmal von ferne, versuchten aber nicht, mit ihm zusammenzutreffen. Sie erfuhren auch, daß Cynthia Sutton im Hauptquartier anwesend war. Das ärgerte sie nicht ohne Grund, und sie fragten sich, wieviel sie wußte.

Sie wußte alles, noch ehe ihr die Wahrheit gesagt worden war. Tränenlos und bleich hatte sie zugehört, als ihr Amber, mit der zarten Rücksichtnahme auf eine Frau, die Nachricht, die der Amtmann gesandt, beigebracht hatte.

»Ich würde Ihnen gern Hoffnung machen«, sagte er sanft, »aber das wäre grausam; die Geschichte klingt wahr, und doch ist etwas dran, was mich vermuten läßt, daß etwas dahintersteckt, was wir nicht wissen.«

Seinen Verdacht sagte er ihr nicht. Er hatte sich aber Sanders anvertraut, und dieser hatte bereits einen Trupp an den Platz entsandt, wo Sutton begraben war, um dort eine Untersuchung anzustellen.

»Weiße sterben sehr plötzlich im Alebi-Land«, bemerkte Sanders. »Es ist Grund vorhanden, an die Wahrheit der Geschichte zu glauben - doch scheinen diese beiden mir nicht die Männer zu sein, die aus einer sentimentalen Anwandlung heraus es auf sich nehmen würden, einen armen Jungen zu begraben. Das ist es, was ich nicht glauben kann.«

»Was werden Sie tun, wenn die Leute von der Suche zurückkehren?« fragte Amber.

»Ich habe es mir überlegt«, erwiderte Sanders. »Ich werde nur in Ihrer oder der Männer Gegenwart ihren Bericht verlangen; diese Untersuchung muß unparteiisch sein, sie ist schon nicht ganz ordnungsgemäß.«

Wochen vergingen - Wochen unerträglicher Unruhe für Whitey und Lambaire, die im Schatten ihrer Baracke Whist spielten.

Sanders besuchte sie pflichtschuldigst. Er hatte die höfliche

Aufmerksamkeit für sie, die der Direktor eines Gefängnisses etwa für Gefangene mit guter Führung haben würde - so dünkte es Lambaire wenigstens.

Dann kam eines Morgens eine Ordonnanz mit einer Mitteilung zu ihnen - ihre Anwesenheit in der ›Residenz‹ sei erforderlich. Niemals gingen Männer, die aus der Zelle eines Gefängnisses vorgeführt wurden, mit solcher Furcht dem Urteilsspruch entgegen wie diese beiden.

Sie fanden den Amtmann hinter einem großen Tisch, der übrigens das einzige ansehnliche Möbelstück in seinem ganzen Büro war.

Drei Eingeborene in der abgetragenen, von den Strapazen der Reise unansehnlich gewordenen blauen Polizeiform standen neben dem Schreibtisch. Sanders unterhielt sich lebhaft mit ihnen in dem Eingeborenendialekt, der den Weißen, die in dem Raum anwesend waren, völlig unverständlich war.

Amber und Cynthia Sutton saßen auf Stühlen zur Rechten des Schreibtisches, und zwei leere Stühle waren an die linke Seite des Tisches gestellt worden. Das Ganze machte den Eindruck eines Magistratsgerichtshofes, bei dem die Plätze für Kläger und Beklagte ordentlich voneinander getrennt sind.

Lambaire warf einen scheuen Seitenblick auf das junge Mädchen, das in seiner weißen Tropenkleidung mit der schimmernden Kopfbedeckung gelassen dasaß, und sein Gesicht verzerrte sich nervös.

Sie nahmen ihre Plätze ein, Lambaire wankte schwerfällig zu dem seinen.

Sanders hörte auf, mit den Eingeborenen zu reden und forderte sie mit einer Handbewegung auf, in die Mitte des Zimmers zu treten.

»Ich habe mir der Reihe nach alles berichten lassen«, sagte er. »Ich werde Fragen an sie richten und ihre Antworten übersetzen, wenn es Ihnen so angenehm ist?«

Whitey räusperte sich; er versuchte eine Zustimmung zu stammeln, aber da es ihm nicht gelang, nickte er nur, was auch als Zustimmung gelten konnte.

»Fandet ihr die Stelle mit den vier Bäumen?« fragte Sanders den Eingeborenen.

»Herr, wir fanden den Platz«, sagte der Mann.

Sanders übersetzte die Erzählung Satz für Satz.

»Tagelang folgten wir dem Pfad, den die weißen Männer gekommen waren; nur an einem Tag ruhten wir, es war ein bestimmter Festtag - wir gehören der Sufi-Sekte an und beten einen Gott an«, fuhr der Polizist fort. »Wir fanden Schlafstellen bei der Asche von Lagerfeuern, welche die weißen Männer angezündet hatten; auch Patronen und andere Dinge, die die weißen Männer fortgeworfen hatten, haben wir gefunden.«

»Wieviel Tagereisen hatten die weißen Männer gebraucht?« fragte Sanders.

»Zehn Tage«, sagte der Eingeborene, »denn wir zählten zehn Nachtfeuer, da wo viel Asche lag, und zehn Tagfeuer, wo nur so viel Asche lag, wie liegen zu bleiben pflegt, wenn man nur einen Topf voll kocht. Auch waren an diesen Stellen keine Betten hergerichtet gewesen. Zwei weiße Männer reisten zehn Tage lang zusammen, vorher waren es drei weiße Männer gewesen.«

»Woher weißt du dies?« fragte Sanders im Dialekt der Leute.

»Herr, das ist leicht zu sagen, denn wir fanden die Plätze, wo sie geschlafen hatten. Auch fanden wir die Stelle, wo der dritte Mann zurückgelassen worden war.«

Lambaires Lippen waren trocken; sein Mund war wie ein Kalkofen, als die Aussage des Schwarzen Satz für Satz übersetzt wurde.

»Fandet ihr den weißen Herrn, der zurückgelassen wurde?« fragte Sanders.

»Herr, wir fanden ihn nicht.«

Lambaire würgte etwas in der Kehle. Whitey blickte starr vor sich hin und sagte nichts.

»War ein Grab da?«

Der Eingeborene schüttelte den Kopf.

»Wir sahen ein offenes Grab, aber wir sahen keinen Mann darin.« Lambaire warf einen schnellen, bestürzten Blick auf den Mann an seiner Seite.

»War keine Spur des weißen Herrn zu entdecken?«

»Keine, Herr, er war verschwunden, und nur dies blieb zurück.« Er griff in eine der Taschen auf der Innenseite seines blauen, befleckten Rockes und zog etwas hervor, was anscheinend ein Taschentuch darstellte. Es war schmutzig, und eine Ecke war mehrmals zusammengeknötet.

Cynthia stand auf und nahm es in ihre Hände.

»Ja, dies gehörte meinem Bruder«, sagte sie mit leiser Stimme. Sie händigte es Sanders ein.

»Hier ist etwas hineingebunden«, betonte dieser und fing an, das Taschentuch aufzuknoten.

Im ganzen machte er drei Knoten auf, und so oft er es tat, fiel, außer bei dem letzten Mal, ein kleiner, grauer Kiesel auf den Tisch. In dem letzten Knoten waren vier kleine Kiesel, nicht größer als eine Erbse. Sanders sammelte die Steinchen in seiner hohlen Hand und betrachtete sie neugierig.

»Wissen Sie, ob diese Dinge etwas bedeuten?« fragte er Whitey, und dieser schüttelte den Kopf.

Sanders wandte sich auf arabisch an den Eingeborenen.

»Abiboo«, sagte er, »du kennst die Sitten und Gebräuche des Alebi-Volkes - was können diese Steine bedeuten?«

Aber Abiboo war in Verlegenheit.

»Herr«, meinte er, »wenn sie aus Rotholz wären, würde es eine Heirat bedeuten, wenn sie aus Gummi wären, würde es eine

Reise bedeuten - aber diese Dinge bedeuten nichts, soviel ich weiß.« Sanders drehte die Kiesel mit seinem Finger um.

»Ich fürchte, meine Weisheit läßt mich hier im Stich«, begann er, als Amber herankam.

»Lassen Sie mich sehen«, bat dieser, und die Kiesel wurden auf seinen Handteller geschüttet.

Er ging mit ihnen ans Fenster und untersuchte sie sorgfältig. Er nahm ein Messer aus seiner Tasche und kratzte an der unscheinbaren Außenseite.

Er war in seine Beschäftigung so vertieft, daß er gar nicht daran zu denken schien, daß er etwa den Gang der Untersuchung aufhielt. Sie warteten geduldig - drei - fünf - zehn - Minuten. Dann kam er von dem Fenster zurück und ließ die Kiesel in seiner Hand aneinanderklirren.

»Ich denke, wir können die Steine behalten?« sagte er. »Sie haben nichts dagegen?«

Lambaire schüttelte den Kopf.

Er war jetzt ruhiger, obgleich er keinen Grund dazu hatte, wie Whitey meinte, der seine trockenen Lippen leckte. Die nächsten Worte des Amtmanns sollten Whitey rechtfertigen.

»Sie behaupten, Mr. Sutton an einer bestimmten Stelle beerdigt zu haben«, sagte der Beamte ernst. »Meine Leute finden keine Spur von einem Grab - ausgenommen ein offenes Grab -, wie erklären Sie das?«

Es fehlte nicht viel, so hätte sich Lambaires eine Panik bemächtigt - Whitey gab ihm jedoch keine Gelegenheit, seine Erregung zu verraten.

»Ich gebe keine Erklärung ab«, piff letzterer mit seiner dünnen Stimme. »Wir haben ihn begraben, das ist alles, was wir wissen - Ihre Leute müssen die Stelle verfehlt haben. Sie können uns nicht mehr länger gefangenhalten; es ist gegen das Gesetz - wessen klagen Sie uns an, wie? Wir haben Ihnen alles, was zu



erzählen ist, berichtet; und Sie müssen sich entschließen, was Sie jetzt tun wollen.«

Er sagte dies alles in einem Atemzug und hielt ein, weil er keine Luft mehr bekam. Und was er sagte, war wahr - keiner wußte es besser als Amber.

»Lassen Sie mich eine Frage stellen«, warf dieser ein. »Haben Sie diese Diamantenmine, von der wir so wenig gehört haben, vor oder nach dem - Verschwinden von Mr. Sutton entdeckt?«

Lambaire, an den die Frage direkt gerichtet war, erwiderte nichts. Wenn es sich um eine chronologische Reihenfolge handelte, war es besser, sich auf Whitey zu verlassen.

»Vorher«, sagte Whitey nach einer kurzen Pause.

»Lange vorher?«

»Ja - eine Woche oder so ungefähr.«

Amber trommelte unruhig mit den Fingern auf den Tisch wie jemand, der in tiefes Nachdenken versunken ist.

»Wußte Mr. Sutton von der Entdeckung?«

»Nein«, antwortete Whitey - und er hätte es dabei bewenden lassen können. »Er hatte gerade das Fieber«, fügte er hinzu.

»Und er wußte nichts?«

»Nichts.«

Amber öffnete seine Hand und ließ die vier Kiesel auf den Tisch gleiten.

»Und doch hatte er diese Steine!« sagte er.

»Was haben die mit der Sache zu tun?« fragte Whitey.

Amber lächelte.

»Nichts«, sagte er, »außer daß es Diamanten sind.«

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß innerhalb dreier Tage zwei auf der Heimreise befindliche Schiffe die kleine Küstenstadt anliefen, wo der Regierungsamtmann für den Alebi-Distrikt sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Ein glücklicher Zufall, denn er gestattete, daß Lambaire und Whitey mit dem einen und Cynthia Sutton mit dem anderen Schiff nach Hause fahren. Amber ging an den Strand, wo das schwere Landungsboot wartete - um sie abfahren zu sehen.

»Ich hätte mir auch eine Fahrkarte lösen«, meinte er, »oder besser noch Ihnen heimlich folgen sollen, so daß, wenn Sie sich heute abend zu Tisch setzen - Eintritt Ambers in voller Seemannskleidung, Überraschung der Dame - Tableau.«

Sie hörte ihm ernst zu und sah ihn an. Infolge der Hitze an der Küste erschien ihr Gesicht blasser und feiner modelliert. Sie war in Ambers Augen die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Obgleich er scherzen konnte, waren ihm die Tränen nahe.

»Ich wünschte, Sie kämen mit«, sagte sie einfach, und in diesem Augenblick hatte er ihr Herz erkannt.

»Ich werde bleiben.« Er nahm ihre Hand in seine beiden Hände. »Es ist immerhin möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, daß Ihr Bruder am Leben ist. Sanders vermutet, daß ihn die beiden Männer verließen, um ihn sterben zu lassen - das ist aber kein Beweis, daß er tot ist. Ich werde so lange bleiben, bis ich mich auf die eine oder andere Weise selbst überzeugt habe.«

Das Boot lag jetzt bereit, und Sanders beobachtete insgeheim den Dampfer, der eine Meile von der Küste entfernt vor Anker lag.

»Auf Wiedersehen«, sagte sie mit bebendem Munde.

Amber breitete die Arme aus, und sie schmiegte sich ohne

Furcht an ihn. Er hielt sie einige Sekunden fest umschlungen, und sie sah zu ihm auf.

»Auf Wiedersehen«, flüsterte er und küßte sie beherzt auf den Mund.

Amber brach am nächsten Morgen nach dem Alebi-Land auf; Abiboo, ein schweigsamer Haussa-Sergeant, der Sanders' Vertrauen genoß, ging mit ihm.

Es war eine regelrechte afrikanische Safari durch Busch und Steppe - die Eintönigkeit anstrengender Märsche in der Tageshitze, das atemlose Summen der Nächte, das Geschwätz in den Dörfern, plötzliche tropische Gewitter, in deren Verlauf tiefziehende gelbe Wolken sich wirbelnd auf die schwankenden Baumwipfel entluden und heftige, helleuchtende Blitze unaufhörlich durch die bläuliche Finsternis des Waldes zuckten.

Der Trupp folgte der gebahnten Spur, die von Dorf zu Dorf führte, und bei jeder kleinen Gemeinde wurden Erkundigungen eingezo-gen, ob seit dem Durchmarsch Lambaires und Whiteys nicht ein weißer Mann gesehen worden sei.

Am achtundzwanzigsten Marschtage erreichte die Expedition den Platz, wo nach Lambaires Aussage Sutton gestorben sein sollte. Hier errichtete Amber in Übereinstimmung mit seinen Plänen so etwas wie ein Standquartier.

Von Abiboo begleitet, besichtigte er die Stelle, wo das Taschentuch mit den Diamanten gefunden, und die Niederung, in der das »Grab« festgestellt worden war.

»Herr«, sagte Abiboo, »hier war das Loch.«

»Ich sehe kein Loch«, sagte Amber. Er sprach arabisch. Captain Ambrose Grey, genannt Amber, war seinerzeit Legationssekretär gewesen und hatte sich dabei seine Sprachkenntnisse erworben.

Die nähere Untersuchung des Bodens ergab, daß die Vertiefung das ausgetrocknete Bett eines Wasserlaufes war.

Amber durchforschte es eine Meile weit nach jeder Richtung, ohne auch nur eine Spur von einer Ausschachtung, wie sie nach Abiboos Bericht hier erwartet werden mußte, zu entdecken. An einigen Stellen war das Flußbett mit einem dichten Gestrüpp von Elefantengras und einer Art wilder Brombeeren, wie sie in den afrikanischen Wäldern vorkommt, überwuchert. »Hier ist Wasser gewesen«, sagte Abiboo, »aber cala cala«, das heißt: vor langer Zeit.

Die Tatsache, daß das Grab verschwunden war, bewies nichts. Die schweren Regengüsse, die inzwischen niedergegangen waren, hätten genügt, das lose Erdreich und den Schutt, der um das Loch herum aufgehäuft war, wegzuwaschen.

Drei Wochen betrieb Amber seine Nachforschungen. Er sandte in einem Umkreis von fünfzig Meilen in jedes Dorf Boten, ohne aber eine Spur von Sutton zu entdecken.

Ungern entschloß er sich, die Suche aufzugeben; zwei seiner Träger waren aber schon der Schlafkrankheit erlegen, und die Regenzeit rückte näher und näher. Schlimmer noch war, daß die Isisi - das Alebi-Volk - unruhig wurden. Die Kunde von den Kreuzigungen und Aufknüpfungen war zu ihm gedrungen, und Sanders hatte ihm noch sechs Soldaten geschickt, um seine Eskorte zu verstärken.

Auf die örtlichen Gewitter waren vorzeitige Platzregen gefolgt, und er selbst hatte einen Fieberanfall gehabt.

»Ich will noch zwei Tage warten«, sagte er zu Abiboo. »Wenn ich bis dahin nichts finde, brechen wir das Lager ab.«

In dieser Nacht, als er in seinem Zelt saß und gerade einen Brief an Cynthia schrieb, rief ihn Abiboo heraus.

»Master«, sagte der Haussa, »einer meiner Leute hat einen Schuß gehört.«

Amber schlüpfte in seine Jacke und trat aus dem Zelt heraus.

»Wo - in welcher Richtung?« fragte er. Es war stockfinster,

und ein feiner Staubregen fiel.

»Nach Osten zu«, erwiderte der Eingeborene.

Amber holte aus seinem Zelt eine elektrische Lampe, und nun standen sie beide und lauschten.

In der Ferne hörten sie Laute, die wie das Geheul einer verwundeten Katze klangen; es drang schwach und anhaltend aus jener Richtung.

»Das ist ein verwundeter Leopard«, sagte Abiboo. Amber überlegte schnell. Außer dem sanften Gemurmel des Regens war kein Ton im Wald zu hören. Es war gewiß nicht eine Nacht, die einen Leoparden ermutigen konnte, seine Gegenwart kundzutun.

»Wenn sich ein weißer Mann im Wald befindet«, sagte Amber, »dürfte er sich jetzt bemerkbar machen.« Dabei zog er seinen Revolver aus der Tasche und gab zwei Schüsse ab.

Er wartete, aber es kam keine Antwort. Er verfeuerte in Zwischenräumen von einer halben Minute nacheinander die noch im Magazin befindlichen Patronen, ohne jedoch ein Echo zu finden.

Amber blieb noch über eine halbe Stunde draußen, um zu horchen. Das Brüllen des Leoparden war in ein Winseln übergegangen und hatte endlich aufgehört. In einer solchen Nacht auf die Suche zu gehen, würde aussichtslos sein, aber gleich bei Tagesanbruch machte sich Amber mit Abiboo und zwei Haussa-Soldaten auf den Weg.

Es war keine leichte Aufgabe, die sich die Männer gestellt hatten. Es handelte sich um nicht weniger als darum, einen Weg durch den sechs Quadratmeilen großen, fast undurchdringlichen Wald zu bahnen, in dem dünne und dicke Baumstämme durch tauendenstarke Schlingpflanzen kreuz und quer miteinander verknüpft waren.

Es war schon Nachmittag, als Abiboo auf die Spur eines wilden Tieres stieß.

Sie verfolgten die Spur und stießen auf Lachen getrockneten Blutes. Es konnte - so meinte Abiboo - von einem Tier herrühren, das von einem anderen angegriffen worden war. Nach einer halben Stunde führte sie die Spur auf eine kleine Lichtung, wo am Fuße eines Baumes der verendete Leopard steif dalag.

»Hm«, sagte Amber, als er davorstand. Es waren keine Bißwunden zu sehen, aus denen man hätte schließen können, daß die Bestie vorher mit einer anderen gekämpft hätte.

»Dreht sie herum.«

Die Männer gehorchten, und Amber pfiß. Hinter der linken Schulter war unstreitig eine Schußwunde.

Amber kniete nieder und machte mit seinem Jagdmesser in den Körper des Leoparden Schnitte, um die Kugel zu suchen. Es dauerte lange, bis er sie gefunden und ans Licht befördert hatte. Es war eine platte Kugel aus einem Webley-Revolver. Er kehrte diese Nacht nachdenklich ins Lager zurück.

Wenn es Suttons Revolver war, wo war dann Sutton? Warum verbarg er sich im Wald? Amber hatte noch andere Probleme zu lösen, aber diese beiden beschäftigten ihn am meisten.

Der Tag war schön gewesen, und das gewohnte Gewitter hatte sich nicht entladen. Eine prachtvolle, mondhelle Nacht folgte auf einen wirklich großartigen Sonnenuntergang. Es war eine der afrikanischen Nächte, in der alle Gegenstände von einem silbernen Licht zart übergossen und verschönert werden. Amber hatte solche Nächte in anderen Gegenden des großen Kontinents kennengelernt, aber diese Nacht ließ sich mit keiner vergleichen.

Er saß auf einem Feldstuhl am Eingang seines Zeltes und stellte über die Ereignisse des Tages Betrachtungen an. Wer war dieser geheimnisvolle Fremde, der nachts draußen umherstreifte? Vielmehr, was hatte der Leopard auf dem Kerbholz gehabt, um getötet zu werden? Er rief Abiboo zu sich, der mit den anderen Haussas an dem lodernden Feuer kauerte.

»Es kommt mir sonderbar vor, Abiboo«, sagte er, »daß der weiße Mann den Leoparden geschossen haben soll.«

»Lord, das habe ich auch zu meinen Leuten gesagt«, bemerkte Abiboo, »und sie meinen wie ich, daß der Leopard an einen Ort gekrochen ist, der den weißen Herrn verbirgt.«

Amber rauchte nachdenklich seine Pfeife. Es fiel ihm ein, daß die Stelle, wo sie die ersten Blutspuren wahrgenommen hatten, in der Nähe eines ähnlich ausgetrockneten Wasserlaufs gelegen hatte. Je länger er über die Sache nachdachte, um so überzeugter war er, daß jener Wasserlauf eine Fortsetzung des Flußbettes war, neben dem sie ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wenn er diesem Lauf folgte, konnte er in weniger als einer Stunde die Stelle erreichen. Die Nacht war wie geschaffen zur Nachforschung. Auf jeden Fall beschloß er, einen Versuch zu machen.

Er nahm vier Soldaten mit sich, einschließlich des Sergeanten, der mit der Lampe voranging. Die Soldaten waren notwendig, denn ein Späher hatte im Laufe des Tages die Nachricht gebracht, daß das kriegerische Volk der ›Kleinen Alebi‹ in der Richtung auf ihr Lager marschiere.

Obwohl das Flußbett einen genau begrenzten Pfad für die Kolonne abgab, war es doch schwer zu begehen. An Stellen, wo die Vegetation eine undurchdringliche Schranke errichtet hatte, mußten sie die steilen Ufer hinaufklettern und einen Umweg durch den Wald machen.

Einmal begegnete ihnen ein Leopard, der auf Raub ausging; er fauchte wütend das glänzend weiße Licht der elektrischen Lampe an, drehte sich herum und ergriff die Flucht. Ein andermal überraschten sie ein unförmiges Lebewesen; es trompetete laut und suchte sein Heil in der Flucht, indem es plump durch den Wald stolperte. Nachdem sie wieder zwangsläufig einen Umweg gemacht hatten, traten sie auf eine lichte Ebene.

»Es muß irgendwo in der Nähe sein«, begann Amber, als Abiboo plötzlich seine Hand aufhob.

»Horcht!« flüsterte er.

Sie standen regungslos mit gesenkten Köpfen. Durch die Stille des Waldes drang ein neues Geräusch.

»Klick - klick!« Es war schwach, aber nicht mißzuverstehen. Amber schlich vorwärts.

Das Flußbett machte hier plötzlich eine Wendung nach rechts, und indem er sich dicht an das rechte Ufer preßte, ließ er sich auf die Knie nieder und kroch vorsichtig nach der Biegung hin. Ein Busch versperrte ihm die Aussicht, er bog ihn zurück und war erstaunt, was er sah.

In der Mitte des Flusses, im Mondlicht deutlich erkennbar, stand ein Mann, mit Hemd und Hose bekleidet, der mit Graben beschäftigt war. Dann und wann bückte er sich, hob die Erde mit beiden Händen auf und lachte; es war ein leises, glucksendes Lachen, und Amber lief es, als er es vernahm, heiß und kalt durch die Adern.

Amber beobachtete ihn fünf Minuten lang, dann trat er aus seinem Versteck hervor.

»Rums!«

Eine Kugel pfiff an ihm vorbei und traf die Uferböschung an seiner Seite mit einem dumpfen Aufprall.

Blitzschnell warf er sich nieder und suchte bestürzt Deckung. Der Mann, der im Flußbett grub, stand mit dem Rücken gegen ihn - irgend sonst jemand mußte also den Schuß abgefeuert haben! Er sah sich suchend nach dem Sergeanten um.

»Abiboo«, rief er grimmig, »dies ist ein schlechter Scherz: Wir sind gekommen, einen Mann zu retten, der uns töten will.«

Er kroch wieder vor und sah sich um: Der Mann war verschwunden.

Obwohl er sich der Gefahr eines zweiten Schusses aussetzte,



trat Amber frei heraus.

»Sutton!« rief er laut und deutlich.

Keine Antwort.

»Sutton!« schrie er - nur das Echo kam zurück. Seine Leute folgten ihm, als er vorwärts ging.

In der Mitte des Wasserlaufs war ein Loch, und ein weggeworfener Spaten lag daneben. Er hob ihn auf und betrachtete ihn. Die Metallteile waren vom Gebrauch blank, der Stiel vom ständigen Anfassen glatt poliert. Er legte ihn wieder hin und hielt auf dem Platz schnell Umschau.

Befand er sich nicht in einem Graben, der wie ein Eisenbahndurchstich aussah? Der tote Fluß hatte hier seinen tiefsten Kanal ausgehöhlt. Auf der vom Mond beschienenen Seite des ›Durchstichs‹ konnte er nichts entdecken, was nach einem Unterschlupf aussah. Er ging an dem Ufer, das im Schatten lag, entlang und ließ das weiße Licht seiner Lampe über den schroffen Abhang gleiten.

Da war es ihm, als sähe er etwas weiter oben eine Öffnung. Ein großer abgestorbener Busch verbarg sie teilweise - und dieser welke Busch war so kunstvoll hingesetzt worden, daß nach Ambers Überzeugung nur Menschenhand im Spiel sein konnte.

Vorsichtig begann er emporzuklimmen, bis er unter der Öffnung lag. Dann riß er schnell den abgestorbenen Strauch hinweg.

»Rums!«

Er fühlte, wie das Pulver sein Gesicht verbrannte, und preßte sich dichter an die Erde. Abiboo, der unten in dem Bett des Flusses stand, kam mit einem Satz das steile Ufer hinaufgesprungen. »Ba - lek!« schrie Amber warnend.

Eine Hand, die einen schweren Armeerevolver umfaßte, wurde aus der Öffnung herausgestreckt; die lange schwarze

Mündung war auf den herannahenden Haussa gerichtet. Amber packte das Handgelenk und drehte es mit einem Ruck nach oben.

»Verdammt!« rief eine Stimme, und die Pistole fiel zur Erde.

Amber, der das Handgelenk noch festhielt, rief sanft:  
»Sutton!«

»Wer sind Sie?« fragte die Stimme erstaunt nach einer Pause.

»Sie werden sich meiner als Amber erinnern.«

Wieder eine kleine Pause.

»Teufel noch mal!« erwiderte die Stimme. »Lassen Sie mein Handgelenk los, und ich werde herauskommen - ich dachte, Sie seien das Alebi-Volk auf dem Kriegspfad.«

Amber gab das Handgelenk frei, und ein schmutziger, zerlumpter Jüngling arbeitete sich nach und nach heraus; es war unstreitig Sutton. Er richtete sich im Mondlicht auf und schüttelte sich.

»Ich fürchte, ich bin ziemlich unhöflich gewesen«, sagte er unsicher, »aber ich bin froh, daß Sie gekommen sind – zum ›Diamantenfluß‹.« Er deutete mit der Hand auf das trockene Flußbett und lächelte traurig.

Amber sagte nichts.

»Ich sollte schon Monate von hier weg sein«, fuhr Sutton fort. »Wir haben mehr Diamanten in dieser Höhle, als - in die Hölle mit den vermaledeiten Dingen!« rief er unvermittelt. Er bückte sich zur Mündung der Höhle hinab.

»Vater«, rief er, »komm heraus - ich will dich einem Sportsmann vorstellen.«

Amber stand sprachlos und wie betäubt da, als sich der andere nach ihm umdrehte.

»Meinem Vater geht es nicht gut«, sagte er, und seine Stimme stockte. »Sie werden mir helfen müssen, ihn von hier fortzuschaffen.«

›Der Diamantenfluß‹ G. in. b. H.

Aktienkapital 800 000 Pfund.

(100 000 Stammaktien zu je 5 Pfund, 30 000 Prioritätsaktien zu 10 Pfund.)

Direktoren:

Augustus Lambaire, Esquire (Vorsitzender), Felix Whitey, Esquire, Baron Griffin Pullerger, Lord Corsington. <

So lautete der Kopf des Prospektes, der seinen Weg in die Briefkästen all der Leute fand, die kluger- oder unklugerweise mit Börsenpapieren spekuliert hatten.

Lambaire und Whitey vermieden es beide, sich direkt an die Öffentlichkeit zu wenden, wie es in der Geschäftswelt üblich ist. Hätten diese beiden Männer bei der Abwicklung ihrer Geschäfte die Wahl gehabt, den ehrlichen oder den unehrlichen Weg einzuschlagen, sie würden sich instinktiv für die zweifelhaftere Geschäftsmethode entschieden haben.

Als sie England erreicht hatten, waren sie zu der Kampagne entschlossen; sie kamen mit größerem Ansehen zurück, als sie zu hoffen gewagt hatten, denn die Entdeckung der Diamanten in Suttons Taschentuch - so erstaunlich sie ihnen im Augenblick gewesen war - mußte ihren Plänen förderlich sein, und es war gut, daß der Feind die Existenz der Mine bewiesen hatte.

Auf der Reise nach England hatten sie sich bis zur Ermüdung immer wieder gefragt, durch welchen geheimnisvollen Vorgang, durch welche neckische Laune des Glücks die Steine gefunden worden waren, und da sie sich keine Antwort geben konnten, ließen sie die Sache auf sich beruhen. Die Abfassung des Prospektes hatte ihnen Vergnügen gemacht. Sie begegneten auch keinerlei Schwierigkeiten bei ihren Bemühungen, sich einen oder zwei bekannte Namen als Direktoren zu sichern,

denn sie hatten den unschätzbaren Vorteil einer Pressesensation gehabt. Ihr Prospekt war wirklich brauchbar.

Es fehlte nicht an kritischen Stimmen, die gern genau gewußt hätten, wo das Diamantenfeld mit den fabelhaften Reichtümern gelegen sei, aber diese Schwierigkeit hatten sie teilweise überwunden, indem sie sich durchtriebener Kniffe beim Aufbau der Gesellschaft bedienten. Ein großer Teil des Kapitals wurde für Zwecke der Erforschungen der Grube, für den weiteren Ausbau des ›Gesellschafts-Eigentums‹ und für Anlage von Wegen nach dem Innern des Landes in Anschlag gebracht. Die Gesellschaft wurde in Jersey eingetragen; die Bedeutung dieser Tatsache mußten alle diejenigen zu schätzen wissen, die mit dem Rechtsverfahren bei Gründungen vertraut waren.

Börsenberichterstatte, die den Prospekt prüften, schüttelten verblüfft die Köpfe. Einige verdamnten ihn sofort, andere sahen seine romantische Seite und berichteten entsprechend. Nicht wenige ließen ihn unbeachtet und folgten der goldenen Regel: ›Kein Bericht: kein Schwindel.‹

Für manche Aktieninhaber ist es typisch, daß sie das Geheimnisvolle lieben, und zwar außerordentlich lieben. Sie leben in den Wolken und denken an Millionen. Ihr Hochmut verachtet die sicheren 4% Prozent. Sie träumen von Vermögen, die über Nacht kommen, und von einem Erwachen, wo ihnen eines Morgens gesagt wird, daß die Anteile, die sie 3 Schilling 9 Pence kosteten, auf 99 Pfund 2 Schilling 6 Pence gestiegen seien. Sie können den Gewinn, der ihnen aus dem Besitz von Tausenden solcher Aktien zuwächst, augenblicklich im Kopf ausrechnen. Von dieser Klasse von Aktionären erwartete Lambaire viel, und er wurde nicht enttäuscht.

Was der Diamantenfluß verhieß, war nicht ganz deutlich zu ersehen; das Risiko war nicht außer Frage gestellt - es wurde dies ganz freimütig bekannt - aber es wurde zwischen den Zeilen auf einen ungeheuerlichen möglichen Gewinn hingewiesen.

›Ging - ging!‹ klingelte es an fünfzigtausend Türen, als der gewichtige Prospekt auf die vorstädtischen Matten prasselte... Ein paar Tage vergingen, und dann lief eine Antwort ein, dann noch eine und so fort, bis alles zu einem wahrhaften Strom anwuchs.

Lambaire, so mannigfaltig beschäftigt, hatte die Adressen gesammelt, wie Knaben Briefmarken sammeln. In einem der vielen Bücher, die er führte - Bücher, in die niemand anders als er selbst Einblick hatte -, hätte man Seite auf Seite, so eng, wie es seine gespreizte Handschrift zuließ, mit den Namen der ›Möglichen‹ beschrieben und hinter jedem Opfer eine kleine Anmerkung finden können.

»In mancher Hinsicht, Lambaire«, sagte Whitey, »bist du ein Wunder.«

Der schwerfällige Mensch, den Anerkennung wie Odem belebte, lächelte vergnügt.

Sie saßen beim Lunch im teuersten Hotel Londons, und durch die offenen Fenster des luxuriösen Speisesaals drang der Lärm der verkehrsreichen Piccadilly Street.

»Unser Prospekt ist gut«, bemerkte Lambaire beiläufig und rieb sich behaglich die Hände, »wirklich gut. Wir haben alle möglichen Hintertüren offen, wenn die Diamanten keinen Trumpf bringen. Wenn ich mir nur Suttons Steine aus dem Kopf schlagen könnte!«

»Fang nicht wieder an, davon zu reden - du kannst froh sein, daß die Sache so ausgegangen ist. Ich sah gestern den Kerl, den Amber.«

Als sie in die Zivilisation zurückgekehrt waren, war Amber als Faktor in den Hintergrund getreten. Sie hatten jene gutmütige Geringschätzung für ihn, die die vom Glück Begünstigten für ihre weniger glücklichen Mitmenschen haben.

Es gab eine gewisse Entschuldigung für ihren plötzlichen Dünkel. Die erste Ausgabe der Prospekte hatte sich ungeheuer

rentiert. Schon begann das Geld in die Banken der ›Diamanten‹ zu strömen.

»Wenn das Geschäft sich macht und zu einem guten Abschluß kommt«, sagte Whitey, »dann will ich auch abschließen, Lam! Die Unehrllichkeit taugt nichts.«

Sie besprachen ihre Pläne. Es war drei Uhr nachmittags, als Lambaire die Rechnung bezahlte und Arm in Arm mit Whitey auf die Piccadilly Street hinaustrat.

Sie gingen langsam durch die belebte Verkehrsstraße nach dem Piccadilly Circus. Lambaire wünschte über eine Sache zu reden.

»Nebenbei, Whitey«, sagte er, als sie zögernd an der Ecke des Haymarket standen, »erinnerst du dich der kleinen Abmachung, die wir unterzeichnet haben?«

»Abmachung?«

»Ja - in dem Alebi-Wald. Ich habe vergessen, wie sie lautete, aber du hattest eine Ausfertigung und ich hatte eine.«

»Worum handelte sich's denn?«

Hätte Lambaire Whitey nicht gekannt, so hätte er denken können, die Abmachung sei seinem Gedächtnis entschlüpft - aber Lambaire war kein Narr.

Er ging nicht näher auf die Sache ein und äußerte auch nicht seine Meinung, daß es für alle Beteiligten besser wäre, wenn die zwei Dokumente vernichtet würden. Er wechselte lieber das Thema.

»Amber ist in London«, sagte er, »er kam letzten Samstag an.«

»Und das Mädchen?«

»Sie ist schon seit Monaten zurück.« Lambaire schnitt eine komische Grimasse, denn er hatte in Pembroke Gardens einen Besuch gemacht und war dort äußerst kühl empfangen worden.

»Man solle nicht meinen, daß sie einen Bruder verloren hat«,

fuhr er fort, »kein Schwarz, keine Trauer, jeden Abend Theater und Konzerte - ein herzloser kleiner Teufel.«

Whitey blickte ihn scharf an.

»Wer sagt dir das?« fragte er.

»Einer meiner Freunde«, erwiderte Lambaire sorglos.

»Oh!« meinte Whitey.

Er zog seine Uhr heraus. »Ich habe eine Verabredung«, bemerkte er und winkte mit dem Kopf ein herankommendes Auto herbei. »Ich sehe dich bei den Whistlers.«

Whitey war ein Mann ohne jede Illusion. Man muß sich wundern, daß er in Geschäften, die rechtlicher und zuverlässiger waren als die, welche er eben betrieb, nicht ein Vermögen angehäuft hatte. Da nur wenige Menschen sich selbst genau kennen und kein Mensch den andern überhaupt kennt, soll jedoch nicht versucht werden, den Charakter Whiteys zu erklären.

Er hatte den Schofför aufgefordert, ihn zu einem Hotel zu bringen - dem ersten besten, das ihm gerade einfiel.

Als er so weit weg war, daß Lambaire ihn nicht mehr beobachten konnte, lehnte er sich aus dem Wagenfenster hinaus und gab andere Instruktionen.

Er wollte Cynthia Sutton besuchen. Der Unterschied zwischen Lambaire und Whitey war nie so unverkennbar, wie wenn sie einer gemeinsamen Gefahr gegenüberstanden. Lambaire bebte vor ihr zurück und stellte sich taub und blind gegen Warnungen und Möglichkeiten. Er bemühte sich, sie zu vergessen, und es gelang ihm meistens. Whitey dagegen faßte die Gefahr genauer ins Auge und prüfte sie mehr oder weniger unbefangen, bis er wußte, wie weit er sie zu fürchten hatte.

Er kam vor dem Hause in Pembroke Gardens an, hieß den Schofför warten und klingelte an der Tür. Ein Mädchen kam heraus.

»Miss Sutton da?« fragte er.

»Nein, Sir.« Das Mädchen antwortete so prompt, daß Whitey Verdacht schöpfte.

»Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit, mein Fräulein«, sagte er. »Sache auf Leben und Tod.«

»Sie ist nicht zu Hause, Sir - es tut mir leid«, wiederholte das Mädchen.

»Ich weiß«, sagte Whitey mit einem einschmeichelnden Lächeln, »aber sagen Sie es ihr.«

»Wirklich, Sir, Miss Sutton ist nicht zu Hause. Sie hat London letzten Freitag verlassen«, protestierte das Mädchen. »Wenn Sie schreiben, will ich den Brief besorgen.«

»Letzten Freitag, wie? « Whitey wurde sehr nachdenklich. »Freitag?« Er erinnerte sich, daß Amber am Samstag zurückgekehrt war.

»Wenn Sie mir ihre Adresse geben könnten«, sagte er, »so könnte ich schreiben - da die Sache sehr wichtig ist.«

Das Mädchen schüttelte heftig den Kopf.

»Ich weiß sie nicht, Sir«, sagte sie. »Ich schicke alle Briefe auf die Bank, und von da aus werden sie besorgt.«

Whitey nahm die Aussage für wahr an, wie es auch der Fall war.

Als er langsam zu seiner Taxe zurückging, beschloß er, Amber aufzusuchen. Er war zu begierig zu wissen, ob dieser den Prospekt gelesen hatte.

Viele Exemplare des Prospektes waren tatsächlich in Ambers Hände gekommen.

Peter, der Träumer, stümperte in Aktien von fragwürdigem Charakter. Amber besuchte eines Morgens bald nach seiner Ankunft in England den kleinen Kerl und fand ihn, wie er mühsam, mit der Brille auf der Nasenspitze, den Abenteuern der Forscher folgte, von denen der Prospekt erzählte.



Amber klopfte ihm auf die Schulter, als er zu seinem Lieblingsplatz am Fenster schritt.

»Mein Peter«, sagte er, »was ist das für eine Literatur?«

Peter setzte seine Brille ab und lächelte liebenswürdig.

»Ein kleines Geschäft«, sagte er - für Peter bestand das Leben aus einer Reihe von Geschäften. »Ein kleines Geschäft, Amber. Ich spekuliere dann und wann ein bißchen. Ich habe Aktien der größten Gaunerbande, von der du je gehört hast!«

Amber schüttelte den Kopf.

»Gauner zahlen keine Dividenden, mein Krösus«, sagte er vorwurfsvoll.

»Man kann es nie wissen«, protestierte Peter stolz. »Ich habe fünfzig Anteile an dem Treasure Hill der Aztec Company.«

Amber lächelte freundlich.

»Was sonst noch?« fragte er.

»Ich habe einen Gründeranteil an dem El Mandeseg Syndicate«, sagte Peter nachdrucksvoll.

Amber lächelte wieder.

»Gesunkenes spanisches Schatzschiff, nicht wahr? Ich dachte mir's, und ich wette, du hast zwei, auch drei Papiere der Aktiengesellschaften, die dem rastlosen Ozean das Geld wieder abgewinnen wollen.«

Peter nickte und grinste verlegen.

»Laß mich deinen Prospekt sehen.«

Der romantische Peter reichte das kostbare Dokument über den Tisch hinüber. Amber las es sorgfältig - nicht zum erstenmal.

»Es ist sonderbar«, sagte er, »sehr, sehr sonderbar.«

»Was soll das heißen, sonderbar, Amber?«

Der andere zog ein Zigarettenetui aus der Tasche, nahm eine Zigarette und zündete sie an.

»Alles ist sonderbar, mein eingefleischter Optimist«, sagte er.  
»War es nicht sonderbar, einen Brief von mir aus dem wilden und dunklen Innern des Negerlandes zu erhalten?«

»Das war sonderbar«, gab Peter ernsthaft zu. »Ich habe mir allerlei dabei gedacht. Es gibt eine Geschichte, die ich gelesen habe, von einem, der vollkommen unschuldig wegen eines Verbrechens verhaftet worden war.« Amber grinste. »Er wurde zu Zuchthaus verurteilt, und eines Tages ereignete sich etwas Wunderbares -«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Amber, »ein dicker Nebel stieg über dem Meer auf, er floh aus dem Steinbruch, wo er gearbeitet hatte, die vornehme Yacht der Freundin wartete auf offener See - ›bums! bums!«- die Aufseher schießen, Glocken läuten, und ein kleines Boot wird für den umherirrenden Bruder bereitgehalten - ja?«

Peter war gerührt.

»Du bist eine Leseratte, Amber«, sagte er, und etwas wie Respekt war in seiner Stimme. »Ich sehe jetzt, daß du die Geschichte gelesen hast ›Vom Schicksal verfolgt‹ oder ›Die Braut des Verbrechers‹. Ich möchte sie ein Meisterwerk nennen. Sie ist -«

»Ich weiß - sie gehört auch zu den sonderbaren Dingen dieses Lebens. Peter, würdest du ein Ämtchen übernehmen?«

Peter sah über seine Brillengläser hinweg.

»Was für ein Ämtchen?« Seine Stimme zitterte ein wenig.  
»Ich bin nicht mehr so jung wie einst, und mein Herz ist nicht mehr so stark, wie es war. Ich bin keiner von deinen verwegenen Tollköpfen!«

Amber lachte.

»Nichts Schlimmes, mein Tollkopf - möchtest du der Gesellschafter eines Herrn werden, der sich von einer sehr schweren Krankheit erholt: einer Krankheit, unter der sein

Gedächtnis gelitten und die ihn an den Rand des Wahnsinns gebracht hat -«

Er sah ein plötzliches Entsetzen in Peters Augen.

»Nein, nein, er ist jetzt wieder wohlauf, obgleich es eine Zeit gab -« Er brach plötzlich ab.

»Ich verlasse mich darauf, daß du auch nicht mit einem Wörtchen die Angelegenheit verrätst«, sagte er. »Es ist mir so, als ob du wirklich der Mann für das Pöstchen wärest - es ist kein Falsch in dir, mein Peter.«

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn.

»Herein.«

Die Türklinke bewegte sich, und Whitey trat herein. »Oh, hier sind Sie«, sagte Whitey.

Er stand an der Tür, seinen glänzenden Seidenhut in der Hand und lächelte vergnügt.

»Treten Sie näher«, forderte ihn Amber auf. »Du hast nichts dagegen?« Er sah Peter an.

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

»Ich habe Sie gesucht«, sagte Whitey. Er nahm den Stuhl, auf den Amber gedeutet hatte.

»Ich dachte, Sie müßten hier sein«, fuhr er fort, »denn ich weiß, daß Sie hier Besuche machen.«

»Mit andern Worten«, sagte Amber, »Ihr Wagen fuhr an meinem in der Strand Street vorüber, und da sagten Sie dem Schofför, er solle mir in angemessener Entfernung folgen. - Ich habe Sie gesehen.«

Whitey war nicht verlegen.

»Es muß einer schon ein geriebener Kerl sein, wenn er Sie übertrumpfen will, Captain«, sagte er bewundernd. »Ich komme, um mit Ihnen über -« Er sah den Prospekt auf dem Tisch. »Ah, Sie haben ihn gesehen?«

»Ich habe ihn gesehen«, sagte Amber grimmig. »Ein schönes Machwerk! Wie geht das Geld ein?«

»Langsam, allzu langsam«, log Whitey und schüttelte melancholisch den Kopf. »Die Leute scheinen nicht anzubeißen. Der alte Abenteurergeist ist tot. Ein paar Zeitungen -« Er zuckte geringschätzig die Schultern.

»Sehr ungläubig, diese Organe der öffentlichen Meinung«, sagte Amber teilnehmend. »Leute mit wenig Vertrauen, diese Journalisten.«

»Wir haben keine Anzeigen aufgegeben«, erklärte Whitey. »Das ist das ganze Geheimnis.«

»Sie haben dem ›Börsenherold‹ eine Anzeige geschickt«, überlegte Amber, »dessenungeachtet hat er sauer reagiert. - Sie haben dem ›Gold- und Silbergruben-Anzeiger‹ einen Inseratenauftrag erteilt, aber er hat ihn ebenfalls nicht angenommen.«

Whitey lenkte ab.

»Was ich wissen wollte«, sagte er, »ist das: Wir haben Ihnen den überzeugenden Beweis geliefert, daß wir die Mine festgestellt haben - möchten Sie nicht in die Gesellschaft eintreten?«

Die Kühnheit des Anerbietens verblüffte selbst Amber.

»Whitey«, sagte er bewundernd, »Ihre letzten Worte zeugen wirklich von Unverfrorenheit! In das Erdgeschoß eintreten! Nicht in das Kellergeschoß, mein Whitey.«

»Kann ich Sie allein sprechen?« Whitey blickte fragend auf Peter, aber Amber schüttelte den Kopf.

»Was Sie mir zu sagen haben, können Sie hier sagen«, antwortete Amber, »Peter darf alles wissen.«

»Gut«, sagte Whitey, »von Mann zu Mann und unter Ehrenmännern, was sagen Sie dazu: Sie werden Mitglied des Aufsichtsrates, und wir geben Ihnen 4000 Pfund in bar und 10

000 Pfund in Aktien?«

Amber trommelte nachdenklich mit den Fingern auf den Tisch.

»Nein«, sagte er nach einer Weile, »mein Anteil an der Gesellschaft ist groß genug.«

»An was für einer Gesellschaft?« fragte Whitey.

»An der Diamantenfluß G. in. b. H.«, erwiderte Amber.

Whitey lehnte sich über den Tisch und sah ihn mit zugekniffenen Augen an.

»Sie haben keinen Anteil an unserer Gesellschaft«, versetzte er kurz.

Amber lachte.

»Im Gegenteil«, sagte er, »ich habe einen Anteil an der Diamantenfeld G. in. b. H.«

»Das ist nicht meine Gesellschaft«, sagte Whitey.

»Auch nicht Ihr Diamantenfeld«, erwiderte Amber.

Whitey traf Lambaire, wie verabredet, bei den Whistlers. Lambaire war als einziger im Spielzimmer, als der andere eintrat. Er saß im schwarzen Frack an einem der grün überzogenen Spieltische und vertrieb sich die Zeit mit einem chinesischen Patiencespiel. Er blickte auf.

»Hallo, Whitey«, sagte er träge, »ziehst du dich nicht um zu Tisch?«

Whitey machte die Tür sorgfältig zu.

»Es kann uns doch niemand hören?« sagte er kurz.

Lambaire runzelte die Stirn.

»Was klappt denn nicht?« erwiderte er.

»Alles klappt nicht.« Whitey war ungewöhnlich heftig. »Ich habe Amber gesehen.«

»Und deshalb kann doch alles klappen, meine ich?« Es war für Lambaire charakteristisch, daß er auffuhr, wenn ihm ein Schrecken eingejagt wurde.

»Schweig, Lambaire«, sagte Whitey, »die Sache ist ernst. Ich sage dir, Amber weiß es.«

»Was weiß er?«

»Daß wir die Mine nicht gefunden haben.«

Lambaire lachte verächtlich.

»Das kann jeder Narr behaupten - wie will er es aber beweisen?«

»Es gibt einen einzigen Beweis«, erwiderte Whitey grimmig, »und er hat ihn gefunden.«

»Nun?« fragte Lambaire, als sein Freund eine Pause machte.

»Er hat die wirkliche Mine festgestellt. Lambaire, ich weiß es. Höre!«

Er zog sich einen Stuhl an den Tisch.

»Du weißt, warum Amber fortging?«

»Wegen des Mädchens, nehme ich an«, sagte Lambaire mit einem Achselzucken.

»Nichts da, Mädchen -« sagte Whitey. »Er ging fort, weil die Regierung glaubte, die Mine liege auf portugiesischem Gebiet dein infamer Kompaß hat sie irregemacht, Lambaire; all deine verdamnten Vorsichtsmaßregeln waren für nichts und wieder nichts. Dein ganzes Trachten, in den Besitz des Planes zu gelangen, war Zeitverschwendung. Es war ein gefälschter Plan.«

»Gefälscht! Gefälscht! Gefälscht!«

Whitey schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Ich gebe mir gar keine Mühe, das zu erklären - ich weiß nicht, ob der alte Sutton.. es absichtlich tat, aber er tat es. Du gabst ihm den Kompaß, mit dem er den Rückweg nicht finden konnte, nachdem er die Mine festgestellt hatte. Lambaire - er wußte, daß dieser Kompaß falsch war. Es war Wurst wider Wurst. Du gabst ihm einen falschen Kompaß - er gab dir einen gefälschten Plan.«

»Du bist verrückt«, sagte Lambaire, »und was liegt daran?«

»Liegt daran! Liegt daran!« sprudelte Whitey hervor. »Du großer, alter Esel! Du blöder Tropf! Amber kann uns kaputtmachen. Er braucht nur seinen Finger auf die Karte zu setzen und zu sagen: ›Unsere Mine ist hier«, um unsere Gesellschaft zu ruinieren. Er wird morgen den ersten Schritt in der Sache tun. Das Kolonialamt wird uns dann auffordern, den Diamantenfluß auf der Karte zu zeigen - und wir müssen ihm innerhalb einer Woche Rede und Antwort stehen.«

Lambaire ließ sich in seinen Sessel fallen; er senkte den Kopf und überlegte. Er war langsam im Denken.

»Wir können alles Geld, das eingegangen ist, nehmen und ausreißen«, bemerkte er, und Whitey brach in ein schallendes

Hohngelächter aus.

»Du bist der Napoleon der Finanzen, du«, pfiff er, »dein Verstand ist bankrott! Du hast Einfälle, die einen bei einem vierzehnjährigen Kind anwiderten. Ausreißen? Warum nicht? Wenn du nur im geringsten merken ließest, daß du ausreißen wolltest, hättest du die Hälfte aller Direktoren auf den Fersen! Du bist -«

»Oh, sei still, Whitey«, knurrte der schwerfällige Mensch.  
»Ich bin müde von deinem Gerede!«

»Du wirst noch müderer werden«, sagte Whitey, und seine Aufregung entschuldigte das Sprachversehen.

»Du wirst müderer werden in Wornwood Scrubbs, wenn du die ersten Jahre deiner Verurteilung absitzest - dort gibt's kein Ausreißen, keine Bank! Nein, nichts Derartiges kann uns retten, wir müssen sagen, wo die Mine ist.«

»Aber wie?«

»Irgend jemand weiß es, wo sie ist - das Mädchen weiß es, darauf will ich einen Eid schwören. Amber weiß es - es gibt noch jemand, der es weiß - aber das Mädchen weiß es bestimmt.«

Er beugte seinen Kopf hinunter, bis seine Lippen nahe an Lambaires Ohr waren.

»Es ist noch eine Diamantenfluß-Gesellschaft gegründet worden«, flüsterte er, »und diesmal ist es der wirkliche Fluß. Lambaire, wenn du der Mann danach wärest, wir hätten das Ganze in der Hand.« Whitey fuhr langsam fort, und um dem, was er zu sagen hatte, Nachdruck zu verleihen, tupfte er mit dem Finger auf Lambaires schneeweißen Hemdausschnitt, der schließlich mit lauter kleinen grauen Schmutzflecken bedeckt war.

»Wenn wir auf das Kolonialamt gehen und sagen könnten:  
»Da haben wir die Mine entdeckt und es wäre zufällig dieselbe



Stelle, wo Ambers Leute behaupten, sie gefunden zu haben, würden wir uns etablieren und Ambers Gesellschaft ruinieren.«

»Wir haben verkündet, daß wir die Mine festgestellt haben«, fuhr Whitey fort. »Amber wird dieselbe Ankündigung machen. Wir kommen ihm zuvor - verstehst du?«

»Ich kann dir nicht ganz folgen«, antwortete Lambaire.

»Natürlich nicht«, fuhr ihn Whitey an. »Hör zu - wenn wir einen bestimmten Platz nennen, wo wir die Mine entdeckt haben, so wird das Kolonialamt Amber fragen, ob dort eine Diamantenmine ist, und Amber wird genötigt sein zu sagen: ›Ja das ist die Stelle, wo meine Mine ist.‹ Aber welchen Vorteil hat Amber erlangt? Wir haben schon lange verkündet, daß wir eine Mine gefunden haben. Bei Amber ist es ein Gedanke, der ihm in elfter Stunde kam; sein Wort steht gegen das unsere - und wir haben die Mine zuerst angezeigt!«

Lambaire verstand jetzt; er begann langsam die Möglichkeiten des Planes abzuschätzen.

»Wie hast du das alles herausbekommen?« fragte er.

»Pah, Amber ließ eine Bemerkung fallen. Ich packte den Stier bei den Hörnern und ging auf das Kolonialamt. Ich kenne dort einen jungen Mann - der gab mir den heimlichen Wink. Wir würden morgen einen Brief vom Kolonialamt bekommen, der uns auffordert, genau zu erklären, wo die Mine liegt. Anscheinend existiert ein blödsinniges Gesetz, wonach die Regierung jedes Minenvorkommen öffentlich bekanntgeben muß.«

»Ich vergaß das«, gab Lambaire zu.

»Du kannst es nicht vergessen haben, denn du wußtest es gar nicht«, sagte Whitey grob. »Zieh die Staatskleider, die du anhabst, aus und such mich in etwa einer Stunde in meinem Hotel auf.«

»Ich tue alles, was vernünftig ist«, sagte Lambaire.

Eine Stunde später erschien er in dem kleinen Hotel, das Whitey als sein Londoner Hauptquartier benutzte. Es lag in einer engen Straße, die von dem Strand nach der Northumberland Avenue läuft - einer Straße, die mehr Hotels aufweist als irgendeine andere Verkehrsader Londons. Whiteys Zimmerflucht nahm den ganzen dritten Stock ein; er hatte drei kleine Zimmer.

Lambaire hatte das Hotel wieder verlassen, nachdem zwei Stunden verstrichen waren. Die Konferenz mußte für beide Männer höchst befriedigend verlaufen sein.

»Wir werden ein bißchen vorsichtig sein müssen«, waren Lambaires Worte beim Weggehen.

Whitey brummte etwas, was Einverständnis ausdrücken sollte.

»Ich werde mit dir gehen bis - welchen Weg nimmst du?« fragte er.

»Am Themsekai entlang nach Westminster«, bemerkte Lambaire.

Sie gingen nach der Northumberland Avenue und kreuzten die breite Straße gegenüber dem National-Liberalen Klub. Die Turmuhr im Parlamentsgebäude von Westminster schlug elf, als sie den Themsekai erreichten. Von Zeit zu Zeit sauste ein Auto vorüber. Die Wagen der Straßenbahn waren hell erleuchtet und fuhren, mit Theaterbesuchern voll besetzt, in westlicher und östlicher Richtung.

Sie teilten den Fußsteig mit ein paar torkelnden Nachtwandlern. Einer kam von der Seite auf sie zugewankt.

»... ein paar Pence... für ein Nachtquartier, Sir... nichts im Magen...!«

Sie hörten es, nahmen aber keine Notiz. Der Mann folgte ihnen und hielt mit ihnen Schritt. Er war Whitey am nächsten, und als sie bei einer Laterne anlangten, drehte dieser sich

plötzlich um und packte den Mann am Rock.

»Laß dich einmal betrachten«, sagte er.

Der Bettler zeigte für jemand, der vom Hunger entkräftet sein will, eine erstaunliche Kraft, als er sich loswand. Whitey erhaschte für einen Augenblick sein Gesicht, ein strenges, entschlossenes, unrasiertes Gesicht.

»Das ist nicht recht«, knurrte der Mann, »behalten Sie Ihre Hände fest in den Taschen.«

Whitey griff in seine Tasche und zog eine halbe Krone heraus.

»Hier«, sagte er, »trink und such dir ein Bett, mein Sohn.«

Mit gestammelten Dankesworten nahm der Bettler die Münze und drehte sich auf dem Absatz herum, ohne noch einmal zurückzuschauen.

»Du hast dich erweichen lassen«, sagte Lambaire sarkastisch, als sie ihren Weg weiter verfolgten.

»Kann sein«, sagte der andere nachlässig, »daß ich Anwandlungen von Freigebigkeit habe. - Hast du seine Visage gesehen?«

»Nein.«

Whitey lachte.

»Nun?«

»Ein Detektiv«, sagte Whitey kurz. »Das ist alles - ein Mann namens Mardock von Scotland Yard.«

Lambaire wurde blaß.

»Was führt er im Schilde?« fragte er aufgeregt. »Was soll das bedeuten, Whitey - es ist schändlich, zwei Männer von unserer Stellung zu beobachten!«

»Sei kein Schaf!« fuhr ihn Whitey an. »Meinst du, Amber böte nicht alles auf, uns zu haschen, was? Ein Grund mehr, daß schnell etwas geschieht.«

In Westminster verließ er seinen Gefährten und ging den

Weg, den er gekommen war, zurück. Ein langsam fahrendes Auto überholte ihn, und er rief es an.

Niemand war in der Nähe, der seine Weisungen hätte hören können, aber er sah sich trotzdem vor.

»Fahren Sie mich nach der Victoria Street«, bestimmte er.

»Halbwegs herunter die Straße«, rief er dann und streckte den Kopf aus dem Fenster.

»Nach Kennington zu«, ergänzte er schließlich und nannte eine Adresse.

Er änderte seine Absicht jedoch noch einmal und stieg am Kennington-Tor aus. Von da aus nahm er eine Straßenbahn, die ihn am Ende der East-Lane Street absetzte; von hier bis zu seinem Bestimmungsort war es nur noch eine ganz kurze Strecke.

Whitey suchte einen Mann namens Coals auf. Möglich, daß der Name in früheren Zeiten Cole gewesen war; ebenso wäre es möglich, daß der Name von dem Beruf herrührte, den der Träger desselben aber längst aufgegeben hatte - dem Beruf eines Kohlenladers nämlich.

Coals hatte Whitey und Lambaire früher Dienste geleistet und würde sie ihnen wieder leisten, vorausgesetzt, daß ihn nicht eine von zwei Katastrophen ereilt hatte. Denn wenn er nicht tot oder im Gefängnis war, so würde er in einer gewissen Animierkneipe zu finden sein, aus der ihn seine Freundinnen der Reihe nach holten, an fünf Tagen in der Woche um 12.30 mittags und an Samstagen und Sonntagen um 12 Uhr nachts und 11 Uhr vormittags.

Dieser Miniaturverbrecher war ein Gewohnheitsmensch - ein glücklicher Umstand für die Polizei dieser Gegend.

Whitey hatte Glück, denn er fand den Mann sofort.

Er stand in seiner gewohnten Ecke in einer öffentlichen Stehbierhalle, merkwürdigerweise nicht betrunken, und folgte

dem Jungen, der hineingeschickt worden war, um ihn herauszurufen, unverzüglich.

Whitey wartete in einiger Entfernung von dem Wirtshaus, und Coals kam furchtsam auf ihn zu, denn vor Whitey hatte er einen unheimlichen Respekt.

»Dachte erst, Sie wären ein Detektiv, Sir«, sagte Coals, als Whitey sich zu erkennen gegeben hatte, »obgleich ich, soviel ich weiß, nichts angestellt habe.«

Er war ein großer, breitschulteriger Mann mit einem dicken, unförmigen Kopf und einem gemeinen, abstoßenden Gesicht. Für sein Vorleben durfte er als außerordentlich redselig gelten.

»Wie gehen die Geschäfte bei Ihnen, Sir«, schwatzte er mit klangloser, eintöniger Stimme drauflos, ohne einmal eine Pause zu machen oder ein Wort hervorzuheben. »Mir ist es die ganze Zeit über schlecht gegangen. Keine Arbeit. Das Leben ist furchtbar hart, wenn die Arbeit so rar ist. Hab' niemals solche Armut in meinem Leben durchgemacht; soll mich wundern, wohin das führen wird, wenn nicht irgend etwas geschieht.«

Whitey schnitt ihm das Wort ab. Sie waren die ganze Zeit über in der Richtung der alten Kent Street gegangen. Die Straße war leer, denn es war gleich halb eins, und schon standen die Gäste, die sich von ihrem Stammlokal nicht trennen konnten, in Gruppen vor den geschlossenen Türen.

»Coals«, sagte Whitey, »ich habe einen Auftrag für dich.«

Coals warf ihm einen argwöhnischen Blick zu.

»Ich danke Ihnen vielmals, Mr. White, werter Mr. White«, erwiderte er ganz außer Atem. »Ich würde gern annehmen, wenn mein Bein besser wäre; aber was ich bei dem nassen Wetter für Schmerzen auszuhalten habe...«

»Es ist eine Arbeit, die dir zusagen wird«, meinte Whitey, »nicht viel Risiko und hundert Pfund.«

»Oh«, sagte Coals nachdenklich, »es wird mich doch nicht ins

Zuchthaus bringen?«

»Das ist deine Sache.« Whitey war, wenn es darauf ankam, roh und unbarmherzig. »Du hast für weniger gegessen.«

»Das ist wahr«, gab der Mann zu. Whitey suchte in seinen Taschen und fand einen Sovereign.

»Morgen oder übermorgen«, sagte er, »werde ich nach dir schicken - du kannst doch lesen, ja?«

»Ja, Sir, Gott sei Dank«, entgegnete Coals etwas lebhafter, »ich bin doch in die Schule gegangen und habe gut aufgepaßt; ich habe mich drinnen immer gut geführt und habe immer ein gutes Zeugnis gehabt.«

»In der Tat«, sagte Whitey gleichgültig. Er liebte es nicht, wenn Leute sich ihrer guten Führung im Gefängnis rühmten.

Sie trennten sich am Ende der Straße, und Whitey benutzte die Straßenbahn bis zum Themsekai. Er ging in sein Hotel, aber nur um seinen Mantel zu holen, denn die Nacht war frostig. In einigen Minuten war er wieder am Themsekai und ging in östlicher Richtung weiter. Er hoffte, in der Borough-Gegend etwas zu erfahren.

Beinahe am Ende der Straße, in der Peter wohnte, war ein Café. Das Leben der Leute, die in Red Cow Court wohnten, spielte sich nicht regelmäßig ab; sie standen auf, wann es ihnen beliebte, und suchten den Schlaf, wo und wann sie ihn nötig hatten. In Red Cow Court ging man auch nicht regelmäßig zu Tisch; aber eine Gewohnheit hatten die Bewohner der Gegend, und diese gab ihnen den Anschein einer regelmäßigen Lebensweise. Das besagte Café, ziemlich am Ende von Red Cow Court gelegen, öffnete um Mitternacht und schloß um sieben Uhr früh. In dieser Schenke konnte man gegen ein Uhr nachts die meisten Müßiggänger und Nachtschwärmer der Gegend antreffen.

Whitey - er wußte in London überraschend gut Bescheid, denn die Umstände drängten ihm oft die Kenntnisse auf - kam

voller Hoffnung in die Schenke, und er wurde nicht enttäuscht.

Er knöpfte seinen Rock bis unters Kinn zu und bestellte bescheiden eine Tasse Kaffee, wobei er sich mitten unter die Leute stellte, die in respektvoller Entfernung vom Kohlenbecken, in dem glühender Koks brannte, standen. Er belauschte ihre Klatschereien; es war ein ganz harmloses Geplauder, denn obgleich mancher darunter war, der sehr gut wußte, wie Seiner Majestät Gefängnisse inwendig aussehen, redeten sie nicht vom ›Geschäft‹.

Für die ärmeren Verbrecher war es typisch, daß sie ihre Verbrechen zufällig begingen; solche Leute brachten es niemals so weit, an planmäßig überlegten Schurkereien beteiligt zu sein. Sie begingen ihre Delikte, weil die Gelegenheit günstig war, eine Gelegenheit, die nur ein geringes Risiko in sich schloß.

So sprachen sie davon, was der Soundso tun müsse, um seine Erkältung loszuwerden, und wie man es anstellen könne, um es mit der und der nicht zu verderben.

»Der alte Jim hat Arbeit bekommen.«

»Unmöglich.«

»Unglaublich, aber doch wahr - er arbeitet...«

»Heute abend die Feuerwehr gesehen?«

»Nein - wo?«

»Fuhr die High Street hinauf, zwei Spritzen.«

»Wohin?«

»New Cut - wahrscheinlich.«

»Um wieviel Uhr?«

»Um - wann war es Charley?«

»Ich weiß nicht. Der alte Mr. Musk ging gerade fort.«

»Er ist fortgegangen?«

»Vierräderig - Tom hat er einen Schilling gegeben, der hat ihm seine Vögel getragen.«

»Herrje! Der alte Musk fort - in einem Wagen -, ich hätte gewettet, daß er ein alter Geizkragen ist.«

»Ich auch.. alles zu.. aber er ist nicht für immer fortgegangen.«

»Wohin ist er gegangen?«

Whitey, der seinen Kaffee schlürfte, rückte näher an den Sprecher heran.

»Nach einem Ort in der Grafschaft Kent - nach Maidstone ist er gefahren - wo es soviel Hopfen gibt.«

(Oh, Peter, wie unbesonnen! Du konntest es nicht für dich behalten!)

»Nein, es ist nicht Maidstone - der Ort heißt Were.«

»Nun, das ist Maidstone - Maidstone heißt die Station.«

Whitey trank seinen Kaffee aus und ging ins Hotel zurück, um sich schlafen zu legen.



Amber erschien die Landstraße von Maidstone nach Rochester ein höchst angenehmer Weg. Möglich, daß sich manche im Vorfrühling beklagten, sie ziehe sich allzu monoton hin - diese sich mühsam windende Straße, die bald bergauf, bald bergab führte, auf der einen Seite den armseligen Kentischen Landrücken, der sich zu einer bescheidenen Anhöhe erhob, und auf der anderen das Tal des Medway, das nur mühsam gerade noch durch den dichten Nebel zu erkennen war.

Doch Amber ging den Weg gern und fand den Spaziergang kräftigend; weder die grauen Wolken droben noch die scharfe, stürmische Brise, die von der See her wehte und einen bis ins Mark auskühlte, konnte ihm die Straße verleiden.

»Wir hätten ausfahren können«, sagte das junge Mädchen, das bei ihm war - ihre Gegenwart erklärte seine Vergeßlichkeit für alles andere. »Ich habe Sorge, daß das Wetter -«

»- Gesundheitsstörungen bei dem armen Afrika-Reisenden hervorruft«, spöttelte er und lachte. »Peter hielt mir ein langes Privatissimum über denselben Gegenstand. Es liege auf der Hand, daß bei einem Helden wie ihm eine Gehirnentzündung als Ergebnis des plötzlichen Klimawechsels zum Ausbruch kommen müsse - aber das kann nicht wahr sein, denn Helden unterliegen nicht dem Wetter.«

»Ich habe deinen Peter gern«, bekannte sie nach einer Pause.

»Er ist ein sonderbarer Vogel«, gab Amber zu.

»Vater hat ihn auch gern«, fuhr sie fort und seufzte. »Glaubst du, daß Vater wieder gesund wird?«

Amber brauchte lange zu seiner Antwort, so daß sie erwartungsvoll stehenblieb.

»Ich wünschte, du würdest es mir sagen«, meinte sie ruhig.

»Ich will es dir sagen«, erwiderte er. »Ich versuche, meine

verborgenen Gedanken in Worte zu kleiden. Ja«, er überlegte wieder. »Ja, ich glaube, daß mit der Zeit eine Besserung eintritt.«

»Er ist doch nicht -« Sie vollendete den Satz nicht.

»Nein, er ist nicht - verrückt, was man gewöhnlich unter Verrücktheit versteht. Er leidet an Zwangsvorstellungen - ein einziges Ereignis füllt ihn so ganz aus, daß sein Verstand stillsteht.«

»Er hat sein Gedächtnis verloren - und doch erinnert er sich meiner und des Diamantenflusses.«

Sie gingen schweigend weiter; beide waren zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um sich unterhalten zu können. Wie ein Problem nahm Sutton, der Forscher, ihr Denken gefangen. Das Haus, das Cynthia gekauft hatte, stand abseits vom Wege. Es war ursprünglich eine Meierei gewesen, aber seine verschiedenen Besitzer hatten es nach und nach zu einem behaglichen Landhaus umgewandelt, so daß es mit seinen vier Morgen bewaldeten Bodens jetzt ein wundervoller Landsitz war.

Francis Sutton saß vor einem knisternden Holzfeuer, ein Buch auf den Knien. Er blickte lächelnd auf, als sie eintraten. Die Erfahrung hatte einen Mann aus ihm gemacht - diese Tatsache war Amber nie so sehr aufgefallen wie eben in diesem Augenblick. Sein Gesicht war gebräunt und schmal, die knabenhafte Rundung seiner Wangen war verschwunden, und auch seine Ungeduld hatte er abgelegt. »Was gibt's Neues?« fragte er.

Amber hielt seine Hand an das lodernde Feuer.

»Morgen wird das Kolonialamt Lambaire auffordern, die Stelle, wo seine Mine liegt, zu bezeichnen«, sagte er. »Ich fürchte, mein Lambaire wird auf Schwierigkeiten stoßen.«

»Ich glaube, das wird er«, bestätigte der andere trocken. »Wieviel Zeit wird man ihm lassen?«

»Eine Woche, und wenn bis dahin keine Erklärung erfolgt ist, wird das Kolonialamt ein Protokoll aufnehmen, das in Lambaires Treu und Glauben Zweifel setzen wird.«

»Ein ungewöhnliches Verfahren«, wandte Sutton ein.

»Ein ungewöhnlicher Fall, mein unerschrockener Forscher«, erwiderte Amber.

Sutton grinste.

»Spotten Sie nicht«, verteidigte er sich. »Ich weiß jetzt, daß ich noch ein Grünschnabel bin.«

Amber sah väterlich auf ihn hinab.

»Wir müssen alle an die Kandare genommen werden«, bemerkte er. »Wirklich, ich glaube eher, daß Sie ein wundervoller Junge sind.«

Der junge Mann errötete, denn er fühlte die Aufrichtigkeit in des andern Worten.

»Wo ist Ihr Vater?« fragte Amber plötzlich.

»Im Park mit Ihrem Freund; es war wirklich ein glücklicher Einfall, unseren Freund herzusenden - wie ist noch sein Name - Musk?«

»Peter - Sie müssen ihn Peter nennen«, sagte Amber. Er stand auf und ging auf die Flügeltür zu, die auf den großen Rasen vor der Villa führte.

»Peter kann gar kein Ende finden mit seinem Interesse für Vater«, fuhr Sutton fort. »Er ist eine vollkommene Romanbibliothek.«

»Wir wollen sie aufsuchen«, schlug Amber vor.

Sie gingen in den kleinen, mit einer Mauer umgebenen Park, wo der Forscher zu seiner Erholung weilte, und kamen den beiden unerwartet.

Peter illustrierte mit einem Spazierstock eine Geschichte, die er erzählte, und der vom Schicksal gebeugte Mann mit dem

wilden, struppigen Bart und dem gefurchten Antlitz stand daneben und nickte ernsthaft mit dem Kopf, als höre er genau zu.

»Sir Claude«, so plauderte Peter gerade, »hielt die Brücke hier, wollen wir annehmen, und Sir Reginald setzte dort über den Festungsgraben; die Bewaffneten warfen Steine von den Zinnen herab, und Lady Gwendoline, das Schwert in der Hand, verteidigte den weißen Turm. In dem Augenblick, als der heldenhafte Jüngling seine Bogenschützen vorwärtsdrängte, erhob sich ein lautes Geschrei: ›St. Georg und England!‹ - Sie verstehen mich, Mr. Sutton? Sie hatten keine Ahnung, daß des Königs Armee so nahe war.«

»Vollkommen«, erwiderte der Forscher, »vollkommen - ja vollkommen. Ich erinnere mich, etwas Ähnliches erlebt zu haben, als wir die Mashangonibis vor vielen Jahren angriffen - ich - ich glaube, ich erinnere mich.«

Er strich mit der Hand müde über seine Augen.

»Vater«, sagte Francis zärtlich, »hier ist unser Freund, Captain Grey.«

Der Forscher drehte sich heftig herum.

»Captain Grey?« sagte er halb fragend und hielt ihm seine Hand entgegen. In seinem Kopf flackerte eine flüchtige Erinnerung an Amber auf.

»Captain Grey, ich fürchte, mein Sohn hat auf Sie geschossen!«

»Das ist ganz belanglos, Mr. Sutton«, betonte Amber.

Der Kranke hatte die einzige Gedankenverbindung mit Amber im Zusammenhang mit jener dramatischen Begegnung, und obgleich sie sich fast täglich sahen, hatte der ältere Sutton keine andere Bemerkung zu machen als immer wieder diese.

Tag für Tag, ob er ihn morgens beim Frühstück begrüßte oder sich abends von ihm verabschiedete, war der Anfang und das

Ende jeder Unterhaltung die Bemerkung des Forschers: »Ich fürchte, mein Sohn hat auf Sie geschossen.«

Sie gingen langsam in das Haus zurück. Amber und Peter folgten den anderen.

»Er ist vernünftiger, Mr. Amber«, sagte Peter. »Sein Zustand scheint sich in den letzten zwei Tagen gebessert zu haben.«

»Wie lange hat er die Wohltat deiner Gesellschaft genossen, mein Peter?« fragte der andere.

»Zwei Tage«, erwiderte Mr. Musk ahnungslos.

Amber hatte Gelegenheit, den alten Herrn zu studieren, als sie beim Tee saßen - die Mahlzeiten in dem ›weißen Haus‹ hatten einen demokratischen Charakter.

Alt war er nicht, wenn man seine Jahre in Betracht zog, aber der Urwald hatte sein Haar gebleicht und in sein Gesicht tiefe Furchen gegraben. Amber schätzte ihn mit Lambaire gleichaltrig.

Er sprach nur, wenn er angeredet wurde. Die meiste Zeit über saß er wie in Gedanken verloren da, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, und seine Finger spielten nervös auf seinem Knie.

Bei einem Thema war sein Geist klar, und das war das Thema, das jeder sich scheute mit ihm zu erörtern - der Diamantenfluß.

Mitten in eine allgemeine Unterhaltung platzte er zuweilen mit hastigen Reden hinein und stockte nicht dabei, wie es sonst seine Gewohnheit war; und zum Schluß jeder Rede brach immer wieder die fixe Idee mit den Diamanten durch.

Amber berichtete von seinem Besuch in London, als ihn der Alte plötzlich unterbrach. Zuerst war seine Stimme kaum stärker als ein Flüstern, aber sie gewann an Kraft - je länger er sprach, desto mehr.

»... es lagen eine Anzahl Granaten auf dem Boden«, sagte er leise, als ob er mit sich selbst spräche. »Es waren auch noch

andere Anzeichen vorhanden, daß eine Diamantengrube existieren müsse... Die Erde war ähnlich beschaffen wie die in Kimberley und in der Nähe des Vaal-Flusses... blaue Erde, unzweifelhaft diamanthaltige Erde... Natürlich war es überraschend, diese Anzeichen in einer Gegend zu finden, die so weit entfernt war von der Stelle, wo, wie wir nach unseren Nachforschungen glauben mußten, die Mine festgestellt werden würde.«

Alles schwieg, als er eine Pause machte. Später fuhr er wieder fort:

»Die Gerüchte von einer Mine und die Proben, die ich gesehen hatte, brachten mich zu der Vermutung, daß die Mine im Nordwesten des großen Waldes liege; daß sie wirklich eher an der Schwelle des Landes sein sollte als an der äußersten Grenze, das illustriert die Ungenauigkeit der Forschung... Ungenauigkeit... Ungenauigkeit? Das ist schwerlich das Wort. Ich glaube...«

Er bedeckte seine Augen mit der Hand.

Obgleich alles schwieg, sagte er nichts mehr. Es war das gewöhnliche Ende, wenn er so erzählte; irgendein Wort wollte ihm nicht einfallen, er stockte, suchte resigniert nach dem genauen Ausdruck, um eine bestimmte Schattierung wiederzugeben, und fiel wieder in seine Schweigsamkeit zurück.

Die Unterhaltung wandte sich wieder allgemeinen Fragen zu, und bald darauf ging Mr. Sutton auf sein Zimmer.

»Es ist besser mit ihm«, bemerkte Amber freudig, als sich die Tür hinter der gebeugten Gestalt geschlossen hatte. »Wir kommen der Wahrheit immer näher, wie er damals zu der Entdeckung kam.«

Francis nickte.

»Man könnte denken, daß ich während der Monate, die er und ich allein im Walde waren, die Wahrheit hätte erfahren müssen«, warf er ein. »Doch von dem Augenblick an, wo er

mich da fand, wo mich das saubere Gaunerpaar liegengelassen hatte, bis zu jener Nacht, wo Sie uns beide entdeckten, sprach er nicht ein Wort darüber.«

Amber wartete, bis Peter geschäftig weggehastet war - er hatte sich wirklich an sein Krankenwärteramt gewöhnt - und sie nur noch zu dritt dasaßen.

»Wann wurde Ihnen zum ersten Male klar, daß er den Diamantenfluß entdeckt hatte?«

Francis Sutton stopfte langsam seine Pfeife.

»Ich weiß nicht, wann es war«, sagte er. »Die erste Erinnerung, die ich habe, ist die, daß sich jemand über mich beugte und mir zu trinken gab. Ich glaube, er muß mir auch zu essen gegeben haben. Ich war damals schrecklich schwach. Als mir besser wurde, lag ich da und beobachtete, wie er im Bett des Flusses umherschürfte.«

»Er war ganz vernünftig?«

»Ganz vernünftig, obgleich es mich ein bißchen beunruhigte, als er mir ein paar Kieselsteine brachte und mich bat, sie gut aufzuheben. Um ihm zu willfahren, behielt ich sie, ließ ihn zusehen, wie ich sie sorgfältig in mein Taschentuch einknüpfte, und dachte dabei keinen Augenblick daran, daß es Diamanten sein könnten.«

»Und die ganze Zeit, Francis, wußtest du, daß es Vater war?« Das Mädchen fragte es, und Francis nickte wieder.

»Ich weiß nicht, woher ich es wußte, aber ich wußte es«, sagte er schlicht. »Ich war noch ein Kind, als er fortgegangen war, und er sah nicht aus wie der Mann, dessen ich mich erinnerte. Ich versuchte, ihn zu überreden, mit nach der Küste zu kommen, aber er wollte sich nicht bewegen lassen, und da blieb mir nichts anderes übrig, als abzuwarten und auf den Zufall zu hoffen, daß ein Eingeborener vorüberkäme, den man mit einer Botschaft nach der Küste schicken könnte. Aber die Eingeborenen betrachteten den Ort als nicht geheuer, und keiner kam uns zu

nahe, nicht einmal die Jägerabteilungen. Und das Merkwürdige dabei war«, fuhr er nachdenklich fort, »daß ich selbst auf den Gedanken kam, die Steine könnten etwas anderes als Kiesel sein.«

Er erhob sich von dem tiefen Stuhl, auf dem er gesessen hatte.

»Ich lasse euch eine Weile allein - ich bin in der Bibliothek.«

»Ich werde einen Augenblick mit Ihnen gehen, wenn du mich entschuldigst«, sagte Amber, und Cynthia willigte lächelnd ein.

»Sutton«, sagte Amber, als die Tür des Bibliothekszimmers sich hinter ihnen geschlossen hatte, »ich wünsche, daß Sie mit dem Prospekt äußerst vorsichtig sind - Sie haben meine Depesche bekommen?«

»Ja, Sie depeschierten, ich möchte die Kopie nicht in die Druckerei schicken. Warum?«

»Sie enthält zuviel, was für Lambaire von Wert sein würde«, erklärte der andere. »Sie enthält gerade das, wofür er seinen Kopf hergeben würde.«

»Daran hätte ich nie gedacht«, versetzte Sutton. »Aber wie sollte er sie von einer kleinen Provinzdruckerei erhalten?«

»Ich glaube auch nicht, daß er sie sich verschaffen könnte, aber Whitey würde es gelingen. Morgen oder schon heute fordert das Kolonialamt Lambaire auf, zu sagen, wo seine Mine liegt - wir müssen sichergehen, daß er sich nicht von uns Aufklärung verschafft.«

»Ich verstehe«, beteuerte der junge Mann mit einem fröhlichen Kopfnicken. »Ich mache eine Kopie der Karte, die Sie vorbereitet haben, und werde sie morgen dem Kolonialamt senden.«

Amber kehrte zu dem jungen Mädchen zurück. Sie saß in der Ecke des Sofas, das im rechten Winkel zum Kamin aufgestellt war.

Sie schützte ihr Gesicht mit einem seidenen Tuch gegen die



lodernden Flammen, und er konnte nur das von ihr sehen, was eine vorwitzige Flamme, die höher als die anderen emporzüngelte, ihm enthüllte.

»Ich möchte einmal ernst mit dir reden«, begann er und setzte sich in die andere Ecke des Sofas.

»Bitte, sprich nicht zu ernst; ich möchte heiter unterhalten sein«, neckte sie. Ein paar Minuten herrschte Stillschweigen, dann floß die Unterhaltung weiter.

»Ich nehme an, du weißt«, sagte er, »daß du in etwa einer Woche die Tochter eines sehr reichen Mannes sein wirst?«

Er konnte ihr Gesicht in dem Halbdunkel nicht genau erkennen, aber er glaubte zu sehen, daß sie lächelte.

»Ich habe es nicht gewußt«, erwiderte sie ruhig, »aber ich nehme an, daß du recht hast. Warum?«

»Warum? - Oh, nichts - außer, daß ich selbst nicht ungeheuer reich bin.«

Sie wartete darauf, daß er fortfahre.

»Du siehst das ein?« warf er nach einer Weile hin.

Sie lachte hell auf.

»Ich sehe alles ein, was einzusehen ist, nämlich, daß Vater sehr reich sein wird und daß du nicht so reich sein wirst. Was wünschst du sonst noch, daß ich einsehe?«

Er wünschte, daß sie einsehe, was er sich auszusprechen hütete. Aber sie war entzückend eigensinnig und kam ihm in nichts entgegen.

»Ich hasse es, konventionell zu sein«, sagte er, »mehr, als ich es hasse, heroisch zu sein. Ich fühle, daß der erste beste von Peters Helden sich genauso benehmen würde wie ich - und das ist demütigend. Aber ich - ich möchte dich heiraten, Cynthia, und du bist auf einmal so entsetzlich reich geworden.«

Sie lachte laut und herzlich.

»Komm, setz dich zu mir«, befahl sie. »Näher...«

»Gehst du nicht schlafen, liebe Cynthia?« fragte Francis Sutton in der Tür. »Es ist schon elf Uhr vorbei, und Peter und ich langweilen uns gegenseitig.«

Er ging durch das Zimmer und rüttelte am Feuer.

»Und ihr habt das Feuer ausgehen lassen, ihr Missetäter.«

Cynthia erhob sich schuldbewußt.

»Ich fürchte«, stammelte sie verwirrt, »Captain Grey - wir -«

»Ich fürchte, du warst es«, sagte ihr Bruder lächelnd. »Sag Amber gute Nacht; Vater schläft schon.«

Sie hörten das Rascheln ihres Kleides, als sie durch die Diele nach der Treppe ging.

»Mit Peter geplaudert?« fragte Amber. »Ich dachte, Sie arbeiteten emsig in der Bibliothek.«

Sutton stocherte lebhaft im Feuer herum.

»Bin schon seit einer Stunde fertig; wie lange glauben denn die Herrschaften, daß sie geschwatzt haben?«

Amber schwieg sich diskret aus.

»Ich finde Peter interessant«, sagte Sutton und mußte lachen. »Das kleine Zimmer, das wir ihm gegeben haben, sieht aus wie das Büro eines Neuigkeitskrämers, dessen Spezialgebiet die verpönte Räuberliteratur ist, die Lieblingslektüre eines Teils der Jugend.«

»Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort«, sagte Amber ernst, »diese verpönte -«

Sie hörten hastige Schritte auf der Diele, die Tür öffnete sich, und Cynthia kam, etwas bleich im Gesicht, herein.

Amber ging ihr schnell entgegen.

»Was gibt's?« fragte er.

»Vater ist nicht in seinem Zimmer«, sagte sie atemlos. »Ich wollte ihm gute Nacht sagen - er ist noch nicht zu Bett gewesen

-«

Die drei sahen einander an.

»Er wird sicher im Garten sein«, erwiderte Francis unbehaglich. »Er ist vorhin hinausgegangen, obschon ich ihn bat, es nicht zu tun.«

Er trat auf die Diele hinaus und nahm eine elektrische Taschenlampe, die auf einem Tischchen lag. Amber zog die Vorhänge auf, öffnete das Flügelfenster und folgte dann.

Das junge Mädchen warf ein Tuch um die Schultern und folgte ihm.

»Im Studierzimmer brennt noch eine Lampe, Amber«, bemerkte Sutton; Amber nickte, eilte durch das Zimmer und den Gang entlang, der nach der Bibliothek führte.

Er fand die Lampe, drehte das Licht aus und holte die andern wieder ein.

Ein feiner, aufsprühender Nebel hüllte den Park ein, aber er war doch nicht so dicht, daß er als Hindernis in Betracht kam.

Der Rundgang durch den Park nahm wenig Zeit in Anspruch. Doch von dem Forscher war nichts zu entdecken.

An der äußersten Ecke des kleinen Besitztums war ein Pfortchen, das in eine enge Gasse mündete, die von der Hauptstraße nach der Nigerhill Street führte. Die Suchenden gingen darauf zu. Als sie näher kamen, unterdrückte Amber einen Fluch. Das Gatter stand weit offen.

Der Lichtkreis ihrer Lampen, der auf die verwitterte Tür fiel, beleuchtete ein flatterndes, weißes Papier, das ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Es war ein Blatt aus einem Notizbuch und mit einem Reißstift befestigt; Amber hielt seine Lampe hoch und las:

»Sie haben ihn in den Steinbruch mitgenommen. Seid schnell hinterher. Haltet euch rechts, wenn ihr aus dem Pfortchen heraus seid, und folgt der Straße, die auf den Hügel führt. Eilt Euch,

dann könnt Ihr alles retten.

Ein Freund<

»Einen Augenblick!«

Amber hielt den andern, der auf die Gasse hinaustrat, am Arm fest.

»Keinen Aufschub, Amber, um Gottes willen!« rief Sutton ungeduldig. »Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Warten Sie!« befahl Amber streng.

Er ließ den Lichtschein seiner Lampe auf den Boden fallen. Der Grund bestand aus Lehm und war weich. Es waren Fußspuren vorhanden - wie viele, konnte er nicht sagen. Er trat auf die Straße. Der Boden war hier an den Stellen, wo Gras wuchs, weich. Wer auch durch das Pförtchen gegangen war, er hatte auf jeden Fall, ob mit oder ohne Absicht, die weichen Lehmstellen vermieden, denn es waren keine frischen Fußspuren da.

»Vorwärts!« Sutton rannte ungeduldig davon, und Amber und das junge Mädchen folgten.

»Haben Sie einen Revolver bei sich?« fragte Amber vorsichtshalber.

Als Antwort zog Sutton einen Smith-Wesson aus seiner Tasche.

»Hast du das erwartet?« fragte das junge Mädchen an seiner Seite.

»Etwas Ähnliches, ja«, antwortete er ruhig. »Bis dieses Geschäft erledigt wäre, bestand ich darauf, daß wir alle bewaffnet sein müßten - ich kenne Whitey.«

Sutton kam zurück, und als er wieder bei ihnen war, bemerkte er: »Ich kann keine Fußstapfen sehen; doch regt mich der Inhalt des Zettels auf.«

»Ein paar Fußstapfen sind da«, sagte Amber kurz. Er hatte mit der Lampe die ganze Zeit über den Weg abgesucht. »Der Inhalt

des Zettels gibt mir mehr zu denken, als daß er mich aufregt. Hallo, was ist das?«

In der Mitte der Straße lag ein schwarzer Gegenstand, und Sutton lief hin und hob ihn auf.

»Es ist ein Hut«, stellte er fest. »Beim Himmel, Amber, er gehört meinem Vater!«

»Oh«, rief Amber erstaunt und blieb stehen.

Ein paar Sekunden lang standen sie still.

»Ich gehe zurück«, entschloß sich Amber plötzlich.

Sie starrten ihn an.

»Aber -« meinte das Mädchen bestürzt, »aber - du gibst doch das Suchen nicht auf?«

»Vertrau mir, bitte«, sagte er sanft. »Sutton, gehen Sie in der Richtung weiter; Sie treffen bald auf ein paar Arbeiterhütten. Klopfen Sie die Leute heraus und erbitten Sie sich ihren Beistand. Ich hoffe, daß Sie auf der richtigen Spur sind - aber ich glaube noch mehr, daß ich es bin. Auf jeden Fall wird es für Cynthia weniger gefährlich sein, wenn sie mit dir geht, als wenn sie mit mir zurückkehrt.«

Ohne noch ein Wort zu verlieren, drehte er sich um und rannte in langen Sätzen den Weg wieder zurück.

Sie standen noch und sahen ihm nach, bis er in der Dunkelheit verschwunden war. »Ich versteh' das nicht«, murmelte Francis.

Das Mädchen sagte nichts; sie war verwirrt, betäubt. Mechanisch schritt sie neben ihrem Bruder her. Seine Hand umklammerte noch den Hut.

Sie hatten noch fast zehn Minuten zu gehen, ehe sie die Hütten erreichten, aber sie waren noch nicht halb so weit vorgedrungen, als sie eine dunkle Gestalt vor sich sahen, die in der Mitte des Weges stand, dort, wo die Gasse eine scharfe Biegung machte.

Francis hatte im Augenblick seinen Revolver in der Hand und

ließ das Licht seiner Lampe voll auf die Gestalt vor sich fallen.

Das junge Mädchen, dem das Herz vor Aufregung bis zum Halse schlug, seufzte erleichtert auf, denn der Mann auf dem Wege war ein Schutzmann, und seine uniformierte, unromantische Gestalt hatte etwas ungemein Beruhigendes.

»Nein, Sir«, gab der Konstabler Auskunft, »es ist niemand hier vorübergekommen.«

»Vor einer Viertelstunde?« forschte Sutton weiter.

»Nicht während der letzten drei Stunden«, erwiderte der Polizist. »Es war mir vor ungefähr einer halben Stunde, als hätte ich Schritte unten auf der Gasse gehört, aber hier ist niemand vorübergekommen.« Er sei beauftragt worden, hier Posten zu stehen, um Wildddiebe abzufassen, und er habe sich, so erklärte er, seit sieben Uhr nicht von der Stelle gerührt.

Francis erklärte kurz die Situation.

»Nein«, erwiderte der Beamte langsam, »sie können ihn nicht dorthin geschleppt haben - dies hier ist der einzige Weg nach dem Steinbruch. Mir scheint eher, Sie sollten irregeführt werden. Wenn Sie warten wollen, bis ich mein Rad geholt habe, es steht dort hinter der Hecke, so will ich mit Ihnen zurückgehen.«

Auf dem Rückweg ließ sich Francis so weit in Einzelheiten ein, wie er es für nötig hielt.

»Es ist eine Täuschung«, behauptete der Schutzmann nachdrücklich. »Warum sollten sie sich die Mühe machen, Ihnen zu sagen, welchen Weg sie nehmen? Sie glauben doch nicht, daß Sie unter den Tätern einen Freund haben?«

Francis schwieg. Er verstand jetzt Ambers plötzlichen Entschluß, umzukehren.

Die Straße führte bergab, und in zehn Minuten tauchte das Haus vor ihnen auf.

»Ich nehme an, daß Peter -« fing Francis an.

Krach!-Krach!

Zwei Pistolenschüsse verhallten in der nächtlichen Stille.

Krach - krach - krach!

Die Schüsse waren rasch aufeinander gefolgt, und der Polizist schwang sich auf sein Rad.

»Nehmen Sie das mit!«

Francis drückte dem Konstabler seinen Revolver in die Hand. Mit größter Eile radelte der Schutzmann den Abhang hinunter, und die beiden folgten ihm, so rasch sie konnten.

Sie hörten keine Schüsse mehr, und ganz außer Atem kamen sie an dem Pförtchen an; sie fanden Amber und den Konstabler, die in großer Hast miteinander verhandelten.

»Es ist alles in Ordnung!«

Amber sagte es sichtlich erleichtert.

»Was ist mit Vater?« hauchte das junge Mädchen.

»Er ist drinnen im Haus«, versicherte Amber. »Ich fand ihn geknebelt und gebunden in der Hütte des Gärtners am anderen Ende des Gartens.«

Er nahm das zitternde junge Mädchen beim Arm und führte es nach Hause.

»Er war ein bißchen in den Park gegangen«, erklärte Amber, »und da haben sie ihn gepackt. Nein, sie haben ihn nicht verletzt. Es waren drei Schurken.«

»Wo sind sie?« erkundigte sich Francis.

»Fort - ein Auto wartete auf sie am Ende der Gasse. Der Polizist ist hinter ihnen her in der Hoffnung, daß sie eine Panne haben werden.«

Er ging voraus in das Wohnzimmer.

»Peter ist bei deinem Vater. Setz dich hin, du mußt ein bißchen Wein trinken, ja.« Ihr Gesicht war sehr blaß. »Ich werde dir alles erzählen. Der menschenfreundlichen Mitteilung an dem

Gatter traute ich gleich nicht recht. Ich wurde noch argwöhnischer, als ich keine Fußspuren auf dem Weg entdeckte, die den Verdacht einer Entführung bekräftigt hätten. Da kam mir plötzlich der Gedanke, daß das Ganze eine Finte wäre, uns aus dem Hause zu locken, damit sie Zeit gewannen, deinen Vater fortzuschaffen. Als ich wieder am Pförtchen angelangt war, suchte ich eilends den Garten ab und geriet zufällig in den Geräteschuppen. Das erste, was ich sah, war dein Vater, wie er mit einem Knebel im Mund auf einem Holzstoß festgebunden war. Ich hatte ihn kaum befreit, als ich draußen eine Stimme hörte. Drei Männer gingen über den Rasenplatz auf das Pförtchen zu. Es war zu dunkel, um sie zu erkennen, aber ich rannte hinaus und forderte sie auf, stehenzubleiben.«

»Wir hörten schießen«, warf das junge Mädchen ein.

Amber lächelte grimmig.

»Das war ihre Antwort«, bestätigte er. »Ich folgte ihnen bis auf die Straße. Sie feuerten wieder auf mich, und ich erwiderte die Schüsse. Ich glaube, ich habe einen getroffen.«

»Du bist doch nicht verletzt?« fragte sie ängstlich.

»Mein gnädiges Fräulein«, beruhigte Amber sie erheitert, »ich bin heil und ganz.«

»Aber ich verstehe eines nicht«, wunderte sich Francis. »Warum haben die Kerle meinen Vater fortschleppen wollen?«

Amber schüttelte den Kopf.

»Das geht über meinen Horizont -« Er hielt plötzlich ein. »Wir wollen einmal in der Bibliothek nachsehen«, schlug er vor und ging den beiden voran nach dem Zimmer.

»Hallo, ich dachte, ich hätte das Licht hier ausgedreht!«

Das Licht brannte, und das Fenster war geöffnet. Aber auch die Tür des Safes stand offen; sie hing nur noch in einer Angel.

Amber sagte nichts - er piff nur.

»Also deshalb haben sie uns vom Hause weggelockt«, begann



er zu verstehen. »Das ist Whiteys Werk und obendrein ein sauberes Meisterstück.«

»Darf ich nicht mit Ihnen gehen?« bat der junge Mann, aber Amber schüttelte den Kopf.

»Sie bleiben hier«, beschied er ihn.

Er trug einen dicken Automantel und eine Mütze, die er bis über die Stirn gezogen hatte. Das junge Mädchen hatte ihm Tee und einen kleinen Imbiß bereitet.

Er sah auf seine Uhr.

»Ein Uhr«, sagte er, »und da ist auch der Wagen.«

Sie hörten das leise Summen eines Autos, das in einem Bogen vor der Tür des Hauses vorfuhr.

»Ich fürchte, Sir, ich komme recht spät.« Es war der Konstabler, der sein Fahrrad heraushob, während er sprach. »Aber es hielt etwas schwer, die Leute zusammenzubekommen, und mein Bericht auf der Polizeistation hielt mich länger auf, als ich glaubte. Wir haben an die Hauptquartiere telefoniert; und die Straßen, die nach London führen, werden bewacht.«

»Es wird wahrscheinlich zu spät sein«, erwiderte Amber, »obgleich sie für die Fahrt kaum weniger als anderthalb Stunden brauchten.«

Er verabschiedete sich rasch von dem jungen Mädchen, sprang in den Wagen und setzte sich neben den Schofför. In wenigen Minuten sauste er auf der Maidstone-Landstraße dahin.

»Der Weg ist näher«, erklärte der Fahrer, »wenn wir uns auf der Hauptstraße halten. Der Weg durch Rochester nach London ist überall sehr schlecht und dazu auch noch sehr viel weiter.«

Der Wagen lief wie ein Rennauto, und die Fahrt war nichts weniger als interessant. Erst als sie die Vorstädte Londons erreichten, fuhren sie langsamer.

Sie bogen in die Lewisham High Road ein, eine rote Lampe

wurde vor ihnen geschwenkt, und sie bremsten; zwei Polizisten standen da. Für Amber war es nicht schwer, sich auszuweisen.

»Ist der andere Wagen gesehen worden?«

»Nein, Sir«, gab der Sergeant Auskunft. »Ein Wagen mit vier Männern fuhr um halb eins durch den Blackwall-Tunnel - das war aber, noch ehe die Sonderwache ihren Posten dort bezogen hatte. Unsere Leute glauben nach der Beschreibung, die Sie geschickt haben, daß es die Bande war, die Sie suchen.« Amber hatte für die Verfolgung den Vorteil ausgenützt, daß er eine getreue Beschreibung Whiteys in Umlauf gesetzt hatte.

Er dankte dem Sergeanten, und der Wagen fuhr nach London weiter. Da Amber schon vorher in Erfahrung gebracht hatte, wo Lambaire und Whitey wohnten, hielt der Wagen um halb vier am Ende der Straße, in der Whiteys Hotel lag.

»Sie werden am Ende der Northumberland Avenue ein Café finden«, sagte er dem Fahrer. »Essen Sie dort und seien Sie in einer Viertelstunde wieder hier.«

Die Straße war leer und das Hotel so still wie das Grab. In London hatte es weder diese Nacht noch am vorhergehenden Tag geregnet, und das Pflaster war völlig trocken. Amber untersuchte, ehe er klingelte, mit seiner kleinen Lampe die Fliesen der Stufen, die zu der Haustür hinanführten. Er konnte jedoch keine Fußspuren entdecken, die darauf hingewiesen hätten, daß kurz vorher einer mit lehmbeschmierten Schuhen angekommen wäre.

Er drückte auf den Knopf der Nachtklingel, und zu seiner Überraschung wurde die Tür fast augenblicklich geöffnet. Der Nachtpförtner, sonst das schläfrigste Individuum, war wach und auf dem Posten.

Augenscheinlich war Amber nicht derjenige, auf den er gewartet hatte, denn er sperrte plötzlich die Türöffnung zu.

»Bitte?« fragte er mißtrauisch.

»Ich möchte ein Zimmer für die Nacht haben«, begehrte Amber. »Ich komme soeben vom Kontinent.«

»Da kommen Sie aber spät, Sir«, erwiderte der Pförtner, »der Kontinental-Expreß ist pünktlich um elf Uhr eingelaufen.«

»Oh, ich komme über Newhaven«, antwortete er unbekümmert. Er verließ sich darauf, daß der Pförtner diese ungewöhnliche Route nicht kenne.

»Ich weiß nicht, ob wir noch ein Zimmer haben«, lenkte der Mann langsam ein. »Ihr Gepäck?«

»Ich habe es am Bahnhof gelassen.«

Amber griff in seine Brusttasche und zog ein Bündel Banknoten hervor. Eine davon hielt er dem Mann hin.

»Lassen Sie mich nicht in der Nacht so lange unterhandeln, mein Lieber«, sagte er gut gelaunt. »Nehmen Sie diese Fünfpfundnote im voraus und bringen Sie sich einen Sovereign in Abzug für die Mühe, die ich Ihnen gemacht habe.«

Der Pförtner gab seine feindselige Haltung auf.

»Sie verstehen mich doch, Sir«, sagte er, als er die etwas engen Treppen vorauf ging, »daß ich so -«

»Oh, vollkommen«, unterbrach ihn Amber. »Wo bringen Sie mich unter - im zweiten Stock?«

»Der zweite Stock ist besetzt, Sir«, erwiderte der Pförtner. »Gerade als Sie klingelten, glaubte ich, es sei der Herr mit seinem Freund.«

»Nachtvögel, was?« warf Amber ein.

»Er ist heute abend schon einmal dagewesen - vor einer Stunde etwa -, ist aber wieder fortgegangen - geschäftlich.«

Im dritten Stock wurde er in ein großes Vorderzimmer geführt, zu seiner vollen Zufriedenheit - denn die Tatsache, daß ein solches Zimmer zur Verfügung stand, bewies ihm, daß er den ganzen Stock für sich hatte.

Der Pförtner zündete das Holz an, das auf dem Rost lag.

»Wünschen Sie sonst noch etwas, Sir?«

»Nichts, danke.«

Amber folgte dem Pförtner auf den Treppenflur und wartete, während der Mann hinunterstieg.

Der Pförtner blieb auf halber Treppe stehen; die offenbare Unentschlossenheit seines Gastes hatte seinen Schritt gehemmt.

»Haben Sie nicht doch noch Wünsche, Sir - vielleicht eine Tasse Tee?«

»Nein, danke«, lehnte Amber ab und zog langsam seinen Rock aus.

Ein bißchen verständnislos ging der Mann hinunter.

Amber hatte aber doch einen Wunsch, nur nannte er ihn dem Pförtner nicht. Er wollte nämlich wissen, ob die Treppe knarrte, und er nahm mit Befriedigung wahr, daß sie es nicht tat.

Er wartete so lange, bis er die schlürfenden Schritte unten auf den Steinfliesen des Flurs hörte.

Es war keine Zeit zu verlieren. Er zog seine Schuhe aus und stieg geräuschlos in den zweiten Stock hinunter.

Hier befanden sich drei Zimmer, von denen er annahm, daß sie zusammenhingen. Eines dieser Zimmer war verschlossen. Die andern betrat er der Reihe nach. Das erste war, der Einrichtung nach, ein Wohnzimmer, und durch eine Flügeltür gelangte man in ein kleines Schlafzimmer.

Aus dem Rasierapparat und den Kleidungsstücken, die in dem Schrank hingen, schloß Amber, daß dies Whiteys Schlafzimmer war. Eine Tür führte in das vordere Zimmer, aber sie war verschlossen.

Er schlich auf den Treppenflur hinaus und horchte.

Kein Laut war zu hören; nur ganz entfernt piff jemand in einem entlegenen Teil des Hauses - wahrscheinlich hatte der

Pförtner sich ins Kellergeschoß begeben.

Wenn er die Tür, die auf den Treppenflur führte, öffnete, setzte er sich der Gefahr aus, entdeckt zu werden; er beschloß, es mit der Verbindungstür zwischen den beiden Zimmern zu versuchen.

In dem Schloß stak ein Schlüssel, dessen Ende auf der Schlafzimmerseite ein klein wenig herausragte.

Amber zog aus der Tasche ein flaches Etui und öffnete es. Es war mit kleinen Werkzeugen angefüllt. Er nahm eine starke Zange heraus und packte damit das Ende des Schlüssels. Das Werkzeug war seltsam konstruiert, denn Backen und Handgriff standen in einem bestimmten Winkel zueinander. Eine außergewöhnliche Hebelwirkung sollte damit bezweckt werden.

Er drehte den Schlüssel vorsichtig herum.

Schnapp!

Das Schloß hatte nachgegeben.

Er machte wieder einen Abstecher zum Treppenflur und horchte. Kein Laut war zu hören.

Er raffte sein Werkzeug zusammen, öffnete die Tür und trat in das Zimmer. Es mußte ursprünglich ein Schlafzimmer gewesen sein. Er schloß dies aus den zwei altmodischen Klingelzügen, die an der einen Wand herunterhingen. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, und ein paar Zeitungen lagen darauf. Er sah nach dem Datum und lächelte - sie waren zwei Tage alt. Whitey hatte demnach seit zwei Tagen das Zimmer nicht betreten. Amber kannte ihn nämlich als passionierten Zeitungsleser. Ein halbes Dutzend Briefe lag da, und er untersuchte die Poststempel - auch dadurch wurde seine Annahme bestärkt, denn drei der Briefe waren offensichtlich schon vor zwei Tagen gekommen, was ihn noch sicherer machte.

Eine schnelle Untersuchung des Zimmers ließ ihn keine

Anhaltspunkte dafür entdecken, daß die gestohlenen Papiere hier irgendwo untergebracht sein könnten. Er fuhr mit der Hand zwischen Bett und Matratze und sah den Inhalt einer Reiseschreibmappe durch, die seltsamerweise unverschlossen gelassen worden war.

Obgleich das Zimmer hinreichend möbliert war, enthielt es wenig Schlupfwinkel, in denen die Papiere hätten versteckt sein können.

Whitey mußte sie bei sich haben. Amber hatte auch kaum gehofft, sie mit so wenig Mühe zu entdecken. Er hatte den Teppich vor dem Kamin umgewendet und war gerade dabei, einen Haufen alter Zeitungen, der auf einem Stuhl in der Ecke des Zimmers lag, zu untersuchen, als er auf der Straße Schritte hörte.

Die Schritte kamen näher - und nun machten sie vor dem Hotel halt. Er hörte das entfernte Klingeln einer Glocke und war in einer Sekunde aus dem Zimmer heraus. Er machte gar keinen Versuch, die Tür hinter sich abzuschließen - es genügte ihm, sie zugemacht zu haben.

Im Flur unten erklangen leise Stimmen, und zwischen dem Pförtner und den neu Angekommenen wurden Worte gewechselt; Amber erklimm leichtfüßig das obere Stockwerk, als er Schritte die Treppe heraufkommen hörte.

Es waren Whitey und Lambaire. Er konnte das zischende Flüstern des einen und das Geknurr des anderen unterscheiden.

Whitey trat in sein Zimmer, und Lambaire folgte ihm. Amber hörte, wie Whitey die Tür fest hinter sich schloß.

Er beobachtete alles vom obersten Treppenflur aus, und als wieder Stille herrschte, stieg er hinab.

Geräuschlos machte er die Schlafzimmertür auf und schloß sie wieder hinter sich.

Da die Verbindungstür aus dünnem Tannenholz bestand,

konnte man mit Leichtigkeit hören, worüber sich die beiden unterhielten.

Whitey sprach.

»... es überraschte mich... alter Mann... dachte, er wäre tot...«

Dann brummte Lambaire etwas, um sein Erstaunen auszudrücken.

»... die Vorsehung... ihn in dem Garten gesehen.. zu Tode erschreckt...«

Amber legte sein Ohr dichter an die Tür. Es war ihm nicht gleich gelungen, jedes Wort zu verstehen; glücklicherweise hatten sie gerade keine dringend wichtigen Dinge besprochen.

»Und jetzt«, sagte Whiteys Stimme, »haben wir allerhand zu tun.«

»Das mit Coals ist doch nicht gefährlich?« fragte Lambaire.

»Nein - eine kleine Wunde im Bein... das Schwein, der Amber...«

Amber schmunzelte im Dunkeln.

»Hier ist der Prospekt, den sie aufgesetzt haben.«

Der Horcher hörte Papier rascheln, und dann herrschte Schweigen. Die Männer waren offenbar mit Lesen beschäftigt.

»Mhm!« Er hörte Lambaire befriedigt grunzen. »Ich glaube, wir haben alles, was wir wissen müssen - wir kopieren es gleich. Jetzt ist es nicht so schwer, die Mine anzugeben.. Oh, da ist ja sogar die Karte dazu...«

Erneut eine lange Pause.

Amber mußte handeln, mußte schnell handeln. Sie waren eben im Begriff, sich die Informationen zu verschaffen, die es ihnen ermöglichen würden, die Lage der Mine anzugeben, selbst wenn es ihnen nicht gelingen sollte, die kleine Karte, die dem Prospekt beigegeben war, zu kopieren.

Er nahm an, daß sie mit dem Rücken gegen die Tür saßen,



hinter der er stand; er schloß das aus dem undeutlichen Ton ihrer Stimmen.

Es war tatsächlich so.

Sie saßen dicht nebeneinander unter der einzigen elektrischen Lampe des Zimmers und verschlangen gierig die Einzelheiten des Prospekts und der Karte.

»Wir werden die Karte mit einer größeren vergleichen müssen«, empfahl Whitey. »Einige Orte kann ich nicht erkennen man hat die Namen eingetragen, die ihnen die Eingeborenen gegeben haben.«

»Ich habe eine gute Karte auf meiner Bude«, bemerkte Lambaire. »Ich schlage vor, wir nehmen alles mit dorthin. Wir dürfen ja keine genaue Kopie von diesem Plan vorlegen - wir müssen nur selbst genau wissen, wo sich die ›Minenkammer‹ befindet.«

»Nun denn«, versetzte der andere unwillig. »Es müßte aber sofort geschehen. Amber wird uns verdächtigen, und bis morgen haben wir bestimmt die Detektive auf dem Hals.«

Er legte die Dokumente zusammen, schob sie in einen großen Umschlag und stand nachdenklich da.

»Lammie, hast du gehört, wie der Pförtner erzählte, daß vorhin noch ein Gast gekommen sei?«

»Ja, aber das ist doch nichts Außergewöhnliches, meine ich.«

Whitey schüttelte den Kopf.

»Es ist außergewöhnlich, sage ich, verdammt außergewöhnlich.«

»Du glaubst doch nicht -«

»Ich weiß nicht. Ich bin vielleicht etwas nervös«, meinte der andere, »aber der Gast ist mir, solange ich hier bin, nicht aus dem Kopf gekommen. Ich gehe mal hinauf und sehe mich nach seinen Stiefeln um.«

»Warum?«

»Frag nicht wie ein Narr«, fuhr ihn Whitey an. »Gäste stellen ihre Stiefel doch vor die Tür, nicht wahr? Und Stiefel können dir eine Menge erzählen!«

Er händigte seinem Begleiter den Umschlag mit dem gestohlenen Prospekt ein.

»Nimm«, sagte er, »und warte, bis ich wieder herunterkomme.«

Er machte die Tür auf und stieg vorsichtig die Treppe hinauf.

Lambaire wartete.

»Lambaire!« zischte eine Stimme an der offenen Tür.

»Ja.«

»Gib mir den Umschlag, schnell.«

Eine Hand streckte sich heftig fordernd durch den Spalt.

»Bleib, wo du bist - und gib mir den Umschlag!«

Lambaire gehorchte schnell. Die Hand packte den Umschlag, die andere machte die Tür schnell zu, und dann herrschte Stille.

»Was, zum Teufel, ist denn nun los«, murmelte entsetzt Lambaire. Er fühlte, wie er bleich wurde. Die Stimme war so dringend gewesen, als ob eine schwere Gefahr im Anzug wäre. Er wartete gespannt, wie auf der Hut vor etwas Schrecklichem; dann hörte er schnelle Tritte auf der Treppe, und Whitey stürzte ins Zimmer.

»Niemand da«, sagte er atemlos. »Ein Paar ganz schmutzige Schuhe und ein Paar Handschuhe - Amber...«

»Amber!«

»Er ist uns gefolgt - wir müssen schleunigst machen, daß wir fortkommen. Gib mir den Umschlag.«

Lambaire wurde weiß.

»Ich - ich habe ihn dir doch gegeben«, stammelte er.

»Du Lügner!« Whitey schäumte vor Wut. »Du hast mir nichts gegeben! Gib mir den Umschlag!«

»Ich habe ihn dir doch gegeben, Whitey.« Lambaire wimmerte fast wie ein kleines Kind. »Du warst kaum draußen, da kamst du auch schon wieder zurück und wolltest die Hülle haben.«

»Bin ich hereingekommen? Schnell!«

»Nein, nein.« Der schwerfällige Mensch war in seiner Aufregung erbärmlich anzusehen. »Du hast deine Hand hereingestreckt und geflüstert -«

»Amber!« heulte der andere und erging sich in einer Flut von Schimpfwörtern. »Mach vorwärts, du Narr, daß wir ihn einholen, er kann noch nicht weit sein.«

Er stürzte die Treppe hinunter, Lambaire hinterdrein.

Der Flur war leer, die Tür stand halb offen.

»Dort ist er!«

Beim Licht der Straßenlaterne sahen sie die fliehende Gestalt und nahmen die Verfolgung auf.

Ein paar Leute waren auf der Straße, die den Mann, der auf Strümpfen von der Northumberland Avenue zum Themsekai lief, sehen konnten.

»Haltet den Dieb!« schrie Whitey.

Der Wagen hielt weiter nach dem Themsekai zu, als Amber lieb war, doch konnte er ihn zweifellos noch rechtzeitig erreichen, wenn er die ganze Strecke im Galopp zurücklegte.

»Haltet den Dieb!« schrie Whitey noch einmal.

Amber war gerade an dem Wagen angelangt, als plötzlich ein Schutzmann auftauchte.

»Halt, halt!« sagte der Mann und packte Amber am Arm.

Die beiden Verfolger waren gleichfalls zur Stelle.

»Dieser Mann hat etwas gestohlen, was mir gehört«, sagte Whitey, seine Stimme flackerte von der Anstrengung.

»Sie irren sich gewaltig.«

Amber war beträchtlich höflicher und weniger verwirrt, als es andere in seiner Lage gewesen wären.

»Durchsuchen Sie ihn, Konstabler - durchsuchen Sie ihn!« drängte Whitey.

Amber lachte.

»Mein lieber Mann, die Polizei kann mich nicht auf der Straße durchsuchen. Haben Sie nicht die elementarsten Rechtskenntnisse?«

Eine kleine nächtliche Zuschauermenge hatte sich eingefunden. Wichtiger war aber, daß noch zwei Schutzleute auf die Gruppe zueilten. Amber sah alles und amüsierte sich innerlich, denn es kam so, wie er es gewollt hatte.

»Sie beschuldigen diesen Mann«, sagte der Konstabler.

»Ich will mein Eigentum zurück haben«, wütete Whitey. »Er ist ein Dieb: Sehen Sie ihn sich doch an! Er läuft auf Strümpfen! Geben Sie mir den Umschlag, den Sie gestohlen haben...«

Die beiden Schutzleute, die herbeigekommen waren, bahnten sich mit den Ellbogen ihren Weg durch die Herumstehenden, und plötzlich wurde es Whitey übel.

»Ich bin bereit, mit auf den Polizeibezirk zu gehen«, betonte Amber mit Ruhe. »Im übrigen klage ich meinerseits diese Männer an, einen nächtlichen Einbruch verübt zu haben.«

»Nehmen Sie ihn mit«, sagte Whitey, »mein Freund und ich werden nachkommen und ihn des Diebstahls überführen.«

»Wir wollen den Wagen nehmen«, schlug Amber vor, »aber ich bestehe darauf, daß diese beiden Männer uns begleiten.«

Diese Wendung der Dinge hatte Whitey nicht vorausgesehen. Sie waren in eine Falle geraten, wenn sie nicht noch wie durch ein Wunder davonkamen.

»Wir wollen in unser Hotel zurückkehren und unsere Mäntel holen«, bemerkte Whitey scheinbar gleichgültig.

Der Schutzmann zögerte, denn man konnte schlecht etwas

dagegen einwenden.

»Einer von euch geht mit diesen Herren zurück«, bestimmte er, »und Sie«, zu Amber gewandt, »gehen mit mir. Es kommt mir so vor, als kenne ich Sie.«

»Kann sein«, gab Amber zu, während er in den Wagen stieg, »und wenn Ihre Freunde eine Eselei begehen, d. h. wenn ihnen die beiden Männer entslüpfen, so werden Sie mich besser kennenlernen, als Ihnen lieb ist.«

»Lassen Sie Ihre Unverschämtheiten«, wehrte der Konstabler ab und setzte sich neben ihn.

»... Und«, schalt der Inspektor wütend, »wenn Sie nur das Abc Ihrer Pflicht gekannt hätten, so würden Sie die beiden Verfolger hierher gebracht haben.«

Amber wärmte sich vor dem großen Feuer, das in der Polizeistube brannte; dem jungen Polizisten wurde es vor dem Schreibtisch des Inspektors unbehaglich zumute.

»Daran läßt sich nun nichts mehr ändern, Inspektor«, bemerkte Amber in heiterer Laune. »Ich weiß auch nicht, ob ich mich an des Konstablers Stelle anders benommen hätte. Ein nächtlicher Einbrecher, der auf Strümpfen entflieht, und ehrenwerte Herren, die sich's blutsauer werden lassen, ihn einzuholen - was würden Sie getan haben?«

Der Inspektor lächelte.

»Nun«, gab er zu, »die Strümpfe hätten mir als Beweis gegolten.«

Amber nickte und begegnete dem dankbaren Blick des Polizisten, als er ihm flüchtig zulächelte.

»Ich glaube, das Warten hat gar keinen Zweck«, sagte Amber. »Unsere Freunde sind dem Schutzmann ausgekniffen. Zweifellos haben sie die Rückkehr in das Hotel auf ihre Weise ausgenutzt. Ihre Leute hätten sie nicht kurzerhand verhaften dürfen?«

Der Inspektor schüttelte den Kopf.

»Die Anklage lautet auf Verschwörung und Einbruch, nicht wahr?« fragte er. »Dazu wäre eine Vollmacht erforderlich gewesen. Ein Polizist könnte zwar die Verantwortung auf sich nehmen, kurzerhand zu verhaften, aber nur sehr wenige würden dieses Risiko eingehen.«

Ein Bote hatte Ambers Schuhe und Mantel gebracht, und er war nun zum Fortgehen bereit.

»Ich werde dem Gerichtshof die nötigen eidlichen Aussagen zugänglich machen; es ist an der Zeit, reinen Tisch zu machen. Ich weiß genug von ihnen, um sie zu henken, ohne mich auf ihre letzte Eskapade zu berufen - ihre weitverästelten Betrügereien, die sie seit Jahren betreiben, sind nachgerade Unrecht genug; sie geben nämlich falsches Papiergeld aus, wenn sie nicht sogar selbst Falschmünzer sind - und das ist, vom juristischen Standpunkt aus gesehen, einwandfrei ein Verbrechen...«

Er hatte den Wagen nach Maidstone zurückgeschickt, damit er Sutton herbringe. Als er zum Frühstück ins Hotel kam, war er nicht überrascht zu hören, daß nicht nur Francis Sutton, sondern auch seine Schwester gekommen war. Er erzählte ihnen kurz seine nächtlichen Abenteuer.

»Wir werden Schluß mit ihnen machen«, sagte er entschlossen. »Sie reizen mich nicht mehr. Ein Steckbrief wird heute erlassen werden, und vielleicht werden wir sie heute abend schon haben.«

Lambaire und Whitey hatten inzwischen den einstweiligen Hafen erreicht; sie hatten sich ins Bloomsbury-Hotel begeben, wo Lambaire wohnte. In kritischen Augenblicken war immer Whitey der führende Kopf gewesen, und so nahm er auch jetzt die Sache in die Hand.

Er fand in der City einen Laden, der früh aufgemacht hatte, und kaufte Koffer für die bevorstehende Reise. In einem anderen Laden versah er sich mit den Garderobestücken, die er schlechterdings nicht entbehren konnte. Er wagte nämlich nicht, in sein Hotel zurückzukehren, um sein Gepäck, das er dort gelassen hatte, zu holen.

Lambaire war zunächst nicht zu gebrauchen. Er saß in dem Wohnzimmer, das Whitey gemietet hatte, schnitt seine Fingernägel und fluchte hilflos.

»Es hat gar keinen Zweck zu fluchen, Lambaire«, belehrte ihn Whitey. »Es ist eben vorbei damit - vorbei mit der Aussicht,

ehrlich zu werden. Wir sind peleli, wie die Kaffern sagen - fertig. Hol dein Scheckbuch heraus!«

»Könnten wir uns nicht hinausschwindeln?« fragte der Dicke kläglich. »Könnten wir nicht einen Bluff ins Werk setzen -?«

»Schwindel, Bluff!« höhnte Whitey, »dazu bist du verdammt gut zu gebrauchen! Versuch's, eine Jury anzuschwindeln! Wo ist das kleine Kontobuch?«

Widerstrebend brachte Lambaire es zum Vorschein, und Whitey nahm eine kurze Prüfung der gemeinsamen Finanzen vor.

»Sechstausenddreihundert - das ist die Bilanz«, sagte er beifällig, »und obendrein eine sehr gute Bilanz. Wir wollen alles bis auf hundert Pfund abheben. Das Löschen des Kontos hält uns zu lange auf.«

Er nahm das Scheckbuch und schrieb mit seiner eckigen Handschrift eine Anweisung, sechstausendzweihundert Pfund an den Überbringer zu zahlen. Über das Wort Direktor setzte er seinen Namen und schob das Scheckbuch Lambaire hin. Der andere zögerte, unterzeichnete dann aber.

»Warte mal«, brummte Lambaire, als sein Freund nach dem Scheckbuch griff, »wer geht hin und hebt das Geld ab?«

»Ich«, sagte Whitey, aber Lambaire blickte ihn argwöhnisch an.

»Warum nicht ich?« fragte er. »Die Bank kennt mich.«

»Du - du Dieb!« sprudelte Whitey hervor. »Du Schofelinski! Habe ich dir nicht getraut?«

»Das ist eine heikle Sache«, bemerkte Lambaire übel gelaunt.

Whitey brachte es fertig, seinen Groll hinunterzuschlucken.

»Geh und hol das Geld«, polterte er. »Ich habe keine Angst, daß du damit durchbrennst. Aber beeil dich - die Banken machen im Augenblick auf.«

»Ich wollte nicht - ich habe keinen Verdacht gegen dich,



Whitey«, lenkte Lambaire ein, freundlich, wenn es ihm auch schwerfiel, »aber Geschäft ist und bleibt nun einmal Geschäft.«

»Geh - schwätze nicht«, fuhr ihn sein Kompagnon an.

Um die Wahrheit zu sagen: Whitey hatte erkannt, daß es gefährlich geworden war, zur Bank zu gehen. Es bestand die Möglichkeit, daß schon ein Steckbrief ergangen war und die Bank beobachtet wurde. Es bestand aber auch die Möglichkeit, daß die Sache sich noch etwas verzögert hatte, und in seiner alten ritterlichen Weise hatte er das Risiko auf sich nehmen wollen.

Lambaire suchte sein Zimmer auf, ehe er zur Bank ging, und blieb eine halbe Stunde aus. Als er zurückkam, stand Whitey nachdenklich mit dem Rücken gegen das Feuer gelehnt.

»Hier bin ich wieder, wie du siehst.« In Lambaires Ton lag ein leichter Spott. »Ich bin nicht durchgebrannt.«

»Nein«, gab Whitey zu. »Ich traue dir mehr als du mir - obschon du halb entschlossen warst, dich mit der Beute davonzumachen, als du aus der Bank herauskamst.«

Lambaires Gesicht wurde rot.

»Wie - wie kannst du wissen - was meinst du?« fragte er lärmend.

»Ich bin dir einfach nachgefahren«, bekannte Whitey, »in einem Auto.«

»Und das nennst du mir trauen?« fragte Lambaire bitter.

»Nein«, sagte Whitey, ohne sich zu schämen, »ich nenne das vernünftig auf der Hut sein.«

Lambaire lachte, was er sehr selten tat. Er zog aus seinen Brusttaschen zwei dicke Bündel Banknoten.

»Hier ist dein Anteil, und hier ist der meine«, entschied er. »Es sind lauter Fünfiger - ich will sie dir vorzählen.«

Er blätterte die Noten so gewandt und schnell hin, wie ein Buchhalter die Blätter seines Hauptbuches umdreht. Es waren

zweiundsechzig.

Whitey faltete sie und steckte sie in seine Tasche.

»Was hast du nun vor?« fragte Whitey.

»Ich gehe nach dem Kontinent«, erwiderte Lambaire. »Ich benutze die Harwich-Route nach Holland - es ist besser, wenn wir uns trennen.«

Whitey nickte.

»Ich nehme den Weg nach Irland«, log er.

Er sah auf seine Uhr. Es war gleich zehn.

»Ich werde dich - vielleicht - einmal aufsuchen«, sagte er, als er das Zimmer verließ, und drehte sich dabei um; Lambaire nickte. Als er zurückkam, war der schwerfällige Lambaire verschwunden.

Vom Victoria-Bahnhof ging um elf Uhr ein Zug nach dem Kontinent - ein sehr gefährlicher Zug, wie Whitey wußte, denn er wurde streng überwacht. Um dieselbe Zeit ging ein anderer von Holborn ab - und dieser hielt in Herne Hill.

Whitey beschloß, auf einem Büro in Ludgate Hill ein Rundreisebillet zu nehmen und per Taxi nach Herne Hill zu fahren.

Er kaufte die Fahrkarte, und beim Verlassen des Büros kam ihm plötzlich ein Gedanke.

Er ging zu dem Schalter hinüber, an dem der Geldwechsler saß.

»Wechseln Sie mir hundert Pfund in französisches Geld um.«

Er nahm zwei Fünfzig-Pfundnoten und reichte sie hinein.

Der Beamte betrachtete sie, befühlte sie und sah dann Whitey an.

»Kommen sie Ihnen nicht komisch vor?« fragte er trocken.

»Nein.«

Eine schreckliche Ahnung stieg in Whitey auf.

»Sie tragen beide die gleiche Nummer«, stellte der Beamte fest, »und sie sind gefälscht.«

Mechanisch nahm Whitey das Bündel Noten aus seiner Tasche und untersuchte sie. Sie hatten alle dieselbe Nummer.

Seine Bestürzung, die er nicht verbergen konnte, rettete ihn vor Fragen, die ihn in Verlegenheit gebracht hätten.

»Sie sind betrogen worden?«

»Ich bin betrogen worden«, murmelte der überlistete Spießgeselle. Er nahm die Noten, die ihm der Beamte hinhielt, und ging hinaus.

Ein vorüberfahrendes Auto, das er herangewinkt hatte, hielt. Er ließ sich nach Lambaires Wohnung fahren.

Lambaire war nicht mehr zu Hause, als er ankam; er hatte wahrscheinlich kurz vor Whiteys Ankunft die Wohnung verlassen. Die Sache mit Harwich war natürlich eine Finte - Whitey wußte das.

Er ging in Lambaires Zimmer. Lambaire hatte bei seiner Flucht viele Dinge zurückgelassen. In einen der Koffer, die dageblieben waren, steckte Whitey die gefälschten Banknoten. Wenn er verhaftet werden sollte, würde man wenigstens nicht diese unleugbaren Beweise eines Schurkenstreichs in seinem Besitz finden.

Die Durchsuchung des Zimmers ergab zunächst keinen Anhaltspunkt für das Reiseziel Lambaires; da stieß Whitey zufällig auf einen Reiseführer. Da eine Seite darin öfter als alle anderen aufgeschlagen worden war, öffnete sich der Führer an dieser Stelle von selbst.

»Winterausflüge nach den Niederlanden!« schmunzelte Whitey. »Kein schlechtes Reiseziel, Lammie: Keine Detektive überwachen solche Sonderzüge.«

Der Zug verließ Holborn um drei Viertel elf. Whitey sah auf seine Uhr: Es fehlten nur noch fünf Minuten. Den Zug noch zu

erreichen, war also unmöglich. Da kam ihm ein Gedanke. In der Diele des Hotels befand sich ein Telefon, das allerdings gewöhnlich stark in Anspruch genommen wurde. Er hatte Glück; als er in die Diele kam, war es zufällig gerade nicht besetzt. Ein noch größeres Glück aber war es, daß er das Auskunftsbüro der Eisenbahn sofort bekam.

»Ich möchte gerne wissen«, fragte er rasch, »ob der Zug zehn Uhr fünfundvierzig ab Holborn noch auf einem anderen Londoner Bahnhof hält?«

»Auf jedem«, war die prompte Erwiderung, »bis Penge. Wir nehmen alle Vorstädte mit.«

»Wann fährt er in Penge ab?«

Er verging vor Ungeduld, bis der Beamte in dem Fahrplan nachgesehen hatte.

»Elf Uhr achtzehn«, war die Antwort.

Das bedeutete immerhin noch genügend Zeit. Gerade etwas über eine halbe Stunde. Er flog aus dem Haus. Kein Auto war in Sicht; aber er wußte, in der Nähe war ein Taxi-Standplatz. Er war jedoch noch nicht weit gegangen, als ihn ein leerer Wagen überholte.

»Penge-Bahnhof«, rief er. »Ich gebe Ihnen einen Sovereign extra, wenn Sie in einer halben Stunde dort sind.«

Das Gesicht des Schofförs ließ Zweifel erkennen.

»Ich will es versuchen«, erwiderte er.

An diesem Tage raste durch London ein Auto, dessen Geschwindigkeit die erlaubte Kilometerzahl erheblich überschritt. Als er das von Verkehr wimmelnde West-End hinter sich hatte, war die Straße so gut wie frei, und doch war es bereits siebzehn Minuten nach elf, als der Wagen vor dem Penge-Bahnhof hielt.

Der Zug stand schon in der Halle, als Whitey, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinaufraste.

»Fahrkarte?« fragte der Beamte an der Sperre.

»Ich habe keine - ich löse sie im Zug nach.«

»Ohne Fahrkarte können Sie nicht durch, Sir«, bremste der Mann.

Der Zug, der kaum ein paar Schritte von ihm entfernt stand, setzte sich langsam in Bewegung. Whitey machte einen Satz, aber plötzlich packte ihn eine kräftige Hand und drängte ihn zurück. Das Gatter wurde ihm vor der Nase zugeschlagen.

Er lehnte sich gegen die Mauer, seine Finger zuckten krampfartig, und sein Gesicht wurde kreideweiß.

Etwas in seiner Erscheinung rührte den Schaffner.

»Es ist nichts dran zu ändern, Sir«, bemerkte er. »Ich hatte -«

Er hielt inne und blickte nach dem Zug, der eben abgefahren war.

Schnell bückte er sich und schloß die Tür auf.

»Da - rasch«, feuerte er ihn an, »die Maschine hat vor der Halle gebremst - das Signal steht auf Halt. Sie können den Zug noch gerade erreichen.«

Die letzten Wagen waren noch nicht ganz aus der Halle heraus. Whitey, der jetzt den Bahnsteig entlangraste, erklomm den Wagen des Zugführers gerade in dem Augenblick, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte. Er sank auf den Sitz des Beamten nieder.

Whitey war ein Mann von beträchtlicher Vitalität. Die außergewöhnliche Anstrengung, die er sich zugemutet hatte, hätte ihm daher an sich kaum geschadet, aber jetzt peinigte ihn etwas, was mehr als physische Qual war.

»Auf mich!« murmelte er wieder und immer wieder. »Ausgerechnet auf mich sie abzuladen!«

Nicht der Verlust des Geldes schmerzte ihn, auch nicht Lambaires Treulosigkeit - er kannte Lambaire durch und durch. Was ihn so furchtbar kränkte, war die Unterschiebung der Noten

und die furchtbare Gefahr, die sein ehrenwerter Freund für ihn heraufbeschworen hatte.

Whitey hatte sich in seiner gemütskalten Art entschieden. Er hatte sein eigenes Gesetzbuch. Gegen Amber hegte er keinen Groll. Soweit Gedanken an ihn in seinem Kopf Raum fanden, wären sie sogar schmeichelhafter Natur, denn er konnte der Überlegenheit eines Mannes, der ihn auf seinem eigensten Interessengebiet geschlagen hatte, den schuldigen Tribut der Anerkennung nicht versagen.

Auch dem Gesetz, das ihn verfolgte, grollte er nicht, obwohl sein Instinkt ihm sagte, daß er keine Schonung mehr zu erwarten habe.

Seine ganze Wut konzentrierte sich auf Lambaire, dessen rechte Hand er in mehr denn zwanzig schändlichen Unternehmungen gewesen war. Sie waren zusammen an Falschmünzergesellschaften beteiligt gewesen; sie hatten Großhandel mit »spanischem Silber« betrieben; sie waren in ihren Falschmünzer- und Falschspielsystemen höchst großzügige gegenseitige Beteiligungen eingegangen.

Die Banknoten, mit denen Lambaire ihn zum besten gehalten hatte, hatten zu einem alten Vorrat gehört. Der Drucker hatte den Schnitzer begangen, allen Noten die gleiche Nummer zu geben.

»Sie waren für die Öffentlichkeit nicht gut genug - aber gut genug für mich«, murmelte Whitey finster und stützte seinen Kopf nachdenklich auf.

Der Zugführer versuchte, sich mit seinem Fahrgast zu unterhalten, aber dieser sagte nichts als »ja« oder »nein«.

Es regnete stark, als der Zug in Chantam einlief, und Whitey, der den Mantelkragen hochschlug, den Hut tief in die Stirn drückte und ein Taschentuch vor den Mund hielt, verließ den Wagen des Zugführers und ging rasch am Zug entlang.

Die Wagen dritter Klasse waren nur spärlich besetzt.

Derartige ›Winterausflüge‹ schienen beim Publikum wenig Anklang zu finden.

Whitey beachtete die dritte Klasse kaum - er hatte nur ein Auge für die Wagen erster Klasse, die in der Hauptsache leer waren.

Er fand seinen Mann in der Mitte des Zuges - allein. Er erkannte ihn auf den ersten Blick und ging weiter.

Das Signal zur Abfahrt ertönte, und als der Zug sich in Bewegung setzte, machte er kehrt, öffnete die Tür des Wagens und stieg ein.

Es gab noch andere Leute, die wußten, daß Lambaire in dem Zuge war. Amber jagte, so schnell ihn sein 90-PS-Wagen fortbewegen konnte, durch Kent. Er hätte den Zug schon in Penge erreichen können, hätte er nur darum gewußt. Es würde für zwei gewisse Leute besser gewesen sein, wenn er es getan hätte.

Mit ihm fuhr ein Inspektor von Scotland Yard, ein ruhiger, gelassener Herr namens Fells.

»Wir wollen es jetzt tun, denke ich«, schlug Amber vor und sah auf seine Uhr. - Sie haben doch für alle Fälle Leute zur Hand?«

Der Inspektor nickte. Sprechen war eine Anstrengung bei dem Tempo, mit dem der Wagen dahinfuhr.

Er schwang sich nur dazu auf, seiner Überraschung darüber Ausdruck zu geben, daß Amber die Mühe der Reise auf sich genommen habe.

Aber Amber, der den Anfang des Abenteuers selber miterlebt hatte, war nicht der Mann danach, sich das Ende von einem anderen erzählen zu lassen. Er hatte sich auf den Weg gemacht, um die Sache selbst zu Ende zu führen, komme, was wolle.

Sie erreichten den Kaibahnhof, als der Sonderzug einlief, und eilten das schlüpfrige Ufer entlang. Die ersten Passagiere

schifften sich bereits ein. An jedem Fallreep standen zwei Kriminalbeamte.

Der letzte Passagier war an Bord.

»Sie sind nicht dabei«, sagte Amber enttäuscht. »Wenn -«

In diesem Augenblick kam ein Eisenbahnbeamter auf sie zugerast.

»Sind die Herren von der Polizei?« fragte er. »In einem der Wagen muß sich etwas Furchtbares zugetragen haben..« - er ging voran und berichtete zusammenhanglos - »... ein Herr will nicht aussteigen.«

Sie kamen zu dem Wagen, und Amber öffnete die Tür...

»Komm her, Whitey«, forderte er diesen ruhig auf.

Aber der Mann, der in der Ecke des Wagens saß und langsam zwei dicke Bündel Banknoten zählte, sah und hörte nichts.

»Das ist eine gute«, murmelte er, »und das ist eine gute - wie, Lammie? Diese sind alle gut - aber die anderen waren falsch. Was für ein Narr - Narr - Narr! O mein Gott, was für ein Narr bist du immer gewesen!«

Er stöhnte bei seinen Worten, und sein Körper wand sich in Qualen.

»Komm heraus«, befahl Amber scharf.

Whitey sah ihn und stand von seinem Sitz auf.

»Hallo, Amber«, rief er und lächelte. »Ich komme schon.. was macht unser Diamantenfluß, he? Hier gibt's ein schönes Geschäft - hier ist Geld -, schauen Sie her!«

Er warf eine Handvoll Banknoten heraus, und Amber schreckte zurück, denn sie waren mit Blut besudelt.

»Diese hier sind gut«, fuhr Whitey fort. Seine Lippen zitterten, und in seinen farblosen Augen flackerte ein Licht, wie es keiner je gesehen hatte. »Die anderen waren falsch. Ich mußte Freund Lammie töten - er hat mich schnöde betrogen.«



Und er lachte fürchterlich.

Unter dem Sitz fanden sie Lambaire. Ein Schuß war ihm mitten durchs Herz gegangen.

|         |     |
|---------|-----|
| 1.....  | 2   |
| 2.....  | 10  |
| 3.....  | 18  |
| 4.....  | 28  |
| 5.....  | 40  |
| 6.....  | 57  |
| 7.....  | 65  |
| 8.....  | 74  |
| 9.....  | 84  |
| 10..... | 92  |
| 11..... | 102 |
| 12..... | 112 |
| 13..... | 124 |
| 14..... | 133 |
| 15..... | 144 |
| 16..... | 154 |
| 17..... | 163 |
| 18..... | 174 |
| 19..... | 185 |
| 20..... | 202 |
| 21..... | 214 |